

# Kontaktreise Belarus

3. – 14. Juli 2007

zur Kontaktpflege mit ehemaligen  
Zwangsarbeitern und anderen NS-Opfern  
in Lepel und Novolukoml,  
Uschatschi, Zamoschje, Botschejkowo,  
sowie Vitebsk und Saronowo,  
am Narotschsee mit Drushnaja,  
Narotsch, Pronki, Zwir und Swatki,  
sowie in Minsk

*... im Zeichen von Verständigung und Versöhnung...*



Heim-statt Tschernobyl e.V., Bünde i. W.

Hinrich Herbert Rüßmeyer

## Kontaktreise 3. – 14. Juli 2007

Nach Abschluss der ‚Spurensuche und Zeitzeugengespräche‘ in den Jahren 2002 bis 2006 im Zusammenhang der Workcamps von Heim-statt Tschernobyl führten wir in diesem Jahr erstmals mit 6 Vertretern unserer NGO eine Kontaktreise zu den bisherigen Gesprächspartnern in Weißrussland durch. Das waren: Lore Verleger aus Gütersloh, Josef Grötzingler aus Gangkofen, Winfried Schiller aus Bramsche, Ludwig Schönenbach aus Bremen, Dieter Stockmeyer aus Detmold und Hinrich Herbert Rüssmeyer aus Schönkirchen. Dieses Projekt wurde unterstützt durch die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ des Fonds „Erinnerung und Zukunft“ unter dem Titel „Kontaktpflege mit ehemaligen Zwangsarbeitern und anderen NS-Opfern in Belarus“.

Unsere Sonderaufgabe im Rahmen von Heim-statt war die Aufarbeitung der geschichtlichen Ereignisse während des Vernichtungskrieges, speziell in der Region unserer beider Umsiedlungsprojekte. Es ging um die Begegnung mit den Zeitzeugen und darum, mit unseren schriftlichen Ergebnissen die Workcamp-Teilnehmenden in die Geschichtsereignisse einzuführen. Die Ergebnisse der ‚Spurensuche und Zeitzeugengespräche‘ der Jahre 2002 bis 2007 sind schriftlich dokumentiert und in meiner Homepage unter „Seniorenbildung“, lfd. Nr. 0059, 0062-0063 und 0065 bis 0067, nachzulesen..

Im Folgenden soll das Projekt durch die Protokollaufzeichnungen, deren Basis die Diktafonaufnahmen sind, vorgestellt werden. Die Übersetzungen haben wir unserem Dolmetscher Igor Nestor zu verdanken. Er hat auch, in Zusammenarbeit mit Olga Pastuschok aus dem Minsker Büro, das Programm nach unseren zuvor benannten Wünschen zusammengestellt – *siehe Umschlaginnenseite* -.

Ich fasse unsere Erfahrungen und Eindrücke während der Reise zusammen: Unser Besuch wurde gerade bei den Veteranen, die wir z.T. bereits seit 2002 kennen, als ein Freundschaftsbesuch verstanden und gewertet. „Schön, dass Ihr mich nicht vergessen habt“, empfing uns ein ehemalige Partisanenkommissar und hoffte, wie so viele andere, dass wir ihn weiterhin besuchen. Unsere Gesprächspartner verstehen unsere Spurensuche im Zusammenhang mit dem sozialen Hilfsprojekt des Umsiedlungsbauens als einen Beitrag von praktischer Versöhnungsarbeit. Für sie sind unsere Besuche als die Kriegskindergeneration der Tätergeneration sehr wichtig - auch in bezug auf die eigene Bewältigung ihrer leidvollen Kriegserfahrungen. Unsere Aufarbeitung wird bei unseren Gesprächspartnern deshalb als ein gutes Beispiel verstanden, weil sie von der Anerkennung der deutschen Schuld ausgeht. Insofern werden wir als die Botschafter von wohlmeinenden Deutschen wahrgenommen. Insgesamt trafen wir auf ein sehr positives Bild von den Deutschen. Dieses hebt sich von der von ihnen als expansiv und kriegstreibenden Politik der gegenwärtigen US-Regierung deutlich ab.

In den Gesprächen mit Veteranen, Historikern und denen, die ihre eigene Geschichte aufarbeiten, kam es natürlich auch immer zum Thema des Stalinismus und der kommunistischen Gesellschaftsform. Bei einigen unserer Gesprächspartner wurde es als ein Mangel empfunden, dass das in Belarus in bezug auf die stalinistische Epoche die notwendige Aufarbeitung noch nicht geschehen ist. Auffallend ist hier, dass insbesondere die jüngeren historisch Engagierten dem Bild vom Großen Vaterländischen Krieg sehr kritisch gegenüber stehen. Kirchlich gebundene Erwachsene verurteilen teilweise das überwundene Gesellschaftssystem.

Durch den Aufbau der Reise, ausgehend von den bereits entstehenden Kontakten, kam es auch immer wieder zu Begegnungen mit uns bisher unbekanntem Veteranen und Erwachsenen in verschiedenen Einrichtungen und so auch zu neuen Eindrücken. Immer wieder spielten die Themen der SS-Sondergruppen und die Kollaborateure eine große Rolle, die vielfach aus Gruppen der unmittelbar benachbarten Völker bestanden. Somit war nicht immer erkennbar, welche Rolle die deutsche Wehrmacht, außer beim Vormarsch, der Okkupationszeit und des Rückzugs, spielte.

Wir sprachen über die Gründe für Kriege, ob die Völker die Kriege wollen oder nur die jeweiligen Staatsführungen? Den Krieg auf Hitler und Stalin als Alleinverantwortliche zu reduzieren, entspricht allerdings nicht den historischen Fakten. Der Krieg wurde im Gespräch mit einem russischen Popen als die Grenzsituation der Gewalt definiert. Wir fragten nach den Verantwortlichen der Vernichtungsaktionen - des Holocaust. Vielfach sind sie mangels Beweise sehr milde davongekommen! Wir sprachen die Konzeptionen der Museen an. Da heißt es, dass die sowjetische Historiografie überarbeitet werden müsse, zumal man heute mehr wisse, als in den Museen dokumentiert wird. Vermutlich wird da noch eine Historikergeneration hinweggehen. Wichtig war aber auch, dass wir an mehreren Stellen Vieles aus der Geschichte und Kultur, auch aus der vor der Revolution 1917 erfuhren, die schöne Landschaft und Natur im Norden des Landes genießen konnten und auch viel von der gegenwärtigen Lebenssituation der Menschen erfuhren.

Die abschließenden Tage in Minsk waren bestimmt vom Thema des Minsker Ghettos, und somit war die Geschichte der Juden in Belarus und des Holocaust ein beherrschendes Thema. Auffallend war zugleich, dass das Thema der Juden in Belarus, bezüglich der Kriegs- und Nachkriegszeit, weitgehend tabuisiert wird.

Ein weiteres ambivalentes Thema war das der deutschen Kriegsgräber. Wurde wiederholt Empörung über das Umsetzen des russischen Denkmals in Tallin geäußert, ist das Thema der Errichtung deutscher Kriegsgräber weiterhin ein Tabu. Das betrifft insbesondere die Veteranen-Organisationen.

Während dieser 10 Tage unserer Gespräche kam es zu Begegnungen mit 19 Veteranen im Rahmen des Programms Begegnungen mit ehemaligen Zwangsarbeitern und anderen Opfern des Nationalsozialismus. Das waren vier Zwangsarbeiter, sieben, die den Krieg als Kinder in den Dörfern erlebt hatten, fünf, die als Kinder in das Innere der SU evakuiert wurden und drei, die Partisanen waren. Wir sprachen mit vier Historikern und vier Mitarbeitern in den Museen. Mit fünf Mitarbeitern, die in Initiativen der eigenen Geschichtsaufarbeitung arbeiten sowie sechs Personen, die in Kirchen und NGOs an dem Thema der Aufarbeitung und Begegnung arbeiten. Also insgesamt mit 38 Menschen.

Hinzu kam es natürlich auch zu Begegnungen mit unseren Gastgebern in den beiden Umsiedlerdörfern sowie den von Ökodom angestellten Mitarbeitern.

Auf großes Interesse, das uns selbst überraschte, stieß unsere Einladung zu einem Gegenbesuch in Deutschland 2008. Es ist aber auch zu erwähnen, dass einige der Eingeladenen sofort ablehnten mit der Begründung, dass sie auf keinen Fall das Land besuchen wollen, durch das sie soviel Leid erfahren hatten. Der Planung dieses Besuches, es sind etwa 10 Menschen interessiert, dient jetzt unsere Aufmerksamkeit, auch im Zusammenhang mit dem Fond.

Wir verstehen unser Projekt als eine Arbeit für den Frieden. Wir hatten den Eindruck, dass es unsere Gesprächspartner, die oft auch von einem anderen Weltbild ausgehen, es ebenso verstehen. Unsere bisherigen schriftlichen Dokumentationen werden dabei als sehr hilfreich empfunden.

*Hinrich Herbert Rüßmeyer*

*1. September 2007*

Hinrich Herbert Rüßmeyer	24232 Schönkirchen, Scharkoppel 5d	Tel. 0431/28562
Fax 0431/2007117	Email: <a href="mailto:ruess.hoff@t-online.de">ruess.hoff@t-online.de</a>	<a href="http://www.ruessmeyer.de">www.ruessmeyer.de</a>

*Nach der Begrüßung berichtet Georgij über seine Tätigkeiten:*

„Ich unterrichte auch in verschiedenen christlichen Schulen über die Geschichte, weil ich denke, die Schüler sollen darüber auch etwas wissen. Ich kann deshalb sagen, dass in den letzten Jahrhunderten die zwei größten Probleme der Kommunismus und der Faschismus waren und sind. Für mich ist es auch eine Angelegenheit der Ehre, dass ihr auch so ganz mutig seid und die Versöhnungsarbeit hier in Weißrussland macht. Darin wird deutlich, dass ihr Taten durch den Faschismus bereut und ich denke, dass unser Volk auch die Vorgänge des Kommunismus bereuen sollte. Das gilt für alle Völker der ehemaligen Sowjetunion. Ich halte das deshalb für wichtig und notwendig, da durch den Kommunismus mehr Menschen vernichtet wurden als durch den Faschismus. Eine richtige Buße wäre für unser Volk darüber notwendig. Alles was ihr hier macht, dass ihr dem jüdischen Volk helft, verstehe ich als Teil eurer Buße. Die Kommunisten haben auch die Juden gehasst und Schlimmes an ihnen getan. Aber keiner bereut dass, keine Buße findet bei uns statt. Und deswegen möchte ich noch einmal meinen Dank für euer Vorbild ausdrücken. Ihr seid auch ein Vorbild für unsere Kirchengemeinde bezüglich einer richtigen Reue und Buße.

Warum sage ich das alles? Meine Großmutter wurde 1920 nach Usbekistan deportiert. Sie war eine Wolgadeutsche. Aber niemand hat ihr für ihr Schicksal eine Entschuldigung ausgesprochen, keiner hat es bereut. Wir werden auf jeden Fall eure Dokumentationen lesen. Es gibt Menschen bei uns, die deutsch können und im nächsten Gottesdienst werde ich von euerm Besuch berichten und dabei auf das positive Vorbild und Beispiel als christliche Haltung hinweisen. Wenn wir euch bei weiteren Kontakten und Interviews helfen können, würden wir das gerne tun. Vielen Dank“.

*Zwischenbemerkung von uns zum deutschen Überfalls auf die Völker de SU.*

G.: „Ja, aber Deutschland bekennt die Schuld an diesem Krieg. Und - der Krieg wurde 1939 begonnen. Wir können sagen, dass es seit dieser Zeit gemeinsame Grenzen zwischen Deutschland und der Sowjetunion bestanden. Polen war von den Deutschen und das Baltikum durch die SU besetzt. Deutschland sagt für sich, das war nicht richtig. Aber wir sagen das nicht und das ist nicht richtig. Es wird ganz einfach die Schuld von uns auf die Schulter der Deutschen gelegt. Das ist nicht richtig, beide Seiten sind schuld. Es war eine Okkupation von der Seite Deutschlands und eine von der Seite der SU. Während bei euch diese Fakten schon allgemein bekannt sind, werden sie bei uns bagatellisiert und auch anders dargestellt. Nicht in unserer Kirche, aber in den anderen wird gefragt, ob wir den Deutschen wegen des Krieges verzeihen sollen. Wir danken euch für eure Weisheit, dass ihr wegen dieses unseres Problems nicht mit dem Finger auf uns zeigt. Viele Menschen bei uns zweifeln daran, dass unser Land so sauber während der Kriegszeit war. Keiner sagt aber, dass das Ziel der SU war, die ganze Welt zur Sowjetunion zu machen. Alle sagen dass nur Hitler die ganze Welt erobern wollte. Nochmals danke, dass ihr uns nicht an unsere dunklen Flecke erinnert. So wie ich diese Zusammenhänge denke, denkt nur eine kleine Gruppe von Menschen in Weißrussland. Wichtig, dass ihr mit dem Prinzip zu uns kommt, „wie lösen unsere Probleme zuerst“, um dann auch alle anderen Probleme zu bedenken. So ist es bei uns auch in der Kirche. Ich sage immer, stifte zuerst den Frieden mit deinem Feind. Jeder sagt, der andere ist auch schuld daran und fragt sich deshalb, warum oder wie kann ich es als erster machen. Ich sage ihm, du musst das machen und Gott wird das seine dazu tun. Ich verstehe, dass ihr das auch nach diesem Prinzip handelt.“

*Tanja wurde nach der Zusammenarbeit mit den Juden gefragt.*

Tanja: „Das begann so um 1995. Die Arbeit mit den Juden lag schon lange auf dem Herzen unseres Pastors. Sein Bruder und er waren sich einig darin, die gute Nachricht vom Evangelium zu den Juden zu bringen. Wenn wir die Geschichte kennen, gerade auch, wenn wir an das Alte Testament denken, wissen wir, dass die Juden immer die Frage gestellt haben „wo ist Gott?“. Und wenn wir die Heilige Schrift lesen, dann wissen wir, dass Jesus Christus auch ein Jude war, dass alle Propheten auch Juden waren. Und dann kommt auch



der Wunsch bei uns, dass wir diese gute Nachricht auch dem Volk bringen, für das das alles bestimmt war, von Anfang an. Also vor 11 Jahren wurde diese Arbeit begonnen. Unser Pastor und Sinaida haben nach diesen Familien gesucht und durch kleine Schritte haben wir die Kontakte zu den jüdischen Familien hier in Lepel geknüpft. Aus den kleinen Treffen ist dann die Sabbatfeier an jeden Sonnabend entstanden. Natürlich gab es nur noch wenige Menschen jüdischen Glaubens in Lepel, einige starben, andere sind in andere Länder emigriert. Und wenn wir uns jetzt

zusammen an den Tisch setzen, und alles, auch die Geschichte besprechen, merken wir,

- Foto: Sinaida I., Tanja m., Georgij r. Gruppe hinten -

dass unsere Arbeit nicht vergeblich ist. Dass die Menschen, die diese Welt schon verlassen haben, noch erfahren haben, dass Gott ihnen die Möglichkeit gab, den Frieden mit sich selber zu finden und in Gott den richtigen Vater sehen zu können. Viele dieser Juden sind heute Mitglied unserer Kirche. Diejenigen, die jetzt in Israel sind, besuchen dort evangelische Kirchen. Und ich denke, dass die Menschen, die unsere Sabbatfeier einfach besuchen, aber ihre Herzen Jesus noch nicht ganz gegeben haben, dass die Zeit noch kommen wird, dass auch sie noch von ganzen Herzen vor Christus knien werden. Ich denke, dass die, die unsere jüdische Feiern besuchen, sie auch im tiefen Herzen mit dem Glauben an Gott besuchen.“

*Wir fragen nach den Zahlen der Besuche.*

T.: „Das ist schwer zu sagen. Es gibt wohl ungefähr 10 Juden hier; aber es gibt auch Menschen, die nicht Juden sind, die unsere Feiern gerne besuchen. In der Bibel steht, dass Gott den Sabbat geheiligt hat und deshalb feiern sie bei uns mit. Durch diese Sabbatfeiern haben wir auch Menschen gefunden, die sich enger an Christus gebunden fühlen, also Juden, die Christen geworden sind.“

*Wir fragen nach dem Verhältnis zur orthodoxen Kirche.*

T.: „In Weißrussland ist es sehr schwierig, Kontakte zur orthodoxen Kirche zu bekommen. Es fällt uns leichter, mit der katholischen Kirche etwas zu machen.“

G.: „Der Hauptpope von Lepel ist ein sehr offener und toleranter Mensch. Unsere Kirche macht auch einen Vorschlag an alle anderen Konfessionen hier in Lepel. An die Katholiken, die Orthodoxen, die Baptisten den Vorschlag, ein gemeinsames Konzert durchzuführen. Darüber sind die Behörden der Stadt sehr froh, denn es soll unter dem Motto für Weißrussland stehen, das ist ja auch das Motto unseres Präsidenten. Dies Motto steht so auch im Zusammenhang der Ideologie unseres Staates. Und so möchten wir auch gerne das Konzert unter diesem Motto veranstalten. Es ist für den 14. Oktober, das ist ein Muttertag, geplant. Und so werden die Behörden dieses Konzert auch organisieren. Wir haben versucht, diese ökumenische Arbeit schon lange zu machen; aber es klappte nicht immer. So ist nun die gemeinsame Konzertplanung ein Prozess in dieser Entwicklung.“

*Wir fragen nach den Wurzeln dieser Freikirche.*

G.: „Früher war unsere Kirche eine Union der Kirchen des evangelischen Glaubens, und jetzt heißt sie einfach die Kirche der Christen des evangelischen Glaubens, wenn man so will, könnten wir auch sagen, Pfingstgemeinde. Es ist eine Union, etwa 500 Gemeinden in unserer Republik. Unsere Kirche ist sicher traditionell, was das Evangelische betrifft.“

*Wir fragen nach dem personellen Wandel in der Gemeinde.*

T.: „Die Familie, von der ich vor 2 Jahren berichtete, verbringt den Sommer hier in Lepel und den Winter in Moskau. Andere verlassen Lepel, fahren einfach fort. Ältere Menschen bleiben hier, die Kinder wandern einfach aus, in die ganze Welt. Wir kennen keine Menschen, die zurückkommen.“

*Wir fragen nach einem ökumenischen Konzept*

G.: „Ein Programm hier für den Kreis Lepel im Sinne einer konstanten Entwicklung gibt es noch nicht. Der katholische Priester, der orthodoxe Pope und ich nehmen teil an der Arbeit der Behörden unseres Kreises.“

*Frage nach dem Kirchenbesuch.*

G.: „Hier in Lepel sind es nie über 100 Personen bei uns, den Katholiken und den Orthodoxen, bei den Baptisten sind es etwa 20. Zur Entwicklung wäre zu sagen dass wir uns hier im Kreis auch mit dem Ökotourismus beschäftigen, mit ökologischen Fragen alternative Energie und Brennstoffe, mit Fragen, mit denen sich Westeuropa schon lange beschäftigt.“

*Es folgen Fragen nach Symbolen und Mythen.*

G.: „Wir möchten alle jüdischen Feste maximal nach ihren alten Riten feiern. Aber wir geben uns auch viel Mühe, dass die Juden zu ihrem väterlichen Glauben kommen. Natürlich möchten wir, dass sie ihren verheißenen Messias sehen. Wir wollen ihnen aber nicht unseren christlichen Glauben aufzwingen. Die Leitung unserer Union allerdings versteht auch nicht alles, was wir hier in Lepel in bezug auf die Juden machen, die Lepeler aber verstehen es schon. Aber wir wollen auch keinen Streit mit unserer Kirchenleitung. Hier vor Ort entscheidet jeder selber, ob er an der Sabbatfeier teilnimmt, keiner wird gezwungen, wir sind ziemlich tolerant. Der Sabbat beginnt bereits am Freitag, man beginnt Zuhause, am Samstag feiert man es hier in der Kirche. Wir beten gemeinsam, lesen aus der Bibel und wir möchten, das es ähnlich wie in einer Synagoge ist. Unsere Gruppe aus der Kirche hat an einem Festival der nationalen Kulturen teilgenommen und ist dort durch die Vorstellung eines jüdischen Liedes ausgezeichnet worden. Das Festival stand unter dem Thema „Unser Land hat uns alle vereinigt“.

*Wir fragen weiter nach den Juden hier in der Stadt.*

G.: „Es gibt hier noch Juden, die atheistisch und kommunistisch geprägt sind, aber es gibt hier keine orthodoxen Juden mehr. In Minsk habe ich mich aber mit orthodoxen Juden getroffen und gesprochen.“

*Frage an Sinaida nach ihrem Bruder, wie er in Israel lebt.*

Sinaida: „Das ist schwer zu sagen, zumal mein Bruder als Beispiel nicht repräsentativ ist. Wenn er z.B. nach Lepel kommt, sagt er „ich bleibe für immer hier“; aber nach 2 - 3 Wochen will er wieder nach Israel fahren. Und wenn er dann in Israel ist, möchte er wieder zurück. Er lebt und arbeitet dort mit den Arabern zusammen und das bedeuten für ihn keine Probleme. Er sagt, dass die Zivilbevölkerung dort gut zusammenlebt und -arbeitet.“

G.: „Wenn wir das von der politischen Seite betrachten, müssen wir feststellen, dass die Zivilbevölkerung ganz normal zusammenlebt und -arbeitet. Dabei handelt es sich um Anhänger verschiedener Konfessionen, alle leben nach eigenen Glaubensbekenntnissen, wie auch die Hamas. Für die Juden bedeutet es nach alten Dokumenten, wenn sie einen Zentimeter von ihrem Territorium abgeben, ist es zugleich die Verweigerung der ganzen Religion. So sind von ihrem Glauben her die Juden gezwungen, ihr Land zu verteidigen, sie können nichts anderes tun. So besteht die Aufgabe darin, Punkte zu finden, die für alle Beteiligten gemeinsam sind. Also, das finden, das uns alle vereinigt, Christen, Juden und Muslime. Und wir wissen, dass es für sie viele gleiche Aussagen vom Glauben her gibt. Für mich ist es natürlich interessant, ob es gelingt, diese gemeinsamen Punkte für alle verbindlich zu finden.“

*Frage nach dem westlichen materiellen Einfluss.*

G.: „Wir, die Gläubigen und alle anderen aus der orthodoxen oder katholischen Kirche beten darum, dass es bei uns geistlich gesehen gut ist. Und dann haben wir auch keine Sorgen um unsere Kinder, dass sie materiell geprägt werden. Aber die, die nur nominal Christen sind, die mehr vom Konsum benötigen, laufen Gefahr, dass auch ihre Kinder ihnen verloren gehen, dann, wenn die materielle Seite höher als die geistliche wird.“

*Frage nach dem Einfluss in der Gesellschaft.*

G.: „Gewöhnlich sprechen wir davon nicht. Und wir denken, wir hoffen darauf, dass sich alles verändern wird. Wir geben uns Mühe, weiterzuarbeiten. Ja, das ist eine Kritik. Ich spreche davon, ich schreibe davon und ich predige darüber. Ich bin auch ein Teil von dieser Gesellschaft. Und ich sage, es ist unser gemeinsames Problem und wir müssen es gemeinsam lösen. Manchmal erwähne ich irgendwelche bestimmte historischen Fakten, ziehe aber daraus keine Schlussfolgerungen. Das machen die Menschen dann selber.“



Einige sagen mir, dass sie vorher das in solchen Zusammenhängen nicht gedacht hatten. Ich will nicht streiten und verurteilen, ich will es friedlich und tolerant vermitteln. Mit der Achtung vor der Meinung des Anderen. Ich wünsche, dass man mich versteht, wenn ich durch solche historischen Beispiele Kritik ausübe. Ich will, dass die Menschen meine Aussagen als eine Art Offenbarung erfahren, dass sie etwas nicht richtig machen und anschließend sagen, dass sie es verstanden haben. Deswegen unterhalte ich mich hier im Kreis auch mit dem Hauptideologen. So z.B. auch über das Problem des Denkmals der Soldaten in Estland, der Denkmäler in Polen oder der Westukraine. Respektvoll möchte ich erklären, wie ich das Problem verstehe. Ich erteile auch Unterricht bei den Studenten. Ich will nicht alles aus der Geschichte streichen, was früher gut war. Ich möchte also die jetzige noch herrschende gerade Linie der Auffassung der Geschichte zu einer Kurve machen. Wenn man die Kritik heute ganz schnell und deutlich äußert, wird man schnell zum Feind. Ich möchte meine Meinung äußern als ein Mensch dieser meiner Gesellschaft. Und deshalb lassen es auch die Behörden zu, dass wir unter ihren Fahnen zusammen das schon angedeutete Konzert machen dürfen. In diesem Sinne könnte man mein Vorgehen, meine Politik als eine der Kollaboration bezeichnen.“  
*Wir danken für die Gastfreundschaft und das Gespräch.*

*Protokoll Nr. 2: Gespräch am Mittwoch, 4.7.07 in Novolukoml  
 Teilnehmende über NGO „ROI“ organisierte Gruppen von Juden und Christen aus Novolukoml, Tschaschniki und Minsk, verantwortlich: Zwirbut Svetlana Egorowna*

*Beginn mit einer Kaffeetafel und Begrüßung durch die Leiterin der Gemeinde in Novolukoml Lopatina Ludmila Alexejewna:*

„Wir waren Kinder, die Politiker haben alles über uns entschieden. Kriege waren immer und sie werden immer sein. Das sind alles Gesetze der Entwicklung einer Gesellschaft. Aber, alle Völker und Länder müssen Freunde bleiben, damit es keine Konflikte mehr gibt. Man muss einander lieben und vor allem, Mitgefühl füreinander haben. Dann wird es keine Kriege mehr geben. Deshalb dürfen wir aber den Krieg zwischen unseren Völkern nicht vergessen. Wir dürfen einander auch nicht betrügen, wir müssen auch ehrlich voreinander sein. Es muss so sein, dass unsere Kinder und Enkelkinder das nie erleben werden, was wir erlebt haben. Vielleicht wissen wir nicht alles, aber z.B. das, was in Estland mit diesem Denkmal passiert, das ist nicht richtig. Wir müssen alles wissen und wir müssen das unseren Kindern beibringen, damit wir uns vor ihnen nicht zu schämen brauchen. Die Hauptsache ist, dass wir immer unsere Kontakte behalten. Es muss keine Mauer zwischen den Völkern bestehen. Alle Menschen sind gleich und man braucht nicht die Völker nach den Nationalitäten zu



unterscheiden. Alle müssen Freunde sein und sich miteinander unterhalten. Man muss einander verstehen. Es ist gut, dass du (Igor) diese Sprache verstehst. Aber es wäre besser, wenn mehrere Menschen von uns die deutsche Sprache beherrschten und mehrere von euch die russische Sprache. Alle wollen hier z.Zt. mehr englisch lernen wegen Amerika, deutsch wird weniger unterrichtet. Was die Älteren und die Jüngeren angeht, da brauchen wir mehr Kontakte und

Beziehungen zueinander, -Foto: Kaffeetafel mit Zeitzeugen und Urenkeln - damit wir unsere Erfahrungen wie auch unsere Visionen den nächsten Generationen übergeben können. Damit sie ein Beispiel haben, wie sie es sehen. Kommt also wieder zu uns. Bringt Eure Kinder und Enkelkinder mit. Herzlich willkommen.“

Svetlana: „Ich denke, dass es sich wichtig ist, dass wir unsere entstandene Kontakte erhalten. Beim ersten Treffen herrschte eine Art Anspannung, ihr wusstet viel über die

historischen Daten, ihr hattet viel gelesen, ihr habt Fragen gestellt; aber ihr wart auch sehr angespannt und unsicher. Das war zu spüren, als Einzelne von uns von ihrer Kriegsgeschichte erzählten; aber dadurch ist eine Nähe entstanden, so dass wir die Kontakte fortsetzen können. Und wenn wir noch Menschen haben, die über ihre Erfahrungen berichten können, so sollen sie es tun, damit andere das nicht vergessen. Man vergisst das, was man gehört oder gelesen hat, aber das, was jeder selber gespürt hat, vergisst der Mensch nie. Ich wurde nach dem Krieg geboren. Mein Vater war Leiter einer Partisanenabteilung, er war auch so etwas wie ein Vater für die Mitglieder seiner Abteilung. Ich bin auch so in dieser Emotion aufgewachsen, das ist für mich ganz nah und selbstverständlich. Davon erzähle ich auch meinen Kindern und Enkelkindern. Ich möchte, dass auch alle das verstehen. Dadurch können wir die Zahl der Kriege sinken lassen. Wenn wir die Kriege schon nicht ausschließen können, so können wir dazu beitragen, dass sie nicht so grausam sind, sondern etwas milder. Das ist meine Meinung.“

*Ludwig: „Wir haben gerade in den letzten Jahren die Erfahrung gemacht, dass Kriege gemacht werden. Viele Politiker, viele Wirtschaftsvertreter glauben, durch einen Krieg ihre Interessen schneller und leichter durchsetzen zu können. Wir müssen uns energisch dafür einsetzen, dass Politiker keine Kriege führen dürfen, d.h., keine Politiker wählen, die mit dem Krieg spielen. Wir müssen vielleicht auch darauf hinwirken, dass wir ein Gesellschaftssystem bekommen, in dem es keine Interessen gibt, die nur durch Krieg durchgesetzt werden.“*

Lew Gawrilowitsch Pjut: „Verehrte deutsche Freunde. Es ist nun 63 Jahre her nach diesem grausamen blutigen Krieg. Und je weiter diese Jahre von uns entfernt sind, desto bewusster sind diese Ereignisse für uns. Ludwig hat es richtig gesagt, dass es immer Politiker gibt, die Kriege führen. Ich habe den Krieg gesehen, ich habe ihn vom Anfang bis zum Ende erlebt, ich war daran beteiligt. Und ich will sagen, dass das deutsche Volk keine Schuld am Beginn des Krieges hatte. Es war ein Krieg zwischen den Regierungen der Sowjetunion und Deutschlands, der Krieg zwischen dem Kapitalismus und dem Sozialismus. Als der Krieg begann und die deutschen Soldaten unter Land betreten hatten und dann die jüdische Zivilbevölkerung erschossen wurde, sagte meine Mutter noch, dass 1916 die Deutschen auch in unserem Land gewesen sind und dabei die Zivilbevölkerung nicht getötet hatten. Deswegen möchte ich sagen, dass das deutsche Volk friedensstiftend ist. Einzelne Truppenteile aber haben den Befehl vom Führer erfüllt und die jüdische Zivilbevölkerung getötet. Ich muss sehr oft vor Schülern in Tschaschniki und unserem Kreis berichten, dabei sage ich ihnen, dass das deutsche Volk ein kluges, freundliches



- Foto: v.l. Lore, Eduard, Lew, Winfried -

und friedliches Volk ist. Und das ist noch einmal ein Zeichen dafür, dass wir mit dem deutschen Volk in Frieden leben. Es ist für mich sehr angenehm, dass ich an diesem Treffen hier teilnehmen kann und ich möchte, dass solche Treffen auch zukünftig möglich sind. Es wurde schon angedeutet, dass zu einem Gegenbesuch nach Deutschland eingeladen wird. Wenn das verwirklicht wird und darauf hoffe ich, denn ich möchte einfach einmal sehen, wie Deutschland lebt. Ich war schon in vielen Ländern, in Polen, in Rumänien, im Kaukasus, im Baltikum; aber mein Traum wäre, Deutschland zu besuchen. Ich möchte mich ganz herzlich bedanken bei den deutschen Freunden, denn wenn es so bleiben würde, wie bei diesem Kontakt, dann würde es keine Kriege mehr geben. Wenn es jetzt alles vom deutschen Land und vom deutschen Staat abhängt, kann ich das akzeptieren, nicht akzeptiere ich die Politik der USA und anderer Staaten. Der deutsche Staat kann sich selber schützen und kann dabei auch anderen Ländern helfen. Ich möchte mich auch bei dem Leiter eurer Gruppe bedanken, da er die ganze Arbeit hier macht, recherchiert und dabei auch unsere Geschichte hier mit aufarbeitet.“

*Winfried: „Ich möchte zwei Dinge sagen. Es ist ganz wichtig, was wir als Erwachsene in die Herzen unserer Kinder hineinlegen. Es geht mir um die Frage der Erziehung. Zwei*



*Vorschläge auf diesem Gebiet. Es darf nicht sein, bei ihnen und bei uns nicht, dass Kinder mit Kriegsspielzeugen spielen. Krieg darf nicht als harmloses Spiel dargestellt werden.*

*Schön und wichtig wäre, wenn Schüleraustausche und Schulpartnerschaften entstünden....“*

Alexander Rydzewski: „Das, wovon wir hier jetzt sprechen, ist ganz wichtig. Dabei müssen wir aber auch die Meinung Gottes berücksichtigen. Alle Macht ist von Gott, das steht in der Bibel. So ist also auch jede Regierung von Gott und jedes Volk hat die Regierung, die seiner Wert ist. Weil eben von dem Verhältnis des deutschen Volkes zu Hitler gesprochen wurde, muss ich sagen, dass dasselbe auch in unserem Land unter Stalin ähnlich war. Unser Gott hat uns nun aber nach 63 Jahren solchen Weg geführt, dass wir hier uns zusammen um einen Tisch setzen können, Deutsche, Weißrussen und Juden. Wir fragten, ob es wieder zu einem Krieg kommen kann. Wenn wir alle auf Gottes Stimme hören, wird es nicht geschehen. Mein ganzes Leben habe ich gelernt, studiert. Aber am Ende meines Berufsleben sah ich mich gezwungen, noch Theologie zu studieren. Gott ist die höchste Kenntnis, die höchste Ausbildung. Das geschieht durch den Glauben. Wir alle haben einen gemeinsamen Gott und so ist es wichtig, dass wir alle an ihn glauben. Und so würden zwischen uns keine Kriege mehr entstehen. Nicht nur zwischen uns, sondern überhaupt auf der Welt. Also, jedes Volk soll nicht auf seine Vernunft vertrauen, sondern, es soll auf Gott vertrauen. Das betrifft auch alle Fragen, die wir heute einander gestellt haben. Und so möchte ich mich bedanken bei euch für die Arbeit, die ihr hier macht, für eure Bescheidenheit und für eure Liebe zu unserem Volk, die man hier spürt. Und wir werden auch darauf hoffen, dass solche Treffen wieder und wieder kommen werden.“

Svetlana: „Die ganz praktischen Vorschläge, die hier von Winfried gemacht hat, beschäftigen uns auch, also die Partnerschaften und die Erziehung der Kinder. Das können wir wohl machen, dass Kinder nicht mit Kriegsspielzeug spielen. Das sind erste Schritte, die wir gemeinsam machen können. Es ist leider wirklich so, dass auch bei uns viele Kinder solche Spielzeuge haben, aber wenn z.B. die hier anwesenden Kinder Sergej und Andre sagen würden, „man soll und darf nicht damit spielen“, und dann auch erzählen würden, warum man das nicht tun sollte, dann wäre das als Beispiel wichtig und nützlich. Wenn die Jugendlichen dann auch zueinander freundlich sind, zu Jugendlichen aus den anderen Völkern, können das Spuren sein, die wir durch unsere Treffen hinterlassen.“

Winfried: „Gibt es zwischen Weißrussland und Deutschland Gespräche über die Schulbücher, damit in den Geschichtsbüchern gemeinsame Wahrheiten stehen?“

Vielfältige Antworten: „Es ist sehr schwer, diese Frage zu beantworten.“

Lew: „Wenn wir solche Beziehungen und Kontakte schon haben, an der unteren Ebene, wenn wir auch solche Probleme besprechen, sind wir aber leider nicht in der Lage, diese Probleme zu lösen, da es oben auf höherer Ebene verhandelt wird. Das gilt für die deutsche wie auch für unsere Seite. Aber was können wir machen, wenn es z.B. bei uns in Tschaschniki einen Club gibt und ein Jugendlicher mit dem Wunsch kommt, Tanzunterricht zu bekommen, aber es keinen Fachmann und zum anderen keinen Platz dafür gibt. Es ist so bei uns, dass es keinen Platz gibt, wo unsere Jugendlichen ihre Zeit sinnvoll verbringen können. Ich weiß nicht, wie es in Deutschland ist, unsere Jugendlichen haben wenig Möglichkeiten.“

Leiterin der Bücherei: „Nein, das stimmt nicht, es gibt zwei Clubs, einen in Tschaschniki und einen in Novolukml. Das Problem liegt nicht darin, nicht dass es keine Angebote gibt, es liegt darin, dass die Jugendlichen es nicht wollen. Viele Kinder sitzen einfach vor dem PC, sie lesen nicht mehr. Ich sehe, womit sie sich beschäftigen. Auch bei meinem Sohn, er ist 16 Jahre alt. Ich, die ich viel gelesen habe, kann die Kultur des Lesens meinem Sohn nicht anerziehen. Dafür haben unsere Jugendliche andere Ziele und Prioritäten. Aber es ist nicht so, dass unsere Jugend so schlimm ist, sie ist wunderbar. Sie haben andere Sinne, sie gehen mit anderen Zielen an die Dinge heran. Die, die solche Zirkel außerhalb der Schule besuchen, die machen das gerne. Ich sage nicht, dass unsere Kinder schlecht sind, dass sie nicht die Clubs besuchen wollen, ich sage nur, dass viele durch die Massenmedien gebunden und beeinflusst werden. Darin unterscheiden sie sich. Wie überall, wird in den Medien viel von Gewalt und Blut gesendet und nicht von der Herzenswärme, die das menschliche Leben ausmacht. Jahrelang habe ich auch mit kleinen Kindern gearbeitet und ich kann sagen, dass ich im Laufe dieser 11 Jahre sich die Kinder stark verändert haben. Als

ich mit der Arbeit begann, konnten die Kinder noch die russischen Volkslieder, sie haben gelesen, haben erzählt. Das ist heute nicht mehr so. Heute fragen sie z.B. „wer ist Lenin, wer ist Stalin?“; sie wissen es nicht. „Mama, wer war Lenin?“, fragte mich meine Tochter, sie hatte ein Referat für die Schule zu machen. Es ist richtig, dass nicht nur die Schule unseren Kindern etwas beibringt, sondern auch das Familienmilieu. Dazu gehört auch, die Kultur des Mitleidens aus dem Herzen heraus zu vermitteln. Obwohl ich erst lange nach dem Krieg geboren wurde, kann ich mir die Filme vom Krieg nicht ruhig ansehen und die Bücher nicht unberührt lesen. Ich kann nur sagen, wenn alle anderen Kinder so wie mein Kind als Vertreterin dieser Generation ist, dann kann ich sagen, dass unsere Kinder gar nicht so schlecht sind. Aber wir, die Familien, müssen unseren Kindern eine richtige Richtung vorgeben und ihnen zeigen, in welche Richtung sie gehen könnten. Ich hoffe jedenfalls, dass unsere Kinder nie wieder Kriege führen und somit Geschichte wiederholen werden. So ist für mich auch ganz traurig der Krieg in Tschetschenien, die Zivilbevölkerung wird getötet, die Jungen, die 18Jährigen. Die Politiker machen den Krieg und es gibt Menschen, die daraus Profite erzielen. Krieg ist eine böse Angelegenheit. Mein Vater, er ist schon lange tot, war auch ein Partisan. Ich habe versucht, ihn zum Krieg zu fragen, er hat sehr wenig davon erzählt. Ihr könnt mir glauben, er hat immer dabei geweint. Ab uns zu sehe ich im TV, dass junge Menschen unter den Fahnen der Faschisten marschieren, das ist schrecklich. Ich weiß nicht, wie weit das hier verbreitet ist, in Russland aber schon. Für mich ist dies Jugend bereits verloren.“

Lew: „Mein Enkel sagt mir, Großvater, die Denkmäler werden abgebaut und die Menschen, die ihr Leben für die Befreiung ihres Landes gegeben haben, werden umgebettet. Ich freue mich, dass in Deutschland die Denkmäler für die sowjetischen Soldaten und Kriegsgefangenen nicht abgeschafft werden. Und es gefällt mir gar nicht, dass unsere und die russische Regierung, Lukaschenko und Putin, nicht sagen, Hände weg von diesen Denkmälern. Diese Denkmäler sind für die Menschen errichtet, die für die Befreiung unseres Landes und die der ehemaligen SU getötet wurden.“

Lore: „Ich möchte auf das Beispiel zurückkommen, wo der Vater wenig von der Kriegszeit erzählt hat. Die meisten Väter, die im Kriege waren, auch in Deutschland, haben den Krieg nicht verarbeitet. Sie haben unbewusst ihre Erfahrungen an die Kinder weitergeben.“

Svetlana: „Es ist schwer zu denken, dass zu einer gleichen Zeit zwei schreckliche Menschen an die Macht gekommen sind, Hitler und Stalin. Wenn wir daran denken, dass Stalin hier in den Grenzen der SU mehr Menschen vernichtet hat, als die im Krieg Umgekommenen, so zeigt das einen schrecklichen Egoismus und eine Hochnäsigkeit. Ich kann sie nur als Sünde bezeichnen. Zwei Menschen, die an die Macht gekommen sind, haben auf den Leichnamen der Menschen ihre Macht aufgebaut.“

Lore: „Und die Situation der Väter, sie hatten keine Möglichkeit, ihre Erfahrungen weiterzugeben, um daraus auch lernen zu können.“

Leiterin der Bücherei: „Wir laden z.B. die Schüler der 11. Klasse in unsere Bibliothek. Sie hören ganz aufmerksam zu, wenn Veteranen aus dem Krieg erzählen. Das findet auch in der Schule statt. Es gibt da einen Dialog zwischen den Generationen. Wenn es nun hier an den Schulen Deutschlehrer gibt, so können die Ergebnisse eurer Recherchen an die Schüler auch weitergeben werden. Man könnte dann auch diese Zeitzeugen in eine Schule einladen. Wir könnten auch eure Bücher in der Bibliothek lassen, es gibt hier zwischen den verschiedenen Bibliotheken einen Austausch. So könnten eure Ergebnisse hier in



Novolukoml und Tschaschniki allen Schülern zugänglich gemacht werden“.

Alexander: „Die Frage war noch nach dem Lernen aus der Geschichte. Wie man an Gott glaubt, zeigt auch die Geschichte von Adam in der Bibel. Wenn ein Mensch sich geirrt hat, vom Wege abgekommen ist, dann hat Gott ihn korrigiert. Dass Gott sein Volk geschaffen hat, das Volk, das von Abraham abstammt, ist das Volk, durch das auch andere gesegnet werden.

- Foto: Alla Rydzewskaja, Aleander Rydzweski -

Das jüdische Volk ist auch von Gott bestraft worden, wie auch die Nichtjuden und Völker, die anderen Göttern gedient hatten und die Gesetze Moses nicht erfüllt hatten. Daran können wir sehen, dass viele Völker sich selber Abgötter gemacht haben und haben ihnen gedient. Wenn ihr meiner Stimme zuhören werdet, dann werdet ihr gesegnet. Wenn ihr meiner Stimme nicht zuhören werdet, dann bleibt ihr bis zur dritten Generation verflucht. Viele haben an die erste Stelle ihr eignes Interesse gestellt und das, was bereits über den Egoismus und die Hochnäsigkeit gesagt wurde. Man kann vom gefallenen abgestürzten Engel sprechen, der von Gott gestürzt wurde, da er Gott nicht gehorsam war. Davon ist auch etwas von jeden von uns. Es geht darum, von jeder Stunde, von jedem Treffen etwas für sich selber finden. Ich kann nur sagen, dass vor 63 Jahren ein solches Treffen wie dieses nie passiert wäre. Es ist ein Zeichen dafür, dass euer Volk und unser Volk etwas aus den Fehlern herausgefunden hat. Wenn der dritte Weltkrieg beginnen würde, werden alle umkommen. Wir wissen alle, dass das russische Volk gegen das deutsche sehr oft in seiner Geschichte gekämpft hat. Keines von beiden hat gewonnen. Wir sind nun alle am Leben und wir als Vertreter der Völker müssen in Frieden weiterleben. Wir müssen aber auch verstehen, dass es für jeden eine höchste Autorität gibt und zwar Gott. Er hält uns in seinen Händen und er führt uns zu einem Sieg.“

*Ludwig: „... das bedeutet, dass wir ganz energisch gegen die Politiker vorgehen, die auf Kriege nicht verzichten wollen, sonst wird es immer wieder Kriege geben.“*

Lew: „Wir möchten keinen Krieg mit euch, aber es gibt eine Kraft, die hinter dem Ozean sitzt, also die USA, von der Kriege drohen.“

Ludmilla: „Nun zurück zu eurem Buch. Es wäre schön, wenn es vielen zugänglich wäre. Nur durch die Lehrer der deutschen Sprache ist es unseren Kindern zugänglich. Aber wir möchten, dass es auch z.B. hier in der Bibliothek Anderen zugänglich wird. Die Frage ist, ob man darauf hoffen könnte, dass dieses Buch ins Russische übersetzt wird.“

- dann erfolgt eine Übergabe von Broschüren und Dokumentation 2006, u.a. auch an die Bücherei -

*Protokoll Nr. 3: Gespräch am Donnerstagvormittag, 5. 7. 2007 im Heimatmuseum Lepel  
Veteranen: Tscheklina Jelena Petrowna und Chonjak Anatoly Semjonowitsch (ehem. Partisan) sowie Sigizmund Stankewitsch (ehem. Zwangsarbeiter) alle Lepel*

Anatoly: „Wir haben eure Broschüre gelesen und wir haben verstanden, dass sich eure Gruppe das Ziel gesetzt hat, eine richtige Lage über die Situation des Krieges und seinen Folgen hier zu erkennen und zu veröffentlichen. Also, aufzuarbeiten, was hier während des Zweiten Weltkrieges passiert ist. Wir haben dabei festgestellt, dass eure Angaben gut und objektiv sind; aber es gibt einige Texte, die nicht ganz stimmen. Vielleicht hat das aber auch mit der Übersetzung zu tun. Und ich bin sicher, dass euer Buch den Bürgern Deutschland helfen wird, das zu verstehen, was hier wirklich geschehen ist. Natürlich, der Krieg hat sehr viel Not gebracht, z.B. in unserem Dorf, wo ich geboren wurde, gab es 60 Häuser. Und allein aus diesem Dorf wurden im Krieg 57 Menschen getötet, bei den Partisanen oder an der Front. Nahezu wurde das ganze Dorf verbrannt. Und in diesem Dorf sind z.Zt. nur noch etwa



16 Häuser. Heute ist unser Verhältnis zu dem deutschen Volk so, dass wir es nicht mehr als ein feindliches Volk betrachten. Das Ziel von euch ist sehr liebevoll, es geht darum, uns wieder einander näher zu bringen. Während des Krieges haben deutsche Soldaten auch unserer Bevölkerung geholfen. So hat mir z.B. ein deutscher Soldat bei der Flucht aus einem Kriegsgefangenenlager geholfen. Viele Deutsche waren auch in den Partisanenabteilungen, andere haben die Militärgesheimnisse der Deutschen an unseren Truppen verraten. - Foto: Anatoly, I., Jelena, r -  
Dafür sind wir sehr dankbar. Auch sind wir euch für eure Mission hier sehr dankbar, die ihr so ehrenhaft

erfüllt. Wir sind immer froh, wenn ihr zu uns kommt und wir wünschen, dass ihr euch hier in unserem Land ganz wohl fühlt. Ich habe eine Frage bezüglich eures Buches. Wie hoch ist die Auflage und wird es von den Deutschen auch gelesen.?"

*Hinrich: „Die zusammenfassende Broschüre ist bisher 500x gedruckt und die Dokumentation 2005 ist in 180 Exemplaren gedruckt. Alle unsere Veröffentlichungen haben wir ins Internet gestellt und werden dort auch abgerufen. Unsere Bücher werden schwerpunktmäßig von den Mitgliedern unserer Organisation gelesen, hinzu im interessierten Freundeskreis. Darüber hinaus sind sie in einigen Bibliotheken vorhanden und in einigen historischen Forschungsstätten.“*

*Winfried: „Ich möchte auch noch zu uns, die wir auf der Kontaktreise sind, etwas sagen. Wir sind konfrontiert mit der Schuld, die das deutsche Volk auf sich geladen hat. Wir, die wir nicht zu der Tätergeneration gehören, sondern zu der nachfolgenden Generation, haben aber eine Aufgabe und zwar die Erinnerung über das, was gewesen ist, zu bewahren, damit es nicht einfach verschwindet. Es geht darum, die nächsten Generationen, die Kinder, die Jugendlichen und die Erwachsenen zu warnen und darauf hinzuweisen, wie es zu Gewalt und Krieg kommen kann. Wir fragen uns oft, wie konnte das passieren, dass ein ganzes Volk sich verführen lässt. Es gab allerdings auch einen Widerstand gegen den Krieg, prozentual sehr gering. Um eine Zahl zu nennen, sei daran erinnert, dass von Militärgerichten wegen Fahnenflucht 30.000 deutsche Soldaten hingerichtet worden sind. Sie waren nicht bereit, zu kämpfen im Osten, im Westen und überall. Und so sehe ich es als gemeinsame Aufgabe, dass sie, die sie das als ältere Generation erlebt haben und wir als mittlere Generation Eltern und Jugendliche warnen vor Gewalt und Fremdenhass. Damit sie ein waches Auge haben und ihnen das bewusst wird, wenn etwas falsch läuft. Deshalb wäre es gut, wenn sich zukünftig jüngere Menschen unserer Länder auch begegnen.“*

*Anatoly: „Die Furcht vieler Völker heute auf der Welt vor Kriegen ist berechtigt. Sie befürchten um ihre Zukunft. Die Völker sind zweifellos gegen Kriege. Aber die Regierungen vieler Staaten machen sich bereit für Kriege. Es macht uns angst und traurig, dass in den Staaten des Baltikums, Tschechien, Polen, Rumänien, Bulgarien amerikanische Militärbasis u.a. zur Raketenabwehr gebildet werden sollen. Es gibt jetzt auch Vermutungen, dass solche Basen in der Ukraine gebildet werden sollen. Das ukrainische Volk hat sich in zwei Lager geteilt. Da noch nicht entschieden ist, welches, das prowestliche oder prorussische gewinnt, macht es mir große Sorgen. Denn die Basen werden nicht gebildet, um gut miteinander umzugehen, nein, sie bedeuten Alarm für Russland und Weißrussland. Die Basen werden in unmittelbarer Nähe unserer Grenzen gebildet. Sie sind unangenehm für unser Volk, die Gesellschaft und unsere Regierung. Und so gibt sich unsere Regierung viel Mühe, dass sich das Jahr 1941 nicht wiederholt. Es gibt genügend Beispiele, wie man einen Krieg beginnt. Man kann Jugoslawien nennen, den Irak oder Afghanistan. Und deswegen ist die Vereinigung aller Menschen in den Völkern gegen die Kriege die Hauptaufgabe aller progressiven Kräfte in der Welt. Dass sich viele Menschen in der Welt auch Sorgen machen, zeigt sich bei der Bewegung der Antiglobalisten, die auch gegen die Kriege sind. Das zeigt sich, wenn sich die Vertreter der stärksten Staaten der Welt treffen.“*

*Ludwig: „Vor kurzer Zeit trafen sich bei uns in Heiligendamm die 8 mächtigsten Regierungschef der Welt. Dagegen protestierten bis zu 80.000 Menschen. Sie haben eine Woche lang die Straße blockiert, die zum Konferenzort führte.“*

*Anatoly: „Ich bin begeistert von solchen Menschen, die ihre Arbeit liegen lassen, ihre Familien zu Hause lassen, auf Urlaub verzichten, um gegen Unrecht und für den Frieden demonstrieren.“*

*Winfried: „Ist die Bevölkerung, sind die Menschen 1941 überrascht gewesen, dass der Krieg begann? Stalin und Hitler hatten doch zuvor einen Beistandspakt geschlossen.“*

*Anatoly: „Es gab schon eine gewisse Vorahnung. Wir haben gefühlt, dass ein Krieg mit dem faschistischen Deutschland irgendwann kommen müsste. Es stellte sich dann das Erfordernis, dass alle Kräfte in der Welt, die Franzosen, die Engländer und die Sowjets sich einigen mussten gegen den Faschismus. Aber die Absprachen scheiterten, da die englische Seite daran Schuld war. Und zwar im August 1939, dazu war der Molotow-Ribbentrop-Pakt unerwartet. Wir dachten, dass diesen Vertrag ein Mittel dafür sein könnte, dass der Krieg erst später beginnen würde. Aber er hielt nur 2 Jahre, dann begann der Krieg.“*

Hinrich: „Wie haben sie, Sigizmund, den Krieg erlebt?“

Sigizmund: „Ich habe gar nicht an Krieg gedacht, ich war noch so jung, ich war mit meinen Freunden zusammen, habe mich unterhalten, mit ihnen gespielt. Während des Krieges haben wir in unserem Dorf die Deutschen gar nicht gesehen, obwohl unser ganzes Gebiet schon besetzt war. Im Frühjahr 1944 wurde unser ganzes Dorf dann verbrannt.

Das war im Kreis Senno in Richtung Orscha. Dabei ist auch meine Schwester getötet worden und bis heute weiß ich nicht, wo sie begraben ist. Sie wurde bei dieser Vernichtungsaktion einfach in den Schnee geworfen und nach ein paar Tagen war sie tot. - *unter Tränen* - Ich habe dann mit meinem Vater einen Keller gebaut und die Mutter mit den kleineren



Kindern blieb zu Hause. - Foto: Sigizmund r., dann Josef, Lore u. Winfried, I. - Unser Haus war das zweite am Rande des Dorfes. Die Mutter hat gesehen, wie das erste Haus angezündet wurde, der deutsche Soldat hatte etwas auf deutsch zu meiner Mutter gesagt, sie hatte das nicht verstanden. Sie begann dann, einige Sachen zusammenzubinden. Und der Deutsche, der das Haus anzünden wollte, hat meinen Bruder und meine Schwester einfach am Kragen genommen und in den Schnee geworfen. Die Schwester war schwächer und nach ein paar Tagen ist sie gestorben. Die Mutter hat dann einfach eine Kiste gemacht, sie hineingelegt und in ein kleines Grab ausgehoben und sie begraben. Aber ich weiß bis jetzt nicht die Stelle, wo sie begraben ist. In dem Dorf stirbt jetzt allmählich die Bevölkerung aus. Vor dem Krieg waren dort 16 Häuser, jetzt sind es noch ganz wenige. Unser Haus wurde nach dem Krieg wieder aufgebaut. Jetzt steht es noch, ist aber nicht mehr bewohnt.“

- Sigizmund wurde dann als Kind zur Zwangsarbeit in der Kreis Grimma in Vorpommern verschleppt -

Jelena: „Ich möchte meine Erfahrungen noch erwähnen. Als der Krieg begann, war ich in meinem Dorf Zamoschne, aber die Deutschen waren noch nicht dort. Als sie dann ins Dorf kommen, fahren sie sofort zu unserem Haus. Sie betreten es. Meine Mutter hatte etwas zu Essen gemacht und es den Deutschen gegeben. Keinem wurde etwas angetan, keiner verschleppt. In dem Dorf haben sie dann einen Jungen verhaftet, der etwas Schlimmes gemacht hatte. Er sagte den Deutschen, dass er ihnen ein Haus, in dem eine Familie von Kommunisten lebe, zeigen könne. Und dann kamen die Deutschen wieder zu uns, weil mein Vater ein Kommunist war. Ich war auch in dem Komsolmol. Aber auch in diesem Fall haben die Deutschen nichts gemacht. Sie haben zwar überall hingesehen, aber sie haben keinen verhaftet. Vielleicht waren das einfache Soldaten der Wehrmacht und waren an der Politik nicht interessiert. Insgesamt haben wir Glück gehabt, das kann ich offen sagen. Der Junge hatte also die Deutschen mitgebracht, um zu zeigen, dass wir Kommunisten waren. Diesen Jungen hat dann unser Vater sehr kräftig verprügelt, da er unsere Familie verraten hatte.“

Winfried: „Die deutsche Wehrmacht habe keine Verbrechen begangen, so ist bei uns lange in Deutschland erzählt worden. Das Bild hat eine große Wehrmachtsausstellung bei uns korrigiert und mit Bildern dokumentiert, dass die Wehrmacht doch an Vernichtungsaktionen beteiligt war. Das hat in unserem Land zu einer sehr kontroversen Debatte geführt.“

Anatoly: „Es gab bei uns auch Militäreinheiten, die mit der Suche nach weißrussischen patriotischen Kräften beschäftigt waren, auch mit deren Vernichtung. Es gab auch andere Aufgaben, wie z.B. Propaganda. Sie sollte unter den deutschen Soldaten Aufklärung betreiben, welche schlimmen Folgen der Faschismus unter unserer Bevölkerung verursacht hatte. Aber die Möglichkeiten, unter den deutschen Soldaten aufzuklären, waren gering.“



Einzelne tapfere deutsche Soldaten sind dann doch zu unseren Truppen gekommen und haben uns geholfen, gegen den Faschismus zu kämpfen. Ende dieses Jahres wird die Oktoberrevolution 90 Jahre alt, am 7. und 8. November. Am 4. November findet in Minsk eine Tagung aller kommunistischen Parteien der Welt statt. Sie feiern auch den 90. Jahrestag der Revolution. Es sollen auch die Tatsachen des Krieges besprochen werden und die Frage, was man dagegen machen kann. In unserer Gesellschaft, in unserem Land wird auch darüber diskutiert, dass Kommunismus und Faschismus vergleichbar sind. Aber das ist ganz falsch. Ich möchte sagen, dass der Kommunismus immer für die friedliche Entwicklung der ganzen Welt war. Man kann viel auf die kommunistischen Parteien schimpfen, aber die kommunistischen Parteien in der SU, in Frankreich und Deutschland haben während des vergangenen Krieges eine große Rolle gespielt. Leider sind diese Kräfte nicht vereinigt. Stark sind aber die Kräfte in den Ländern, die einen Krieg anstreben. Ich weiß nicht, ob ihr mir glaubt, denkt aber bitte darüber nach. Die einzige Kraft in der Welt, ist die Kraft der kommunistischen Parteien. Wenn sie sich vereinigen, wird es keinen Krieg mehr geben.“

Jelena: „Kommunistischer Agitator...“ - *allgemeine Heiterkeit* -

Anatoly: „Ich bin darüber sicher und ich möchte auch, dass ihr mir glaubt.“

Ludwig: „*Ein kurzer Kommentar dazu. Eine Idee, die heute zur Rettung der Welt beitragen könnte.*“

Anatoly: „Das ist lobenswert. Ich spüre, dass wir uns miteinander vereinigen könnten und miteinander kämpfen. Wir müssen uns alle vereinigen und stehen wie eine Mauer gegen den Krieg, gegen die Gewalt.“

Winfrid: „*Es sind beim Aufbau des Sozialismus hier ja auch Fehler passiert. Würden sie die Zwangskollektivierung auch dazu rechnen?*“

Anatoly: „Die Idee der Kollektivarbeit in der Landwirtschaft ist die Hauptmöglichkeit des Überlebens auf diesem Gebiet. Aber die Methoden waren zu schnell. Für unser Land gab es aber einen Zeitmangel. Dazu gab es sehr viele Feinde und deswegen mussten wir es schneller machen. Dabei entstanden dann auch Fehler.“

Winfried: „*Es sind dabei doch auch 1000de von Kulaken gestorben...*“

Anatoly: „Das wird mit den Zahlen etwas übertrieben, denn die Opferzahlen entsprechen nicht der Wirklichkeit. Man sagt heute, dass während der Kollektivierung 40 Millionen Bauern umgekommen seien, während der Chruschtschowzeit wurde von 27 Mil. gesprochen. Aber das lässt sich nicht überprüfen. In unserem Dorf ist z.B. keiner durch die Kollektivierung umgekommen, anders als im Krieg. Da war es in jeder Familie wie eine Leerstelle, ein Loch. Das gab es nach der Kollektivierung nicht.“

Hinrich: „*Bei unseren Recherchen stießen wir auch des öfteren auf kritische Stimmen gegenüber dem sowjetischen System.*“

Anatoly: „Ich denke, dazu gehört viel vom menschlichen Neid. Der hat viel zum Negativen beigetragen. Das haben gerade auch die Menschen genutzt, die gegen die Sowjetmacht waren. Gerade diese haben auch diese Macht genutzt und die, die unzufrieden waren aufgehetzt. Die wiederum wurden wegen ihrer kritischen Äußerungen betrafft, kamen z.T. nach Sibirien oder wurden auch getötet. Und heute sagen diese Aufwiegler, dass habe alles die kommunistische Partei und der Sowjetstaat gemacht hat.“

Jelena: „Das begann alles zu Beginn der 30er Jahre, der Zeit der Kollektivierung. Da war mein Vater Vorsitzender eines Dorfsowjets. Und in der Zeit davor, das war mir nicht bekannt, es wurde mir später gesagt, war mein Vater Vorsitzender eines Volkshauses in einer Stadt Hambil, das an der Grenze zu China liegt. Er war dort 10 Jahre lang Vorsitzender des Volkshauses. Dann heiratete er meine Mutter und ist nach hier in Weißrussland zurückgekommen, das war seine Heimat. Es wurde gesagt, dass er dann den gesamten Dorfsowjet gerettet hat. Es gab keine Kulaken, keiner wurde verfolgt oder nach Sibirien geschickt. Es wurde mir gesagt, dass mein Vater so etwas nicht gemacht hatte. Eine Frau hat zu mir einmal gesagt, dass mein Vater so zu Ende der 20er Jahre nachts zu ihrem Haus gelaufen kam und gesagt habe, macht das und dies, damit ihr nicht deportiert werden könnt. Es hatte auch gesagt, dass sie diese Nachricht auch an das ganze Dorf weitergeben sollten. Und keiner von unserem Dorf wurde fortgeschickt.“

Ludwig: „*Bei uns werden diese Vorgänge immer noch sehr einseitig dargestellt. Wir sehen das alles unter dem Opfer des Kommunismus. Wir sind uns aber kaum der Tatsache*

*bewusst, dass über viele Jahrhunderte Aufstände gegen die herrschende Schichten, zahllose Bauernaufstände im 16. Jh. mit einer Brutalität unterdrückt worden sind mit einer Grausamkeit, die man sich gar nicht vorstellen kann, wenn man das nicht einmal ganz konkret gelesen hat. Den Sozialisten ist es auch auf friedlichem Wege nicht gelungen, Veränderungen herbeizuführen. Jede revolutionäre Veränderung wird zwangsläufig zur Gewalt führen. Es gibt immer einen Widerstand, denn es gibt Menschen und Gruppen, die durch einen Widerstand verlieren. Und diese wehren sich dagegen. Und man muss leider sagen, dass solche Widerstände ohne Gewalt nicht zu beseitigen sind. Ich glaube nicht, dass Veränderungen auf friedlichem Wege zu erreichen sind. Dazu ist die Propaganda der Herrschenden viel zu mächtig. Das zeigt die Geschichte immer wieder, das zeigt die Französische Revolution, das zeigt die russische Revolution, das zeigt jetzt vielleicht auch bereits wieder das Beispiel Venezuelas, wo soziale Veränderungen, die seit Jahrhunderten notwendig sind, nahezu sich die ganze kapitalistische Welt gegen wendet. Wir vergessen auch, dass die Französische Revolution auch drei-viermal gescheitert ist, bis dann eine dauerhafte Republik entstand, in der dann aber wieder eine neue Oligarchie das Sagen hatte. Es wird also immer wieder mehrer Anläufe geben, in der sich die Welt langfristig verändert.“*

Anatola: „Ganz einverstanden damit...“

Ludwig: „... wir werden es aber nicht mehr erleben.“

Anatoly: „Das Gesetz der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft ist so, von einer Etappe zur anderen. In Lehrbüchern wird diese Geschichte, auch die der Bauernkriege in Deutschland gut dargestellt. Die Geschichte der Menschheit ist die Geschichte der Kämpfe.“

Ludwig: „Der Sozialismus ist eigentlich die Vollendung der Demokratie. Eine Demokratie, in der in einem so wichtiger Bereich wie die Wirtschaft die Selbst- und Mitbestimmung ausgeschlossen ist, kann doch im wahren Sinne des Wortes keine Demokratie sein. Wenn wir Demokratie wollen, müssen wir Sozialismus wollen, der ist die Vollendung der Demokratie.“

Anatoly: „Der Gründer des Nobelpreises hat einmal geschrieben, dass es nie volle Demokratie sein darf. Denn das kann nur dazu führen, dass solche Menschen zur Macht kommen, die über Andere Herrschaft ausüben wollen. Es müssen Kollektiventscheidungen im Rahmen der Interessen alle dieser Gruppe liegen. Und eben nicht von einer kleinen Gruppe von Menschen darf die Gesellschaft geführt werden. Das wird von den Kommunisten und Sozialisten proklamiert.“

Ludwig: „Ich möchte jetzt noch eine andere Frage ansprechen. Belarus befindet sich im Augenblick ja an einem Wendepunkt. Die USA, die EU und somit auch Deutschland wollen Lukaschenko stürzen. Sie begründen das mit der Nichteinhaltung der Menschenrechte. Nach meiner Einschätzung geht es aber um die Wirtschaftsinteressen des internationalen Wirtschaftskapitals. Zum anderen handhabt Lukaschenko einen autoritären Sozialismus, der nicht mehr zeitgemäß ist. Auf der einen Seite wird das System den Menschen nach Selbstbestimmung nicht gerecht und auf der anderen Seite wird es auch dem Wunsch nach Bedürfnisbefriedigung und Konsum sowie Wohlstand nicht gerecht, wie der Westen es Belarus als Alternative anbietet. Da der Sozialismus bei der Lösung der Frage eine wichtige Rolle spielen wird, frage ich mich, wie sich Weißrussland aus diesem Dilemma retten wird?“

Anatoly: „Einen Staat in diesem internationalen Chaos zu regieren, ist sehr schwer. Aber jedes Volk braucht, wenn es bestimmte Interessen hat, eine starke Figur, die alles in ihren Händen haben wird. Und das versteht bei uns sehr gut Lukaschenko. Ich beneide ihn nicht um seine Verantwortung. Von allen Seiten bekommt er Kritik, aber er bleibt stehen. Er vereinigt das Volk. Er macht alles, damit das Volk sich besser fühlt. Dank seiner Bemühungen haben wir auch Industrie erhalten, die sich entwickelt. Die neuesten Techniken und Technologien haben wir, Autos und Traktoren verkaufen wir in die ganze Welt. Wir ernähren uns selbst dank unserer Landwirtschaft. Sport und Kultur, er hält alles in seinen Händen. Hätte es ihn nicht gegeben, hätten wir auch dieselbe Situation wie in der Ukraine. Dort befürchtet man einen Bürgerkrieg. Es gibt z.Zt. keine Persönlichkeit, die das ganze Volk vereinigen könnte. Man kann im voraus nicht sagen, was die Ukraine und deren Volk erwartet. Und wir in Weißrussland sind überzeugt, dass wir uns hier ganz einig sind. Es gibt keine Feindlichkeiten in religiösen und ethnischen Bereichen. Unser Volk ist einig. Wir haben

schon mehrere Präsidentenwahlen gehabt und viele Menschen haben ihre Stimme für Lukaschenko abgegeben. Man sieht daran, dass er allein im Interesse des gesamten Volkes wirkt. Er hat keine Ersparnisse, die irgendwo auf geheimen Banken liegen. Diesbezüglich gibt es in Amerika viele Gerüchte, dass er auf Schweizer Banken viel Geld hat. Aber unser Volk vertraut ihm. Man sieht auch, dass die einzige Kraft, die Weißrussland neben Russland hält, Lukaschenko ist. Viele feindliche Kräfte geben sich immer wieder Mühe, das zu stören. Weißrussland ist eine Art militärischer Vorposten vor Russland. Es gibt Interessen, Russland zu teilen, da es über sehr viele Bodenschätze verfügt. Russland versteht es nicht so gut, mit diesen Reserven so gut umzugehen oder ihre Regierung ist irgendwie abhängig, das gut zu nutzen. Da spielt die USA eine Rolle, zumal sie auch unser Land bedroht. Zu Beginn des Jahres stiegen für uns die Gas- und Ölkosten durch Russland; wie sind abhängig von Russland. Vielleicht wollten sie sogar auch unsere Wirtschaft zerstören. Kluge zielbewusste Politik ist das nicht, denn die Hauptlinie unserer Entwicklung ist die Union mit Russland. Uns helfen der Iran mit Öllieferungen. Wir wollen auch freundschaftliche Kontakte zu Frankreich und Polen erhalten, ungeachtet dessen, welche Politik dort geführt wird. Und noch einmal, unser Volk glaubt, dass die einzig richtige Politik durch Lukaschenko gemacht wird.“

*Ludwig: „Noch einmal, wie gelingt es, nicht in den weltweit entfesselten Kapitalismus hineinzufallen, ohne dass sich die weißrussische Gesellschaft spaltet? Wir wissen, dass die Zustimmung zu Lukaschenko auf dem Lande höher als in der Stadt ist.“*

Anatoly: „Das ist richtig, etwa 20 % der Bevölkerung stimmt gegen ihn. Es gibt Menschen, die mehr für sich nehmen wollen. Aber das wird verhindert und solche Menschen bleiben immer unzufrieden. Der Kampf wird aber fortgesetzt. Aber für unser Land existiert eine Perspektive und die ist sehr gut allerdings unter nichterwarteten schicksalhaften Veränderungen in unserem Staat. Die Mehrheit der Bevölkerung unserer Republik wird vereinigt um Lukaschenko. Und er wird auch unterstützt durch die Bevölkerung unserer Nachbarländer, in Russland, in Kasachstan, in Georgien, in Polen und in Litauen. Wenn Bush behauptet, dass unser Land die letzte Diktatur Europas sei, frage ich nach seiner Wahrheitsliebe, denn er hatte auch behauptet, dass im Irak Atomwaffen produziert wurden. Seine Äußerungen sind also nicht so wertvoll, man kann ihm nicht glauben.“

Jelena: „Im Irak ging es der USA nur darum, die Kontrolle über die Ölquellen zu erhalten. Ich denke, dass unsere Gespräch sehr nützlich sind. Wir haben keinen Hass gegeneinander. Es ist für mich angenehm, mit euch zu sprechen.“

Ein junger Mann, der sich zu unserer Gesprächsrunde gesellte, sagte: „Ich habe den ganzen Sommer mit Deutschen auf einer Ölförderungsplattform im Norden zusammengearbeitet, auch da haben wir keine Feindschaft untereinander gespürt.“

Sigizmund: „Wir haben die ganze Zeit über die Politik gesprochen. Ich möchte euch fragen, ob in Deutschland auch der Frauentag am 8. März gefeiert wird.“

*Wir antworten mit den Beispielen aus unseren Regionen.*

Anatoly: „Ich komme noch einmal auf die Frage nach der Zukunft Weißrusslands zurück. Wenn Lukaschenko an der Spitze unseres Staates bleibt, wird es keine Veränderungen geben, es ist schwer, vorauszusagen, was mit Weißrussland ohne ihn geschieht.“

Junger Mann: „Es bleibt so beständig, wie es jetzt ist.“

Anatoly: „Das ist möglich, aber es könnte alles mit Weißrussland geschehen, wenn ein anderer an die Macht käme.“

Jelena: „Die Mehrheit wird gewinnen und die Mehrheit denkt wie unser Präsident.“

Anatoly: „Ich habe in der Blütezeit der Sowjetunion gelebt und wer konnte sagen, dass die Sowjetunion zerstört würde....“

*Unsere Gesprächspartner danken für das Gespräch und vor allem für unser Projekt der Lehmhäuser für die Tschernobylumsiedler.*

*Ich spreche dann die Idee der Gegeneinladung aus. Darauf:*

Anatoly: „Das ist sehr lobenswert, dass unsere Veteranen die Möglichkeit geboten wird, nach Deutschland zu fahren. Aber sie sind schon alle über 80 Jahre alt und von daher die Frage, ob sie noch die Kraft für eine solche Reise haben werden.“

Sigizmund: „Vielleicht wird aber jemand doch noch fahren können. Aber es ist schwer, das im voraus zu sagen, ob ich fahren kann, denn ich bin 79 Jahre alt.“

Jelena: „Warum eigentlich nicht, wir könnten doch fahren.“

Elena: „Ich bin nach meiner Ausbildung als Historikerin mit der Arbeit in den Archiven beschäftigt gewesen. Mein Vater ist aus Armenien und meine Mutter war Russin. Als das Erdbeben in Armenien war, kamen sehr viele Fachleute zu uns, um beim Wiederaufbau zu unterstützen. Einen, der aus Litauen kam, habe ich geheiratet und wir sind dann zusammen nach Litauen gefahren und haben dort gelebt, nicht weit von Ignalina, dem Atomkraftwerk. Dort waren dann so viele Baufachleute nicht mehr nötig, so blieben dort nur die, die direkt mit dem Atomwerk zu tun hatten. So hatte mein Mann dort keine Arbeit mehr und so sind wir nach Weißrussland gefahren, denn Weißrussland war die Heimat meines Mannes. Und jetzt arbeite ich hier an der Schule als pädagogische Organisatorin. Ich habe am Moskauer Institut studiert mit dem Schwerpunkt der Archivarbeit. So bin ich froh, dass ich hier in der Schule die Gelegenheit bekommen habe, mit den Schülern diese Nachforschungsarbeiten machen zu können. Meine Kenntnisse durch meine Ausbildung haben sehr viel dazu beigetragen. Das Interesse war hier in Verbindung der Öffentlichkeit dieser Stadt und der Schule vorhanden. Denn in dieser Stadt und auch an der Stelle, wo diese Schule steht, wurden Menschen erschossen. Das waren Partisanen, Rotarmisten und Zivilbevölkerung, die im Verdacht stand, die Partisanen zu unterstützen. Wenn bei einem Zivilisten ein Radio gefunden wurde, konnte auch er erschossen werden. Es kann gesagt werden, dass diese Schule auf den Knochen von Erschossenen gebaut wurde. Wir wollten nun diese Nachforschungen so machen, dass wir die Zeugen finden, die davon etwas wissen, um dann auch nachweisen zu können, dass die Menschen hier auch erschossen wurden. Da es solche Materialien bereits in unserem Heimatmuseum gibt, wollten sie uns zuerst die Auskünfte nicht geben, aber es war ihnen dann doch peinlich, wenn wir auf offener Straße die Menschen ansprechen und fragen, ob sie Veteranen seien. So haben wir dann Chonjak Anatoly, mit dem ihr ja heute Vormittag gesprochen habt, gesprochen. Und er hat uns gesagt, an wen wir uns wenden können. Sie haben wir angesprochen und gebeten, uns ihre Erinnerungen aufzuschreiben. Hier in unserer Mappe einige Beispiele. Diese Frau z.B. hat hier während des Krieges die 7. Klasse beendet. Sie und ihr Mann sind Veteranen, ihre Geschichte war sehr interessant für uns. Sie zeigte uns viele Fotos. Alle, die wir fragten, sagten uns, dass hier die Menschen erschossen wurden. Es gab allerdings keine Zeugen, die das gesehen haben. Sie hatten es gehört, aber keiner gesehen. Unser Interesse war schon, einen Menschen zu finden, der das mit eigenen Augen gesehen hat. Und das ist uns gelungen. Das interessante daran war, dass dieser Mensch uns bereits bekannt war. Sie hat hier über 20 Jahre an der Schule gearbeitet, Galina Klawowitsch. Ihr kennt sie ja auch. Sie war für das heutige Gespräch auch vorgesehen. Sie ist aber leider krank. Sie berichtet uns, dass sie an dem Tag Gras mit ihrer Großmutter gemäht hatte. Als sie zurück nach Hause gingen, kamen sie an einem Zaun vorbei, der diese Anlage, die damals ein Park war, abschloss. Der war noch aus der Zeit vor der Revolution. Darin waren ein Club für die Adligen und eine Fachschule, beide waren durch den Garten miteinander verbunden. Dieser Garten wurde nach der Revolution nationalisiert und bekam den Namen „Park Dynamo“. Es gab hier dann einen Tanzplatz, einen Schießstand für Schützen, und einen kleinen Tierpark. Kinder sind auf die Zäune gestiegen und haben die Erwachsene beim Tanzen gesehen. Und während des Krieges wurde dann dieser Park der Platz, auf dem die Hinrichtungen durchgeführt wurden. Aber dies war nicht der einzig Ort, an dem das geschah. Anatoly denkt, dass es nicht weit von hier auch ein Gefängnis gab und von daher scheint es günstig gewesen zu sein, hier die Menschen zu erschießen. Dort also verurteilt und hier erschossen. Zurück noch einmal zu Galina. Als sie hier mit ihrer Großmutter vorbeiging, hörte sie, dass geschossen wurde. Es war sehr gefährlich, aber sie schaute durch ein Loch im Zaun und sah folgendes Bild. Es wurde eine Grube ausgehoben und darin lagen 6 Menschen in Unterwäsche. Daran war zu erkennen, dass sie nicht aus der Stadt Lepel waren, weil sie anders gekleidet waren. Der Stoff der Unterwäsche bei den Soldaten ist anders als der bei der Zivilbevölkerung. Deswegen hat sie sofort bemerkt, dass es sich bei den Männern um Rotarmisten gehandelt hat. Zugleich sah sie auch andere Häftlinge, die die Grube, in der die Toten lagen, wieder zuschaukelte. Sie lief dann fort. Seit 1949 hat Galina hier an der Schule

gearbeitet. Als man hier dann die neue Schule baute, wurden die Gebeine umgebettet. Man hat die Gebeine in Särgen gelegt und dann nach Tschernorutschje umgebettet. Das ist die Stätte, wo aus Lepel und dem Kreis 2000 Menschen, hauptsächlich Juden, erschossen wurden. Ihr versteht, dass es fast unmöglich war, alle Gebeine umzubetten. Im Jahre 2005 ist hier eine spezielle Militärbrigade hergekommen und hat dann noch Gebeine und Fragmente von 6 Menschen gefunden. Die Namen der sterblichen Überreste konnten nicht ermittelt werden. Eine Frau sagte uns, dass ihre Schwester hier erschossen wurde, aber das ist nicht zu identifizieren. Wir haben dann an den Ausschuss der Stadt einen Brief geschrieben mit der Bitte, hier ein Denkmal für die Opfer zu errichten. Zuvor hatten bereits viele Menschen darum gebeten, aber unser Brief hat dann den Ausschlag gegeben, war so etwas wie der letzte Tropfen auf den Stein. Dieses Denkmal kann ich euch später zeigen. Der Text dazu „An die Verstorbenen für die Heimat. Dankbare Nachfolger.“ Hier in diesem Buch auch der Text der Besucher aus der Hamburger Gesamtschule, von denen ich Euch vor 2 Jahren bereits erzählte. Hier die Fotos mit den Treffen mit euch. Und es gibt noch weitere Erinnerungen, wie hier für den 90. Jahrestag unserer Schule. Sie ist einer der ältesten hier. Sie hatte zuerst 7 Klassen, dann wurde sie zur Mittelschule. Das besondere unserer Schule war, dass wir das erste Gymnasium hier in Lepel und im Kreis waren. Auf dem jetzigen Schulgelände war früher ein Polizeirevier Russlands, denn das Gebiet von Vitebsk und somit auch Lepel gehörte früher zu Russland. Die Chronik unserer Schule dient jetzt für die Vorbereitung eines großen Festes, liegt also jetzt nicht vor. Hier die Chronik der Pioniergruppe unserer Schule. Damit gewann sie den ersten Preis im Kreis- und Gebietswettbewerb unter Schulen, die solche Chroniken geschrieben haben. Diese Pioniergruppe gewann im Gebiet Vitebsk einen Preis im republikanischen Wettbewerb. Auch Anatoly hat uns eine Widmung geschrieben, er ist ein wunderbarer Mensch, hat viele Kenntnisse, ein wunderbarer Erzieher. Wir laden ihn oft zu Gesprächen mit den Schülern ein. Und das ist immer erfolgreich, weil er weiß, was er und wie viel er für die Kleinen und die Großen sagen kann. Jeder kennt ihn und er war hier Schuldirektor von 1953 – 1959. Hier in der Chronik haben wir auch die Erinnerungen an die Tschernobylkatastrophe. Im Kreiswettbewerb bekamen wir den ersten und im Gebietswettbewerb den dritten Platz. Wir



waren auch an einem Wettbewerb beteiligt, bei dem wir etwas über den Afghanistankrieg gefunden haben. Damit gewannen wir im Vitebsker Gebiet den zweiten Preis. Ich finde, dass die Familie von Anatoly und seiner Frau eine sehr wunderbare Familie ist. Sie haben uns sehr viel geholfen. Anatolys Vater war der Gründer der ersten Land-wirtschaftskolchose hier

im Kreis Lepel. Vom Vater von Elena habt ihr heute schon etwas gehört, wie er Menschen gerettet hat. Wir wollen auch eine Arbeit schreiben über das Leben eines Dorfsowjets unter dem Titel „Schicksal eines Menschen aus dem Dorf Zamoschne als Dorfsowjet.“ Sie ist fast fertig, ist jetzt in dem PC. Der Großvater von der Jelena war ein sehr berühmter Arzt. Er arbeitete bei einem Gutsherrn. Und dieser Gutsherr hat Geld ausgegeben für diesen jungen Mann, den Großvater, damit er eine medizinische Ausbildung bekommt. Ich habe euch von einem jüdischen Arzt Dr. Geldfand erzählt, der wurde durch ein deutsches Auto während der Okkupation hier überfahren und getötet. Und dieser hatte immer einen großen Respekt vor dem Großvater von Jelena. Der Vater von Jelena hat den Partisanen geholfen und sie war auch dabei. Wir haben beschlossen, das Leben solcher Menschen darzustellen, denn das ist ganz wichtig. Was wir machen, ist nicht nur einfache Suche, es ist auch eine Art Kommunikation mit den Menschen. Es ist nützlich für die, die wir besuchen, aber auch für die, die besuchen. Die Schüler lernen dadurch auch etwas von den Menschen, die sie besuchen. Hier ein Beispiel einer Frau, die früher Kamanjenka hieß. Ihre 3 Brüder halfen den



Partisanen, 2 von ihnen wurden erschossen. Es ist ein Wunder, dass der dritte am Leben geblieben ist. Alle hatten schon gedacht, dass er stirbt, da er an Typhus erkrankt war. Alle mit dieser Krankheit wurden von den Deutschen fortgebracht und isoliert. Sie bekamen weder zu essen noch zu trinken, sie sollten einfach sterben. Dann begann aber im Sommer 1944 die Sowjetoffensive in dieser Gegend und die Deutschen schafften es nicht mehr, diese Erkrankten zu töten. Dadurch wurden sie und er gerettet. Eine Frau mit Namen Nadeschna hat später diesen Mann geheiratet. Er lernte sie während einer Dienstreise kennen, er war Offizier, musste viel reisen. Als er bereits im Ruhestand war, hat er hier an der Schule gearbeitet und den Schülern Militärunterricht erteilt. Er wurde im Frühjahr 85 Jahre alt, wir kamen dazu, um dieses Jubiläum mitzufeiern.“

*Winfried: „Was wird beim Militärunterricht gemacht?“*

Elena: „Einmal pro Monat versammeln sich die Kinder, fahren an einen Ort und lernen dort zu schießen. Ich kenne das nicht, aber die Schüler, die in der 10. und 11. Klasse sind, die machen das, es ist wie eine normale Unterrichtsstunde. Ich hatte das früher auch, das war obligatorisch. Es war zwar fakultativ, aber obligatorisch. Die Mädchen lernen dabei medizinische Kenntnisse, die Jungen das Marschieren und das Schießen; aber ich weiß nicht, wie das wirklich abläuft. Unsere Pioniergruppe hat den Namen Juri Zmirnow seit Ende der 40er Jahre bekommen. Er gehörte zu einer Gruppe, die eine deutsche Panzergruppe von hinten anzugreifen hatte. Dabei ist er vom Panzer gefallen und gefangen genommen. Die Deutschen waren sehr froh, denn sie hofften, von ihm viel über die Truppenstärke zu erfahren. Das passierte bei dem Dorf Schalastschina, und als man dieses Dorf befreite und den Keller in einem Haus betrat, in dem Zmirnow gefoltert wurde, entdeckte man ihn gekreuzigt wie Jesus Christus. Auf seinem Körper waren viele Wunden durch Schnittstellen, vom Gesicht konnte man nichts mehr erkennen. Man hätte nie erfahren können, wer dieser Leichnam war, wenn nicht die Deutschen ihre ganzen Protokolle auf dem Tisch hätten liegen lassen. Als die Dolmetscher alles übersetzten, was in diesen Protokollen stand, stellte man fest, dass auf alle Fragen nur ein Strich als Antwort stand. Er hatte nichts gesagt, nichts gesagt. Das war ein mutiger junger Mann, das war ein prächtiges Vorbild. Er war 19 Jahre alt - und hatte solche Kraft. Er war in dem Dorf Markarsiew geboren, sein Vater wurde gleich zu Beginn des Krieges getötet. Da Juri noch jung war, wurde er in einen Betrieb geschickt, wo man Militärgeräte reparierte. Er entschloss sich, selber an die Front zu gehen, um gegen die Faschisten zu kämpfen. Nicht weit von hier in der Gegend von Orscha gibt es eine Schule, die seinen Namen trägt. Wir waren bei einer Feier dort und haben vor seinem Denkmal Blumen hingelegt. Dabei war auch seine Mutter. Im Nürnberger Prozess waren die Protokolle der Folterungen von Juri als Zeugnisse auch dabei. Er wurde zuerst in dem Dorf begraben, wo er getötet wurde. Er wurde dann umgebettet an eine größere Stelle, damit die Menschen auch zu seinem Grab kommen können. Wir waren auch an seinem Grab und auch in dem Keller, wo das alles passierte.“

*Winfried: „Gibt es Alternativen zum Militärdienst?“*

Elena: „Das ist eine spezielle Frage, die ich kaum beantworten kann. Es gibt unterschiedliche Kontrakte. Einer unserer höheren Offiziere hat gesagt, dass unsere Armee enthält schon in sich selbst eine Alternative. Entweder läufst du mit einer Pistole oder mit einer Schaufel. Es gibt also Alternativen, wenn du z.B. aus religiösen Gründen den Umgang mit der Waffe ablehnst, kannst du z.B. im technischen Dienst etwas machen. Man will, dass derjenige, der in die Armee eintritt, weiß, was ihn dort erwartet. Und ich will auch meine persönliche Meinung dazu sagen. Ich bin sicher, dass der junge Mann, der zum Militär geht, zum Schützer seines Landes wird. Wir werden uns schützen und einander schützen. Ich sage nicht, dass wir andere Menschen töten wollen. Wir leben in einem höchst demokratischen Land. Und so lange dieses Land auch noch besteht und bestehen kann, muss und wird auch dieses Land durch das Militär verteidigt werden.“

*Ludwig: „Die Kriege gegen Russland sind immer von Westeuropa ausgegangen. Russland ist dreimal überfallen worden, zuerst von Napoleon, dann erster und zweiter Weltkrieg. Von daher sieht doch von hier doch etwas anders aus als von uns. Und von daher ist die Gefahr der Bedrohung hier eine viel größere Sorge als bei uns, die wir ja keine Feinde mehr haben.“*  
*Winfried fragt nach der Pflege deutscher Gräber.*

Elena: „Sofort nach dem Krieg war das nicht möglich, da waren die Wunden noch zu offen, so frisch, da war man böse auf die Deutschen. Das ist jetzt nicht mehr so. Die Menschen sagen, wir haben vieles erlebt, aber jetzt ist schon viel Zeit vergangen. Es gibt den Deutschen keine Schimpfwörter mehr gegenüber. Und ich habe nicht bemerkt, dass damit Menschen hier noch Probleme haben.“

Hinrich: „Kann ich die Frage anders stellen. Welche Botschaft geht von den älteren Menschen an die jüngeren aus, was teilen sie ihnen mit?“ - Foto: Elena 2.v.l., Igor, m. -



Elena: „Chonjak Anatoly hat den Schülern gesagt, geschrieben, als wir gemeinsam bei dem Denkmal des Durchbruchs waren und auch Bäume gepflanzt hatten: „Hier haben Partisanen des weißrussischen Volkes gegen die deutschfaschistischen Eroberer im Hinterland gekämpft. Das wurde zur historischen Legende von Mut und Heldentat. Eines der

besten Seiten dieses Kampfes ist der Schutz der Polosk-Lepeler Partisanenzone und Durchbruch der Belagerung im April-Mai 1944. Liebe Kinder, behaltet im Kopf, liebt und erlernt die heldenhafte Vergangenheit eures Volkes. Seid würdige Nachfolger von euren Vätern und Großvätern.“

Elena zeigt uns weitere Dokumente und Fotos von dem Partisanenmuseum Uschatschi – Hinrich: „Warum wurden die Gebeine nach Tschernoroutschje umgebettet. Uns ist bekannt, dass dort die Vernichtungsstätte der jüdischen Bevölkerung ist.“

Elena: „Ja, ich denke, einfach deshalb, weil dort die Brüder- und Massengräber waren. Ich kann es nicht erklären. Hier an der Stelle des Militärspitals wurden Gebeine von 3 Menschen gefunden, sie wurden auch nach dort umgebettet. Ebenso ist euch ja bekannt, dass an der heutigen Tankstelle Menschen erschossen wurden. Dort war ein kleiner Teich, den man „blauer See“ nannte. Hier ist noch ein Beispiel von einem getöteten Partisanenchef. Nachdem er schon beigesetzt war, wurde sein Grab von den Deutschen gesprengt. Sie hatten also noch Angst vor einem bereits getöteten Menschen. Bei den Führungen in Uschatschi gibt es auch Kontakte mit Zeugen, die das erlebt haben, diese Kommunikation nennt man die Unterhaltung mit den Helden.“

Winfried: „Ich wünschte mir, dass in den Dokumenten nicht nur das Wort Helden vorkommt, sondern auch die Begriffe Grausamkeiten und Brutalität. Heldenmut recht m.E. nicht aus, denn es isst auf beiden Seiten auch viel Grausames geschehen.“

Elena: „Ich kann nicht sagen, dass es das auf beiden Seiten nicht gegeben hat. Aber es gab auch Fälle von gegenseitiger großer Humanität.“

Dieter: „Ich habe die Erkenntnis, dass sich kein Problem mit Gewalt lösen lässt.“

Elena: „Ich bin auch zu solcher Erkenntnis gekommen, aber nicht alle verstehen das. Deswegen braucht man Waffen. Wir bringen den Kindern und Jugendlichen bei, dass sie nur Waffen einsetzen, wenn man sich verteidigt.“

Ludwig: „Die Westeuropäer und die Amerikaner geben auch weiterhin zur Besorgnis in den östlichen Ländern Anlass zur Verteidigungsbereitschaft.“

Elena: „Ich bin im Geist der Akzeptanz anderer Völker erzogen worden. Ich bin in Armenien aufgewachsen, dort arbeitete meine Eltern in einem großen touristischen Zentrum. In den Hotels gab es nie genügend Plätze. So wurde auch unsere Wohnung zum Hotel. Dort waren dann Menschen aus Aserbeidschan, Russland, Turkmenistan und Juden haben bei uns übernachtet. Auch wenn sie krank wurden, wurden sie von meiner Mutter gepflegt. Dadurch habe ich Liebe für alle Menschen empfunden, egal, aus welchem Land sie sind. Und Gott gibt mir noch mehr Liebe dafür, ich versuche, die Menschen so zu akzeptieren, wie sie sind.“

*Protokoll Nr. 5: Gespräch am Donnerstagabend im Umsiedlerdorf Stari Lepel mit dem Popen Sergej, der jetzt mit seiner Familie im Dorf lebt und die neue Kirche im Nachbarort Juschtschina leitet*

*Wir beginnen mit der Frage nach den verschiedenen Konfessionen, insbesondere auch nach den Pfingstgemeinde.*

Sergej: „Bei uns sind alle Konfessionen gleich. Aus der Sicht der orthodoxen Kirche wird die Lehre der Pfingstgemeinde als falsch bezeichnet, aber als Menschen lieben wir sie.“

*Wir fragen nach der Bedeutung des Zweiten Weltkrieges.*

S.: „Meine persönliche Meinung oder die unserer Kirche?“ - *Heiterkeit* –

*Wir: „Beides.“*

S.: „Die orthodoxe Kirche beschäftigt sich nicht mit dieser Frage. Die Kirche hat viel gebetet für das Ende des Krieges. Ich habe alle Bücher vom Krieg, die ich hatte, durchgelesen. Der Krieg ist ein Grenzpunkt der Aggression, weiter kann man diesen Punkt nicht überschreiten, es gibt nichts mehr bei der Regelung von Konflikten. Der Krieg ist immer gleich, ob groß oder klein, er führt immer zu Tod und Tränen. Viele Menschen, einfache oder bedeutende, werden umgebracht. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist schon viel Zeit vergangen, der Schmerz aber darüber ist noch in den Herzen. Wir erinnern uns an Chatyn, das Dorf, das verbrannt wurde und Symbol der nationalen Trauer wurde. Solche Erinnerungen sind in den Herzen der Menschen und ich denke, sie werden dort auch noch lange Zeit bleiben. Ich beschäftige mich auf diesem Gebiet schon seit mehreren Jahren und ich weiß, wie viel Schmerz der Krieg für uns mitgebracht hat. Wenn ein Krieg beginnt, wird nicht nur die Moral des Menschen gestört, sondern auch das Gebot der Bibel „liebe deinen Nächsten“.“

*Wir fragen, ob er sich mit der Literatur zur seelischen Aufarbeitung beschäftigt.*

S.: „Nein, im Augenblick habe ich dafür keine Zeit. Ich würde es gerne tun, da ich Bücher mag. Weil ich weiter an einem Seminar studiere, lese ich jetzt andere Literatur. Ich bin hier auch mit dem Bau der Kirche sehr beschäftigt und ich muss natürlich aus der christlichen Literatur lesen.“

*Auf unsere Frage nach Filmen.*

S.: „Ja, wenn ich Zeit dazu habe, sehe ich mir Filme über den Krieg an.“

*Winfried: „Ich möchte noch einmal zum Großen Vaterländischen Krieg nachhaken. Bis zur Erklärung Stalins war das Verhältnis zwischen Staat und der Orthodoxen Kirche nicht gut. Nach der Erklärung besserte sich dann das Verhältnis und es gab keine Bedrückung und Verfolgung mehr. Stalin hat also die Kraft der Kirche gebraucht.“*

S.: „Soviel ich weiß, haben die protestantischen Kirchen wie die Baptisten ein Verbot, die Waffen in die Hände zu nehmen. Aber die Russisch Orthodoxe Kirche erlaubt auch den Priestern, Waffen in die Hände zu nehmen, wenn man die Heimat, die Mutter und das Haus verteidigt. Das ist nicht verboten. Und ich persönlich bin auch der Meinung, dass man das dann tun muss. Eine andere Sache ist es schon, wenn man selber mit Waffen ein anderes Land erobern will. Das ist nach unseren Vorstellungen eine Sünde. Wenn ihr die Geschichte der russischen Kirche kennt, dann könnt ihr sehen, dass die Zaren den Segen von der Kirche bekommen haben, wenn sie in den Krieg zogen. Wie z.B. gegen die Schweden gekämpft wurde, wandten sich die Verantwortlichen sofort an die Kirche, um den Segen zu erhalten. Nach dem Krieg muss man aber nach der Lehre der Kirche sofort zur Buße gehen, um die Vergebung Gottes zu erhalten.“

*Lore: „Da sind aber Widersprüche.“*

S.: „Das sind die Widersprüche, einerseits ja zum Krieg und andererseits ist es etwas Böses. Jeder Krieg ist eine böse Sache, und gerade auch, wenn man dabei andere Menschen tötet, das ist Sünde. Sünde vor Gott und ihn dann kniend um Vergebung bitten.“

*Frage zur Situation heute.*

S.: „Die Belarussische Orthodoxe Kirche ist eng mit der Armee verbunden. Es gibt auch Regimentspriester, die bei den Truppen dabei sind. Wir müssen das geistliche Leben nicht nur hier in der Welt führen, sondern auch in der Armee. Es gibt die irdische und die himmlische Kirche. Ich denke, die Kirche ist nicht nur das Gebäude oder die Versammlung der Menschen, egal um welche es sich handelt, um einfache, z.B. Arbeiter oder solche, die

ein hohes Amt haben, wie ein Präsident. Und noch einmal, die Heimat zu verteidigen, ist die Pflicht eines jeden Menschen.“

*Winfried: „Ich komme noch einmal auf die Frage des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche zurück, das war für die Kirche doch nicht so gut.“*

S.: „Vielleicht habe ich diese Frage nicht ganz gut verstanden. Seit 1917 bis zum Ende der 80er Jahre wurde die Kirche verfolgt. Periodisch waren die Verfolgungen mal schwächer. Aber die Kirche war vom Staat getrennt. Man kann aus der Geschichte lesen, auch in verschiedenen Zeitungsartikeln, dass die Lage wirklich so war. Es ist eine Tatsache, dass die Kirche verfolgt war. In Vitensk z.B. gab es nach dem Krieg nur eine Kirche. Und heute sind es viele und es werden weitere gebaut“

*Lore: „Und bei uns werden Kirchen geschlossen.“ - Foto: 2.v.r. Pope Sergej -*



S.: „Die Kirche bekommt für den Bau der Kirchen in einer gewissen Form Unterstützung, aber hier bei uns gibt es das nicht. Es ist vom Staat vorgesehen, dass 1 % von den verschiedenen Betrieben und Staatsverwaltungen eingezogen werden, die als Kulturbeitrag für die Kirchen verwendet werden

können. Die Planung und Durchführung eines Kirchenbaus hängt von dem Engagement des Priesters ab, Mitglieder der Gemeinde sammeln für den Bau oder Betrieb in der Umgebung unterstützen den Bau finanziell oder Kirchen in der Umgebung helfen mit.“

*Dieter: „Die Orthodoxe Kirche bot während des Kalten Krieges die einzige Möglichkeit für uns, in die SU zu reisen und Kontakte zu bekommen.. Das lief über den Ökumenische Rat der Kirchen. Martin Niemöller ist in den frühen 50er Jahren nach Russland gefahren und hat Kontakte zur Orthodoxen Kirche aufgenommen. Unter Tränen ist das Versöhnen passiert. Mit dieser Botschaft ist Niemöller nach Deutschland zurückgekehrt. Wir haben dann in unserer Arbeit dazu ein Stück beigetragen, dass heute keine Raketen zwischen NATO und Warschauer Pakt sich gegenüberstehen. Und wir hoffen, dass es so bleibt.“*

*Winfried: „Wie sieht das Verhältnis der Orthodoxen Kirche zu den Baptisten, der Römisch Katholischen Kirche, den Evangelisch Lutherischen und den Pfingstlern aus? Wie steht es um das ökumenische Verhältnis der Christen?“*

S.: „Eine freundliche Beziehung hatten wir schon. Von einem ökumenischen Verhältnis kann man nicht sprechen, denn wir sind nicht einheitlich in unserer Lehre. Wenn diese Widersprüche und Auseinandersetzungen beseitigt würden, könnten wir auch von einer Union sprechen. Die Widersprüche in der Lehre sind zu stark. Das begann mit der Spaltung 1050, das hatte theologische, kirchliche und politische Gründe.“

*Winfried: „Eine Praktische Frage zur Trauung ...“*

S.: Wir wollen, dass sich das Paar zuerst gesetzlich beim Standesamt trauen lässt, und dann zu uns kommt.“

*Lore: „Trauen sie auch religionsverschiedene Paare?“*

S.: „In erster Linie ist eine Heirat zwischen Mann und Frau eine kirchliche Union. Das Paar bittet um den Segen der Kirche. Und dann müssen sie auch ihre Kinder im Sinne der Lehre der Kirche erziehen. Wenn die Kinder größer werden, will z.B. der Vater, dass das Kind orthodox bleibt und die Mutter will, dass es z.B. katholisch wird. Das wäre unmöglich. So kommt vor der Trauung das Paar zum Gespräch zum Priester und nehmen auch zusammen teil am Abendmahl. Wie kann dann jemand von einer anderen Konfession daran teilnehmen?“

Es können nur die sein, die die orthodoxe Kirche besuchen und die, die dieser Kirche angehören.“

*Wir fragen nach einer theologischen Richtungen.*

S.: „Z.Zt. ist das alles frei, jeder kann im Gesamtrahmen der Kirche glauben. Früher war das nicht so. Wenn eine theologische Schule existierte, dann musste sie sich früher verstecken, d.h. im Geheimen sein. Ich glaube auch nicht, dass sich bei uns die Theologie groß entwickelte, das vollzieht sich nur in ganz langsamen Tempo. Jetzt kann jeder orthodoxer Christ in der Kirche etwas sagen, predigen. Wer Baptist oder Pfingstler ist, kann das in seiner Kirche oder Gebetshaus auch tun. Es ist alles ihm Rahmen des kirchlichen Gesetzes möglich. Aber es gibt z.B auch richtige und unrichtige Baptisten, also die, die dem Kultus nachfolgen und in den Kirchen und Gebetshäusern reden, während die anderen auf den Märkten stehen, dort singen und erzählen, damit sie ihre geistliche Pflicht erfüllen. Aus der Sicht unserer Kirche ist es für die Menschen alles frei und in Lepel gibt es z.Z. etwa 7 – 8 Konfessionen.“

*Winfried: „Wie verläuft die Ausbildung zum Popen?“*

S.: „Ich habe natürlich eine schulische Ausbildung. Dann habe ich in Pinsk im Brester Gebiet in einem heilpädagogischen Kolleg besucht. Danach in Vitebsk an einer christlichen Fachschule studiert und z.Z. studiere ich auch noch an dem Smolensker Seminar der orthodoxen Kirche. Ich muss die griechische Sprache erlernen, dazu auch Latein und Hebräisch. Die Gottesdienste werden in kirchlich slawischer Sprache geführt, gepredigt wird in der russischen oder jeweiligen Umgangssprache. In der Katholischen Kirche predigt man gewöhnlich Belarussisch. Wer zum ersten mal in unsere Kirche kommt, für den ist es natürlich schwer, etwas zu verstehen. Diejenigen, die bereits länger zur Kirche gehen, kennen schon alle Gebete und die Liturgie.“

*Dieter: „Die Orthodoxe Kirche und die im Ökumenischen Rat vereinigten Kirchen haben miteinander Probleme und eben wurde ja auch die Hauptschwierigkeiten in dem Uneinigkeit über die Lehre benannt. Dazu gehört ja auch, dass sie die Ordination der Frauen nicht anerkennen. Orthodoxe verlassen das kirchliche Gebäude, wenn eine ordinierte Pastorin den Gottesdienst hält.“*

S.: „Das würde sich ändern, wenn man sich geeinigt hat. Ich glaube aber nicht, dass die orthodoxe Kirche die Lehren der anderen Kirche übernehmen wird. Unsere Kirche hat ihren eigenen Weg, - es wird Igor, dem Dolmetscher die Übersetzung sehr schwer gemacht, dadurch, dass Dieter, Lore und Winfrid die von ihnen vermuteten Antworten immer in seine Übersetzungen einbringen und den Fluss seiner Worte immer unterbrechen - wir können von dem Feuer von Ostern, der österlichen Botschaft sprechen. Da werden dann unterschiedliche Botschaften herausgehört (wie gerade jetzt im Gespräch) und so ist es sehr schwer, zu einer Vereinigung zu kommen.“

*Winfried: „Wir stehen alle auf der selben Stufe, keine Konfession ist höher als die andere. Versöhnte Vielfalt wäre für mich das Stichwort.“*

S.: „Wie kann es sein, dass alle Christen auf einer Stufe stehen, wenn verschieden Menschen auch unterschiedliche Verdienste vor Gott haben. Vor Gott gibt es Unterschiede.“

*Dieter: „Dagegen protestiere ich.“*

*Hinrich: „Warum kannst du diese Aussage nicht akzeptieren, wie du doch deine Meinung auch akzeptiert haben willst?“*

S.: „Leider sind wir von der Ausgangsfrage nach dem Krieg und seiner Aufarbeitung schon abgekommen. Und jetzt sprechen wir über Fragen, die schon viele Jahre alt ist, Theologie und Kirche.“

*Lore: „In der Bibel heißt es, wo zwei oder drei in meinem Namen zusammen sind, bin ich mitten unter ihnen. Wenn man dieses Wort ernst nimmt, denn dürfte es diese Streitereien eigentlich nicht geben.“*

*Igor: „Matthäus 28“ - anerkennende Kommentare -*

S.: „Alles, was in der Bibel steht, kann man in verschiedener Weise erklären und betrachten. Also, dass hier 2 oder 3 Menschen zusammen sind, kann man auf verschiedene weise erklären.“

*Hinrich: „Das merken wir gerade ja auch unter uns, die wir zu verschiedenen Antworten kommen.“*



S.: „Ich möchte in der Lehre meiner Mutterkirche bleiben, so wie mich die Orthodoxe Kirche gelehrt hat. Ich kann auch meine persönliche Meinung haben, aber ich bin auch Repräsentant der Orthodoxen Kirche. Deswegen spreche ich auch in ihrem Sinn. Und die Fragen, die wir hier besprechen, sind nicht für uns, weil solche Fragen nach der Vereinigung der Kirchen ökumenische Konzile beraten und entscheiden müssen. Jede Kirche hat ihre eigene Lehre und Statuten, aber ich bleibe bei meiner Meinung, bei unserer Lehre. Und meine geistliche Berufung ist die, Menschen durch die Vermittlung des Glaubens zur Erlösung zu führen. Und nun eine Frage an euch, wie sieht es in Deutschland mit den Kirchen aus?“

*Dieter, Winfried, Lore u.a.: „Wir haben ganz wenige orthodoxe Kirchen; sie machen bei der Ökumene mit ...“*

S.: „Hier in Lepel gibt es russisch orthodoxe Gemeinden, sieben freikirchlich Gemeinden, davon zwei baptische, zwei katholische Gemeinden. Inoffiziell gibt es noch mehrere, aber sie haben ihre Registrierung bei den Behörden nicht durchsetzen können.“

*Frage nach den Juden.*

S.: „Früher gab es viele. Nach dem Ende der SU sind fast alle nach Israel ausgewandert. In der Woladastistraße, dort wo die orthodoxe Kirche steht, stand früher gegenüber auch eine Synagoge. Diese Straße und die Umgebung war hauptsächlich von den Juden besiedelt. Die Mehrheit ist also ausgewandert.“

*Ludwig: „Mich interessiert das Verhältnis Kirche und Politik. Entweder sie verhält sich strikt neutral oder sie hat eine gewisse Affinität zu politischen Richtungen und unterstützt sie.“*

S.: „Glauben und Politik das sind zwei verschiedene Ebenen. Aber zugleich sind wir Mitbürger eines Staates. Ich bin Bürger der Republik Belarus und es interessiert mich, was hier alles in unserem Land geschieht und ich mache mir auch Sorgen über das eine oder andere. Und wenn alles stabil ist, kann ich auch als Priester entsprechend ruhig beten. Früher war es so, dass die Kirche und der zaristische Staat sehr enge Beziehungen zueinander hatten. Wir hatten das schon bezüglich des kirchlichen Segens besprochen. Nach 1917 wurde die Kirche vom Staat getrennt und so ist die Situation nach dem Ende der SU auch heute. Für mich persönlich ist Politik keine gute Sache, denn ich denke, wo Macht und Geld allein zusammen kommen, gibt es keine Gerechtigkeit. Wenn man viel Geld hat, steht man in Versuchung, genauso wie es Judas war. Er hat mit dem Geld Jesus Christus verraten. Deswegen muss der Priester immer Priester bleiben. Und so ist mein Verhältnis zur Politik eher negativ.“

*Ludwig: „Nimmt die Kirche trotz Trennung Einfluss im Staat?“*

S.: „Wie der Staat regiert wird, ist für mich schwer zu beantworten. Wenn ich z.B. ins TV schaue, ist zu merken, dass es sehr viel Grausamkeit und pornografische Filme gibt. Und hier ist unsere Kirche sehr aktiv, Einfluss dagegen zu nehmen. Sie bietet Veranstaltungen an, in denen darüber diskutiert wird, da ist unsere Kirche sehr aktiv. Aber was die Politik angeht, habe ich nie davon gehört, dass unsere Kirche Einfluss nimmt. Es wird z.B. unser Bischof Filaret zu verschiedenen offiziellen Feiern eingeladen, wenn also unser Staat auch mit unserem Präsidenten etwas feiert. Und bei solchen Veranstaltungen ist er dabei und ist auch zu sehen. Sonst ist im TV nichts zu sehen, allerdings im Radio habe ich gehört, dass unsere serbischen Brüder unter den Amerikanern leiden. Das war 1999, als der Krieg gegen Jugoslawien begonnen hatte. Diese Berichterstattung war aber auch im Sinne der Orthodoxen Kirche, weil unsere Brüder im Glauben dort leiden.“

*Wir fragen nach der Arbeit hier.*

S.: „Es ist leicht und schön für mich, hier zu arbeiten. Vielleicht hat jemand von euch schon gesehen, wie viel Arbeit in unserer Kirche Juschtschina bereits gemacht wurde. Wenn ich aus Lepel zurückkomme, habe ich hier und in der Kirche viel zu tun. Aber ich kann mich auch hier im Dorf gut entspannen, da es hier sehr ruhig ist. Unser Haus hat einen guten Komfort und so ist es auch gut für meine Frau und meine Kinder. Wie lange ich hier bleiben werde, kann ich im voraus nicht sagen, das habe ich auch nicht allein zu entscheiden, denn als Priester kann ich auch in eine andere Gemeinde versetzt werden. Ich hoffe aber, dass ich hier lange bleiben kann. Die Gemeinde ist nicht so groß, alles ist im Aufbau und deshalb gibt es auch sehr viel Arbeit. In der Kirche und zu Hause fühle ich mich sehr wohl. In der Kirche

habe ich auch viel mit meinen eigenen Händen gemacht. Diese Kirche wurde von der ganzen Welt gebaut, könnte man sagen, Slawen, Russen, Belarussen und Deutsche.“  
*Es wurde verabredet, am Sonnabend vormittags an dem Gottesdienst teilzunehmen.*

*Protokoll Nr. 6: Freitagvormittag, 6.7.07 Besuch in Uschatschi  
Führung und Gespräch Partisanenmuseum mit Nikolaj Kirpitsch, Direktor des Museums,  
Besuch Denkmal des Durchbruchs, Besuch der Wohnhauses von Wassyl Bykau (Museum)*

*Da es für mich zwischenzeitlich der sechste Besuch war, verkürzte Darstellung. Nach der Führung durch das Museum ein Gespräch mit Nikolaj Kirpitsch.*

Kirpitsch: „Die Exponate hier in dem Museum sind Geschenke und Spenden von den Menschen, die am Krieg beteiligt waren.“

*Hinrich: „Was ist die hinter dem Museum stehende Konzeption?“*

K.: „Die Konzeption dieses Museums habe ich mit unseren Mitarbeitern ausgearbeitet. Es wurde ein Plan entwickelt, danach haben wir das Museum aufgebaut.“

*Hinrich: „Wir wissen von veränderten historischen Erkenntnissen über die Kriegsgeschichte. Gibt es hier neue Sichtweisen?“*

K.: „Das ist uns auch bekannt und es gibt Überlegungen, die Konzeption zu überarbeiten; aber die Zeit ist noch nicht gekommen, darüber zu berichten. Ich denke, dass die Mitarbeiter, die Historiker, die nach uns kommen, darüber entsprechend berichten werden. Hier im Kreis gibt es Gruppen mit neuen Vorstellungen noch nicht, allerdings in der Republik schon. Ein Problem ist die Umbettung von den Gebeinen deutscher Soldaten. Hier im Kreis Uschatschi sind etwa 2000 unbekannt Soldaten begraben. Das ist das Problem, das noch nicht gelöst ist. Ein weiteres Problem ist, dass das Archiv der Roten Armee in einem anderen Land, in Russland also in Podolsk ist. Obwohl dort viele Dokumente bereits elektronisch bearbeitet sind, bleibt das Hauptproblem, dass Russland für uns ein Ausland ist.“

*Winfried: „Die Partisanen haben weder Uniform noch ein Symbol getragen, wussten sie, dass sie dadurch besonders gefährdet waren, sie hatten ja keinen Schutz?“*

K.: „Jeder Krieg hat seine Spielregeln. Die faschistischen Soldaten waren der Meinung, dass die Partisanen ohne Regeln kämpfen. Solche Dokumente sind hier auch im Kreis bekannt. Von den Deutschen gab es einen Aufruf an die Partisanen, Brust gegen Brust, also im direkten Gegenüber zu kämpfen. Aber die Partisanen haben sich eine andere Taktik ausgewählt. Sie haben Brücken oder Züge gesprengt, Eisenbahnstrecken zerstört. Danach verschwanden sie wieder in ihren Verstecke. Man kann also sagen, dass jeder Krieg seine eigenen Regeln hat.“

*Ludwig: „Das ist das einige Mittel, wie sich Unterlegene gegenüber der Übermacht wehren können.“*

K.: „Die Ereignisse in Tschetschenien laufen anders. Die dortigen Separatisten haben solche Methoden wie hier die Partisanen nicht genutzt. Aber im Irak sind es die Methoden wie hier. Die Methoden hängen davon ab, in welcher Landschaft, unter welchen Bedingungen und unter welchen Umständen sie dann durchgeführt werden.“

*Ludwig: „Was geschah bei der Gefangennahme von Partisanen?“*

K.: „Eindeutig erschießen!“

*Winfried: „Gab es von Anfang an schon die Partisanenbewegung?“*

*- auf dem Foto r.. Kirpitsch -*



K.: „Hier ja, es gab kleine Gruppen. Vor der Eroberung des Kreises wurde hier eine Gruppe sowjetischer Partisanen mit politischem Auftrag eingesetzt, es waren die Politikommissare.“

Sie haben dann hier bis Ende 1941 verschiedene kleine Gruppen gebildet, die der sowjetischen Partisanenbewegung unterstellt waren. Das Ziel dieser Gruppen war Waffen zu sammeln, die Zivilbevölkerung über die Kriegslage an der Front informieren. Sie führten auch Diversionsakte, also Ablenkungsmanöver gegen die deutschen Truppen durch. Im Frühling 1942 wurden im Süden des Bezirks bereits 2 Partisanenabteilungen gebildet. Im Sommer wurden sie dann zu Brigaden. Zu jeder Brigade gehörten 1.000 Personen. So begann die Partisanenbewegung größer zu werden und die Menschen in unserem Bezirk wussten, wer an der Spitze der Brigaden war. So war es in dieser Dubrovbrigade der stellvertretende Sekretär von der KP des Kreises. Diesen kannten die Menschen aus der Zeit vor dem Krieg und sie wussten, zu wem sie gingen. Die Brigaden waren selbständig und seit Ende 1942 gab es bereits einen zentralen Stab der Partisanenbewegung Weißrusslands. Von diesem Stab aus wurden alle Brigaden und Gruppen koordiniert.“

*Winfried: „Wir hören, dass es nur sehr wenige jüdische Partisanen gegeben hat.“*

K.: „Jüdische Partisanen gab es auch bei uns. Sie haben ja hier gewohnt. Der Anteil der jüdischen Bevölkerung war hier sehr groß. Als Uschatschi von den Deutschen erobert wurde, entstand hier ein Ghetto. Nahezu die gesamte jüdische Bevölkerung wurde hier vernichtet. Das geschah am 12.1.1942, also vor dem Beginn der aktiven Partisanenbewegung. Einige hatten allerdings fliehen können. Ich hatte die Möglichkeit, an den Dokumenten darüber zu arbeiten. Das Ghetto wurde gleich nach dem Überfall im Sommer 1941 gebildet; gleichzeitig damit war die Behandlung der jüdischen Bevölkerung, d.h. deren Vernichtung von der Seite der Deutschen beschlossen worden. Das bedeutete für die Propaganda, wir sammeln euch und bringen euch zusammen, damit ihr nach Palästina fahren könnt. Der Mann, der das Ghetto geleitet hat, war der ehemalige Leiter der Handelsabteilung im Kreis Uschatschi. Er hieß Markewitsch, er war zugleich auch ein Leiter der Untergrundbewegung. Er hatte Kontakt zu dem Mann von den Partisanen gefunden und hat ihm gesagt, dass alle Menschen des Ghettos erschossen werden sollten. Die Menschen aus der Untergrundbewegung haben den Juden empfohlen, zu fliehen, da die Wachen nicht so stark waren. Die Militäreinheit der Deutschen war nicht so groß, dass sie alle Juden erschießen könnten. Die Partisanen haben verstanden, es wird Opfer geben, aber nicht so viele. Man fragte bei der Leitung der Polizei hier im Kreis nach, ob wirklich die Juden erschossen werden sollen. Daraufhin hat diese den Prozess beschleunigt und die Juden des Ghettos erschossen. Ein paar Juden ist die Flucht gelungen. Und ein Teil davon ging dann zur Partisanenbewegung hier im Kreis.“

*Hinrich: „Die neuere historische Forschung sagt, dass der Begriff Partisanenrepublik nicht mehr zu halten sei.“*

K.: „Das Problem liegt darin, dass keiner während des Krieges unser Territorium als Partisanenrepublik bezeichnet hat. Erst nach dem Krieg hat man in der Memorialliteratur verwendet. Und auch während des Krieges hieß diese Zone hier nicht die Polosk-Lepeler Partisanenzone, sondern die Uschatschi-Zone. Dieser Bezirk wurde später von Lobanok in seinen Erinnerungen und Büchern als Polosk-Lepeler Partisanenzone benannt. Ich kann nur ahnen, warum das gemacht wurde. Es ging darum, die Größe dieser Zone zu betonen, eben zwischen den Städten Polosk und Lepel vom Norden bis zum Süden und von Glybokae im Westen bis Ulla im Osten.“

*Winfried: „Kann man dann noch diesen Begriff gebrauchen?“*

K.: „Warum denn nicht? Etwa 60 % des Territoriums haben hier die Partisanen kontrolliert.“

*Winfried: „Die Partisanenbewegung war doch nicht einheitlich.“*

K.: „Mit dieser Einschätzung bin ich nicht einverstanden. Ich kann sagen, dass es hier im Gebiet Vitebsk, im Norden und im Osten der Republik Belarus keine Armina Krajowa gab. Hier waren die sowjetischen Partisanen-



gruppen die Opposition gegen die Faschisten, und sie waren erfolgreich.“

*Im Anschluss an das Gespräch unternahmen wir unter Begleitung einer Mitarbeiterin des Museum eine Fahrt zum Denkmal des Durchbruchs, das an den Ausbruch im Mai 1944 von 15.000 Zivilisten aus der Umklammerung der Wehrmacht erinnert.*

*Hinrich: „Was weiß man hier über Vernichtungsaktionen von Sondergruppen?“*

*K.: „Man kann sagen, dass es hier Vernichtungsgruppen gab. Sie waren aber gebildet aus Gruppen von Letten, Ukrainer, Litauern und Rumänen. Es gab auch eine aus Aserbaidschan. Für einen jungen Mann aus dem Bezirk Uschatschi sprach alles dagegen, in eine dieser Gruppen einzutreten. Man muss wissen, dass es in diesem Teil Weißrusslands schon bis 1939 zur UdSSR gehörte und somit Grenzgebiet zu Polen war. So bestand eine viel größere Nähe zu Russland.“*



*Der Ausflug führte uns auch zum Geburtshaus von Wasył Bykau, dem bedeutenden belarussischen Schriftsteller der Nachkriegszeit; es ist heute nach seinem Tod 2003 eine kleine Gedenkstätte.*

*Protokoll Nr. 7: Besuch am Freitagnachmittag, 6.7.07 in Zamoschne bei Konjak Ekatharia Filizowna und ihr Schwester Jadwiga; ehemalige Zwangsarbeiterinnen in der Gegend von Lüneburg*

*Von Uschatschi kommend machten wir noch eine Zwischenstation in Kamen, einem Dorf mit früher vorwiegend jüdischer Bevölkerung, die auch einer Vernichtungsaktion zum Opfer fiel. In Zamoschne wurden wir wieder sehr herzlich empfangen und bewirtet, dabei entwickelte sich ein lebhaftes Gespräch. Es war der dritte Besuch dort.*

*Ekatharina: „Ja, wir wurden nach Deutschland zur Zwangsarbeit gebracht. In den Dörfern hatten die Deutschen zuerst Anzeigen geschrieben, wenn jemand von den Deutschen getötet wird, passiert mit euerm Dorf das, was mit Chatyn passierte. Chatyn wurde, wie ihr wisst, im März 1943 vernichtet und verbrannt. Im Mai - Juni sind die Deutschen zu uns gekommen und haben uns gesagt, dass wir uns versammeln sollen. Um das Dorf herum gab es Schützengräben, die von und für die Partisanen ausgehoben wurden. Die Partisanen haben diese Anzeigen auch gelesen. Sie wollten aber nicht, dass jemand von der Zivilbevölkerung erschossen wird und haben sich deshalb in die Wälder zurückgezogen. Die Deutschen sagten, dass wir im Laufe eines Tages die Schützengräben wieder zugraben sollten. Das machten wir mit den wenigen Schaufeln und unseren Händen. Wir haben es geschafft, das alles an einem Tag zu machen. Dann zogen die Deutschen ab, kamen aber nach ein paar Tagen wieder und sagten uns, dass wir unsere Häuser mit allem, was wir haben, verlassen sollten und in das nächste Dorf gehen sollten. Wir sind in dieses Dorf gekommen und die Bewohner dieses Dorfes versammelten sich auch, weil es ihnen von den Deutschen auch befohlen wurde. So mussten wir, die Bewohner von 2 Dörfern, weitergehen. Es gab dann dort einen Hügel, auf dem bereits Gräber ausgehoben wurden und man wollte uns erschießen. Unsere Mutter sagte zu uns, dass wir beieinander stehen sollten, damit wir dann alle zusammen in eine Grube fallen. Dann haben wir ein Auto gesehen. Das fuhr mit einer weißen Fahne und ein Deutscher kam und sagte, nicht erschießen. Wir mussten uns dann alle wieder versammeln und sollten dann von diesem Dorf zu Fuß zu einem anderen Dorf Alboris, das schon im Gebiet Minsk liegt, gehen. Dort gab es ein Lager und wir wurden dort zusammengebracht und später mit Militärautos nach Borisov gefahren. Dort wurden wir*



in Waggonen verladen, in denen man auch Vieh transportiert. Das haben wir erst gemerkt, als wir in den Waggonen Viehmist entdeckten. So wurden wir dann nach Lüneburg gebracht. Dort waren dann Bauernfamilien, die haben viele von uns genommen. Junge Leute von uns und Alleinlebende wurden dann an die Industriebetriebe verteilt. So kamen wir mit unserer Familie und noch einen Jungen, der einen ähnlichen Namen wie wir hatte; wir haben ihn in unsere Familie aufgenommen, als ob er ein Sohn unserer Mutter wäre; auf einen Bauernhof. Wir waren fünf Kinder in unserer Familie, dazu unsere Mutter und dieser Junge. Wir haben da...“

Winfried. „... in der Landwirtschaft gearbeitet?“

E.: „... ja, in der Landwirtschaft.“

Jadwiga: „Adolf Weniger war der Name.“

E.: „Dort waren wir in einem Haus untergebracht, in dem noch eine ältere Deutsche lebte. Das Haus hatte 2 Teile und in einem wohnten wir. Auf dem Hof kam immer ein deutscher Nachbarjunge vorbei und warf angezündete Streichhölzer oder angezündete Sachen in unser Fenster. Darüber hat sich die Mutter bei dem Bauern beklagt. Die Bauernfamilie hat uns dann in die zweite Etage ihres Hauses aufgenommen.“

Jadwiga: „Verhungern konnten wir da nicht. Es gab eine Küche und dort hat eine Frau mit Namen Ilse für uns gekocht. Und dann hat auch unsere ältere Schwester, die jetzt in Lepel wohnt, auch dort für uns gekocht und für 3 russische Kriegsgefangene. Diese waren in einem Lager untergebracht und für die Arbeit wurden sie zu dem Bauern geschickt und zur Übernachtung mussten sie wieder zurück in das Lager. Was das Essen angeht, wir bekamen Pellkartoffeln, die Bauernfamilie geschälte Kartoffeln. Wir bekamen auch paar Scheiben Brot, aber die waren ganz dünn.“

E.: „Im Mai 1945 wurden wir von den Engländern befreit und wurden bis an die Elbe gebracht und dort den sowjetischen Truppen übergeben. Erst im Oktober waren wir dann wieder zu Hause.“



- Foto: Jadwiga r., Ekatharia m., Hinrich I. -

E.: „Hier, wo wir wohnen, haben wir 2 Häuser. Neben diesem ist ein Haushaltshaus. In diesem empfangen wir unsere Gäste. Also, ein Haus zum Wohnen, alles, was zum Bewirtschaften gehört, ist in dem anderen. Das war hier das Haus der Eltern meines Mannes. Es war ganz alt, ohne Veranda, es hatte ein Strohdach. Mein Mann war Lehrer in der Schule, dann wurde er Schulleiter und dann beschloss er, ein anderes Haus für seine Eltern zu bauen. Als mein Mann und ich geheiratet hatten, lebten wir in dem Kreis Orscha. Unsere Kinder sind in den Jahren 1957 und 1959 geboren. Mein Mann war damals bereits ein Schuldirektor und hätte auch eine entsprechende Stelle in Lepel bekommen können. Aber er hat mit dem hiesigen Schulleiter gesprochen und dieser ging dann nach Lepel und mein Mann Arkadi, der Biologe war, wollte immer etwas mit Landwirtschaft zu tun haben, ist dann hier geblieben. 1961 haben wir noch ein Kind bekommen. Dann wurde es sehr eng in



unserem Haus mit den Eltern meines Mannes. Und dann haben wir beschlossen, dieses alte Haus seiner Eltern zu renovieren. So sind wir dann 1967 hier eingezogen. Und da war die Veranda, in der wir jetzt sitzen, ganz neu. Durch die großen Fenster sollte das Licht in unser Haus kommen. Jetzt ist der ganze Haushalt dort. Empfang und Gäste hier. Ich war auch Lehrerin für Physik, und habe in der Schule gearbeitet. Wir bewirtschaften hier noch ein Hektar, da wir ein Pferd und eine Kuh haben. dafür brauchen wir Heu und Futter.“

Jadwiga: „Ich habe die ganze Zeit in der Kolchose gearbeitet. Nach dem Krieg war ich krank. Ich habe so viel gemacht, wie ich konnte. Ich habe auf dem Feld oder in der Gebäuden der Kolchose gearbeitet.“

E.: „Nachdem wir befreit wurden, haben uns die englischen und auch die amerikanischen Soldaten Fotos von ihrem Land gezeigt und uns zum Leben nach Amerika eingeladen. Aber wir und insbesondere unsere Mutter wollte das nicht.“

Hinrich: „*Wie haben die Idee, unsere Gesprächspartner in Belarus für das kommende Jahr zu uns nach Deutschland einzuladen.*“

E.: „Nein, nein, das kommt für uns nicht infrage. Das würde uns sofort an unsere Not erinnern. Und auch an die Verletzung, die meine Schwester in der Zeit erlitt und die sie ihr Leben lang behindert hat.“

Jadwiga: „Ja, ich erinnere mich immer an diesen Otto, er war Knecht bei dem Bauern. Er schlug mich immer mit seiner Peitsche auf den Rücken. Er wollte, dass ich die Kartoffeln schneller aufsammle.

- *ständige Kommentare meiner Kollegen dazwischen, wahrscheinlich auch Indiz ihrer Betroffenheit* -

Man kann nicht sagen, dass dieser Otto einfach ein böser Mensch war. Er war mit einem Pferd und einer Maschine da und sie sollten dann der Reihe nach die Kartoffeln einsammeln.

- *weiter ständige sacherklärende Beiträge, denn sie kannten das aus ihrer Jugend* - Hinrich: „*Könnt ihr Igor mal ausreden lassen.*“

Er konnte sie erst dann aufladen, wenn alle aufgesucht waren. Manchmal sagte er auch „schnell, schnell“ und hat dann einfach mit der Peitsche geschlagen. Wir waren ganz dünn, denn das Essen war nicht besonders gut, obwohl es genügend Kartoffeln gab. Für die Erwachsenen war das nicht genug. Ich stand mit meinem Rücken dann gebeugt und der Otto hat mich geschlagen. An der Peitsche war ein Knoten und dadurch wurde mir eine Rippe gebrochen. Ich wurde dann zu einem Arzt nach Lüneburg gebracht und dort wurde eine Behandlung abgelehnt mit der Begründung, dass es kein Gips für die Russen gibt. Und so musste ich mit dieser körperlichen Behinderung leben.“

E.: „Eine Erinnerung bleibt auch noch. Wir wohnten im oberen Geschoss des Bauernhauses. Dort wurde auch ein verletzter armamputierter deutsche Offizier aufgenommen. Der hat uns immer bedroht, so dass wir um unser Leben fürchteten. So gab uns die Bauersfrau einen Schlüssel, dass wir vor ihm sicher waren.“

*Es kommt dann das Gespräch auf die jetzige Zeit und unseren Eindruck, dass hier viele Kirchen gebaut werden.*

E.: „Die Kirche in unserem Dorf ist nicht neu. Sie wurde renoviert und dabei innen neu gestaltet worden. Ich habe aber keinen Kontakt zur Kirche und will das auch nicht. So wollte ich auch keinen Besuch zu meinem 75. Geburtstag. Als wir in Deutschland waren, sind wir von unserer Bäuerin zur Kirche geschickt worden und haben dort die deutschen Gebete gelernt.“ Winfried: „*Ah ja - also sonntags mussten sie nicht arbeiten.*“

E.: „Sonntags arbeiteten wir nicht. Insgesamt haben wir durch unseren Aufenthalt in Deutschland erfahren, wie die Menschen dort leben und wie sich untereinander benehmen und untereinander unterhalten. Aber welche Konsequenz das für uns hatte, konnte ich damals nicht überblicken, ich war damals noch ein Kind.“

Hinrich: „*Hat diese Erfahrung der Zwangsarbeit in Deutschland ihr Verhältnis als erwachsener Mensch in der Nachkriegszeit bezüglich Deutschland und dem Krieg beeinflusst?*“

E.: „Was das Thema Krieg angeht, der gefällt mir gar nicht. Ich würde alles geben, was ich habe, damit es keinen Krieg mehr gibt. Ich habe so viel gesehen und wenn ich mich wieder daran erinnere, erlebe ich es noch einmal. Ich will nirgendwo nach Deutschland hinfahren, wo ich war, weil sofort vor meinen Augen das Bild entsteht, wie wir nach Deutschland

gebracht wurden, in diesen Viehwaggons, wobei man uns einmal täglich ernährte mit irgendeiner Mischung in einem Militärkessel. Und - wir sind auch schon alt.“

Jadwiga: „Nein, nicht ...“

E.: „Du sagst, damit hat das nicht zu tun, das stimmt, es hängt nicht davon ab, dass wir alt sind, ich kann dazu nur schweigen. Eine Entschädigung, die wir erhielten, kann das zwar etwas ausgleichen, was wir da alles erlebt haben. In erster Linie war es die Angst und wir haben alles verloren, unsere Landwirtschaft unser Haus. Nach dem Krieg mussten wir dann in einem Erdkeller leben.“

- längeres Schweigen -

Hinrich: „Ja auch für uns ist es eine schwere Last. Wir wussten um euer Leid. Und im Gespräch hören deutlich, dass aus euren Erfahrungen heraus eine solche Reise zu unternehmen, nicht möglich ist.“

E.: „Ich kann verstehen, dass es unangenehm ist, so etwas von uns zu hören.“

Hinrich: „Um so angenehmer ist es für uns, wie wir von euch immer wieder empfangen und bewirtet werden.“

E.: „Mein Verhältnis zu den heutigen Deutschen und zu



euch ist auch sehr gut. Ich respektiere die Menschen, die etwas von uns hören und erfahren wollen. Wir waren Kinder, als der Krieg begann. Von der Deutschen, mit der wir in Lüneburg gearbeitet hatte, sagte eine, dass man Hitler aufhängen müsse. Der Faschismus ist Schuld daran, was damals alles passierte. Wir waren Kinder und ihr damals auch.“

*Rückfrage noch zur Situation der Dörfer während des Krieges.*

E.: „Wir wurden in einem anderen Dorf geboren, nicht in dem, in dem wir lebten und das wir verlasen mussten. Dort gab es viele Partisanen und es wurde deshalb auch vernichtet. Aus unserem Dorf Staisk im Kreis Lepel waren viele Menschen, die nach Deutschland gebracht wurden. Das Dorf wurde nicht verbrannt, es steht noch so, wie es gestanden hat, aber alle anderen wurden verbrannt.“

*Eine Frage zu den Kolchosen.*

E.: „Wir schätzen die Rolle der Kolchosen positiv ein. Es ist gut, dass die Menschen gemeinsam den Boden und alles, was dazu gehört, verwenden können. Es gab natürlich Pläne vom Staat und man musste auch an ihn abgeben wie Getreide und Fleischwaren. Gut war auch, dass die Menschen in der Kolchose gemeinsam entscheiden konnten. Und, es gab genug für alle, für den Staat und für die Mitarbeiter in den Kolchosen. In ihnen bestimmten die Mitglieder, während in einer Sowchose der Staat regierte. Ich schätze beide Arten positiv ein. Die Kolchosen waren immer kleiner, die Sowchosen hatten mehr Fläche, ihr Territorium war größer. Die Arbeit war auch schwerer. Die Menschen in einer Kolchose fühlten sich gut. Beide Formen gibt es auch heute noch. Welche Form besteht, ist eigentlich vom Staat abhängig, da er für den finanziellen Rahmen zuständig ist. In einer Sowchose wird immer gezahlt, egal was durch sie geerntet oder erzeugt wurde. In der Kolchose war es anders, es hing davon ab, wie viel man an den Staat an den Erträgen verkaufen konnte. Auf der Versammlung der Mitarbeiter wird dann entschieden, wie viel jeder an Lohn bekommt. Dabei wurde auch berücksichtigt, wie viel Kinder man hatte. Da jede Familie auch noch eine Kuh oder ein Pferd hatte, konnte man für sich selber auch noch etwas erzeugen. Der Lohn konnte so auch in Naturalien ausgezahlt werden. Die Höhe des Lohn war auch abhängig von der Ausbildung, die studierten Fachleute bekamen natürlich mehr. Je nach Arbeit bekam

man auch unterschiedliche Löhne, also auf dem Feld einen anderen als in den Produktionshallen. Die Kolchose ist allerdings besser als die Sowchose.“

Winfried: „Gibt es auch Privatbauern?“

E.: „Ich denke, es werden so um die 100 in der Republik sein, man fängt auch hier mit der Privatisierung an. Aber so, wie es früher war, wird es nicht mehr sein. Früher gab einen Bauern, der hatte mehrere Knechte, das ist vorbei. Bei uns sind insbesondere auch die Folgen des Krieges zu bedenken. Während des Krieges wurde hier alles durch die Kriegspläne Deutschland ausgebeutet und ausgeräubert und nach Deutschland zur Versorgung der Bevölkerung und der Wehrmacht gebracht. Dazu sind jetzt auch noch die Folgen der Tschernobylkatastrophe hinzugekommen. Wir mussten das vernichtete Land wieder aufbauen; 10.000de von Dörfer, alle Städte. Die Akademie der Wissenschaften z.B. war zerstört. Der dritte Teil aller Krankenhäuser war zerstört. Wir mussten alles wieder aufbauen. Ein Viertel unserer Bevölkerung wurde getötet.“

*Protokoll Nr. 8: Zwischenstation auf dem Weg nach Vitebsk in Botschejkowo an der Ulla bei Michail Petroschenko und Frau am Sonnabendnachmittag, 7.Juli 2007*

*Michail – ehemaliger Lehrer - erzählt im ersten Teil unseres Besuches viel über die Landschaft an der Ulla, über die Geschichte und Kultur. Man findet hier noch 3 Hügelgräber von den Altslawen. Vom 8. - 12. Jh. gab es hier das Polosker Fürstentum. Vom 13. bis 16. Jh., also bis zum Jahr 1569 gehörten alle Orte hier zum Großfürstentum Litauen, ab dann gehörte es zum Königreich Polen, also eine gemeinsame Republik, die polnisch-litauisch-weißrus-sische Rzeczpospolita. Später wurde es wieder aufgeteilt und ging dann 1793 und 1795 an das zaristische Russland über (Polnische Teilungen). Die Länder an der linken Seite der Düna gehörten dann zu Russland. Die Besitzer des Ortes hier, die Ciechanowiecki, wurden auch Bürger des zaristischen Staates, wie auch die Fürsten Radzivil und Ziepego. Das waren polnisch-weißrussischen Dynastie, die Ciechannowiechi stammen aus 16. Jh.. Nikodym, der Gründer Dynastie, wurde dann Repräsentant des Großfürstentums Litauen in Moskau. Das Großfürstentum war ein Staat, er hat also die Interessen dieses Staates in Moskau repräsentiert. Der letzte Vertreter dieses Dynastie lebt z.Zt. in London. Es ist Graf Andrew Georgiwitsch Ciechanowiecki. Dieser Andrew ist 84 Jahre alt und hat keine Kinder. 1988 und 2000 war er hier am Ort seiner Vorfahren. Der berühmteste Besitzer des Ortes war Josef Ciechanowiecki. 1765 hat er mit dem Bau eines neuen Palastes begonnen. Es war Sekretär der polnischen Botschaft in St. Petersburg. Der Palast war gebaut und mit dem Anlegen des berühmte Parks war auch begonnen worden. Dieser Ort und der Besitztum hat sehr stark unter den verschiedenen Kriegen gelitten. Iwan der Schreckliche ist hier durch das Land gezogen. Dabei haben sie die Bevölkerung und die Fürsten ausgeplündert. Mitte des 17. Jh. gab es dann Kriege mit Russland. Im Jahre 1812 gab es hier auch einen zerstörerischen Krieg durch die französischen Heere. Die Bevölkerung von diesem Ort hat sich dann in den Wäldern und Sümpfen versteckt. Manche haben auch auf den Inseln in den Sümpfen gelebt. Der Fluss Ulla war sehr reich an Fischen, es gab hier Bären und andere wilde Tiere. In der Umgebung gibt es mehrere Seen, die durch Kanäle verbunden sind. Das alles spricht dafür, dass es hier sehr gute Bedingungen zum Leben gab. Dazu gibt es 2 große Wälder.*

*Weißrussland möchte heute den Tourismus entwickeln und so ist Boschejkowo als einer der Orte für touristische Ziele vorgesehen. Dafür muss natürlich auch Geld aufgebracht werden. Und so könnte sich hier etwas ändern. Eine Stiftung hat hier bereits gearbeitet und einiges bisher schon restauriert. Über den Ort wurde bereits viel geschrieben, so auch über den Park in einem Band über Parks in Weißrussland.*

*Die alten Bücher sind auf altrussisch geschrieben, aber gesprochen wurde hier russisch.. Das Russische ist für diese Region üblicher, während das Weißrussische südlicher gesprochen wird. Das Gebiet um Vitebsk hat größere Nähe und Neigung zu Russland gehabt. Hier also gibt es mehr russische Wörter. Es gibt Theorien, dass Namen des ehemaligen Litwa, also Litauen darauf hindeuten, das weißrussisch mehr im Bereich zwischen den 4 Städten Slonim, Moladetschno, Slusk und Minsk, also mehr im Süden gesprochen wird.*

Michail weiter: „Und in einem dieser Wälder hat den Winter 1941-42 Lubanok mit seinen Partisanen verbracht, das ist 11 km von uns entfernt. Dort wurde ein Mitglied der Dynastie Ciechanowieckie begraben. Der Großvater von Andre hat ein Buch „Die Chronik eines Palastes“ geschrieben. Nach dem Rückzug der französischen Truppen kam die Familie Ciechanowieckie zurück und hat das Gebiet wieder besetzt. Dabei ist dann auch ein Schatz von einem verletzten französischen Offizier eingegraben worden und Panjewagen sind dabei verbrannt. Als die Bauern ihn dann ins Spital fuhren, baten sie ihnen zu sagen, wo der Schatz liege, aber dabei verstarb er. Eine schöne Legende.“

*Hinrich: „Sie hatten nach unserem Auswertungsgespräch mit den Veteranen im Sommer 2006 erwähnt, dass man die Geschichte Weißrusslands nicht nur nicht nur aus den Erfahrungen des Krieges und der Partisanenbewegung verstehen darf.“*

Michail. „Ich bin sicher, dass man die Kriegsgeschichte vergessen muss. Den Krieg zwischen unseren beiden Völkern muss man vergessen. Es müssen schöne, freundliche und friedliche Beziehungen zwischen dem belarussischen und deutschen Volk entstehen. Ich denke auch, dass wir die Gräber der deutschen Soldaten in Weißrusslands auch pflegen sollen. Das würde unsere Völker noch näher zueinander bringen. Deutschland steht für unserer Land an dritter Stelle mit dem Handel. So werden sich auch unsere wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen weiter entwickeln. So mögen deutsche Bürger, deutsche Rentner, die viele Fahrten ins Ausland machen, bitte auch nach Weißrussland kommen. Es gibt hier sehr schöne Orte und auch Plätze, was die Natur angeht. Es gibt viele schöne Stellen, wo man baden kann, wo man angeln und auch sich erholen kann. Ich bin hier auch viel mit meinem Schülern gewandert. Mit meinem Auto habe ich auch das ganze Gebiet Vitebsk durchfahren. Und so kenne ich hier sehr viele schöne Ecken. Z.B. im Norden an der Grenze zu Russland gibt es einen See mit goldenen Strahlen, das bedeutet, dass das Wasser sehr rein ist und der Strand ist sehr gut mit den kleinen Steinchen, wie es auf der Krim ist. Neben diesem Strand gibt es einen sehr schönen Kiefernwald. Es ist verboten, dort mit dem Auto hinzufahren, das kann man im Dorf stehen lassen und so zu Fuß zu gehen. Ein anderer See, der Kugensee ist z.B. 20 km von hier entfernt. Dort kann man den Grund in 4 m Tiefe noch sehen. Also, es gibt viele schöne Plätze hier in Weißrussland, mehr als an



anderen Stellen. – *Foto: Michail an der Stirnseite* - Der Fluss Trissa fließt in die Düna. Dieser Fluss entspringt an einem Berg, der von 3 Seiten von Wasser umgeben ist. Im Jahr 1812 hat dort die zaristische Militärabteilung Unterschlupf gefunden. Von dort aus stürzten sie die napoleonischen Truppen auf ihrem Weg nach St. Petersburg. So wandten sich die Franzosen gegen sie, bestiegen den Berg und rollten Balken hinunter, die zaristischen Soldaten blieben aber versteckt und unbesiegt. Solche Legenden gibt es hier viel. Da es viele so schöne Stellen hier gibt, sind zur Zeit der SU viele Moskauer hierher gekommen, sich zu erholen oder Urlaub zu machen. Neben dem Fischen konnte man hier auch viele Pilze und Beeren sammeln. Heute gibt es dort viele Sammelpunkte, wo die Bewohner dieser



Landschaft all das verkaufen können, was sie sammeln, Moosbeeren, Heidelbeere, Pfifferlinge. Das wird auch als das Land der Wälder und Seen und der Gesetzlosigkeit benannt.“ - *Heiterkeit* -

*Winfried: „Wie viel sollen die Kinder von der Kriegszeit denn lernen und was steht in den Schulbüchern darüber?“*

M.: „Man soll nicht so viel über den Krieg erzählen. Man soll die Kinderseelen dadurch nicht traumatisieren, durch Erzählungen von den Gräueltaten, den Erzählungen von den Verlusten der sowjetischen Truppen, übrigens vielfach „dank unserer Offiziere“. Die militärische Führung und die Offiziere waren gerade zu Beginn des Krieges inkompetent bezüglich ihrer Strategie. Das bedeutet nicht, dass man sie dadurch auf die Seite einiger Verräter stellt, denn es gibt z.B. einen Schriftsteller Soborow, der darüber im Westen einiges geschrieben hat. In seinem Buch steht nicht nur Falsches, er lügt in vielen Dingen. Man muss objektiv sein, so kann man aber auch falsche Entscheidungen benennen.“

*Ludwig: „Kann man sagen, dass die Natur Weißrusslands noch intakt ist?“*

M.: „Ja, man kann sagen, dass das noch ist, unser Naturlandschaft ist reizvoll. Dazu noch ein gutes Klima, das ist gerade sehr wichtig für die älteren Menschen. Und es ist auch gut für die Zeit des Anfangs im Tourismus. Das wird sich in der Zukunft dann noch verbessern, aber man muss auch die Zerstörungen durch einen stärkeren Tourismus bedenken. Z.Zt. gibt es an den schönen Wander- und Erholungsrouten noch wenige Ausflugslokale, wo man zu essen zu trinken bekommt. Also, hier sind sehr schöne Stellen, aber es ist gut, dass sie nicht für den Massentourismus geeignet sind. Allerdings werden die Infrastrukturen für einen weichen Tourismus aufgebaut. Das kennen wir bereits aus unseren eignen Erfahrungen, wir sind mit Freunden in den Uschatschikreis gefahren und haben dort an einem der Seen unsere Zelte aufgebaut. Dort ist ein hügeliges Gelände, die mit Tannen bewachsen sind. Von dort kann man auf einen See schauen, der wie ein Drachen aussieht.“

*Hinrich weist auf die Idee des Gegenbesuchs hin und spricht eine Einladung aus.*

M.: „Danke für diese Einladung, aber unser Alter und unsere Gesundheit lassen eine solche Reise nicht mehr zu.“

Frau M.: „Aber unsere Kinder fahren oft nach Deutschland, gerade unser Sohn ist sehr viel dort hin gefahren.“

*Nach einigen weiteren Ermutigungen unsererseits.*

M.: „Wir werden es uns nun aber noch überlegen.“

Frau M.: „Ich gebe ihm frei, er kann fahren. Und er kann bei euch vieles erzählen.“

*Winfried übergibt ein Leinensgeschenk aus Bramsche zum Dank als Geschenk.*

M.: „Helmut Dietrich, ein deutscher Offizier, führte ein Notizbuch, darin ist vom Anfang Juni 1941 eine Notiz. Als er bei Moskau gefallen ist, geriet dieses Büchlein in die Hände von Rotarmisten. Ein Korrespondent der Zeitung Iswestia hat über dieses Büchlein geschrieben. Darin wurde auch der Kampf hier in Boschejkowo erwähnt. Als sie an den Fluss kamen, wollten sie an das andere Ufer. Zuerst war es flach, dann tiefer, er war nicht breiter als jetzt, aber er war heimtückisch. Dabei kamen viele Soldaten um und sie wurden hier am Ufer begraben. Hier an dieser Stelle - *Foto* - haben die Deutschen sie beigesetzt. Es gab hier Kreuze und Grabsteine. Die



weißrussischen Polizisten, die für die Deutschen gearbeitet hatten, wurden etwas weiter von hier begraben. Ich habe das nicht gesehen, ich war zu der Zeit nicht hier. Ich habe diese Informationen von der Erzählungen älterer Bewohner dieses Ortes. Daher bin ich über



nahezu alle Ereignisse des Krieges hier informiert. Was die Vorkriegs- und die Kriegsgeschichte angeht, ja bis in die heutige Zeit. Vieles ist zwischenzeitlich auch aufgeschrieben. Insgesamt gibt hier 3 Stellen, an denen die deutschen Soldaten begraben wurden.“

*Es folgte dann noch ein kurzer Gang zu der Gedenkplatte der Familie Ciechanowieckie an der ehemaligen Kapelle.*

*Protokoll Nr. 9: Gespräch am Sonnabend, 7.7.07 in Vitebsk mit Vertreterinnen der AG FORSCHUG Larissa Brujewa, Leiterin; Ludmilla Balschakowa, Koordinatorin und Tamara Petrowna, Lehrerin*

Ludmilla: „Es ist schön, hier von euch bereits bekannte Gesichter zu begrüßen und angenehm, auch neue Gesprächspartner kennen zu lernen. Wir möchten mit einem Thema, das unsere Larissa angeht, beginnen. Ihre Lieblingseinkaufsbereiterin bereitet sich gerade auf die Tanzeinlage während des heutigen Slawenfestivals vor, deswegen muss sie auch früher gehen. Ihr habt uns ja ein Buch von der Stiftung Gedenkstätten aus Dresden über die Schicksale von Kriegsgefangenen geschenkt. Darüber hat Larissa einen Artikel für die Zeitung geschrieben.“

Larissa: „Ich habe über 10 Jahre in dem Zentralarchiv des Ministeriums für Verteidigung (CAMO) in Podolsk in Russland gearbeitet. Und ich habe von daher sofort den Wert dieses Buches zur Erforschung des Schicksals sowjetischer und deutscher Kriegsgefangener und Internierter verstanden. Über dieses Buch habe ich bereits im Republikanischen Radio gesprochen, ebenso im TV. Einen Zeitungsartikel habe ich darüber geschrieben. Jetzt möchte ich ein Buch herausgeben über die Spurensuche und unsere Arbeit hier. Und ein Kapitel des Buches ist dem Buch aus Dresden gewidmet. An uns wenden sich immer wieder Menschen mit der Bitte, ihnen bei der Suche ihrer gefallenen Angehörigen zu helfen. Und dafür haben wir in dem Buch auch wichtige Angaben gefunden. Aber wir finden jetzt auch viele Informationen im Internet, dort gibt es Webs und Links, die uns Informationen vermitteln. Vor ein paar Monaten waren mit unseren beteiligten Schülern in Moskau. Dort war ein großes Treffen von Gruppen, die sich mit Nachforschungen zum Krieg beschäftigen. Dort habe ich über unsere Arbeiten in Belarus informiert.“

Ludmilla: „Wenn wir von den Archivmaterialien sprechen, wissen wir, dass die Sowjets 1945 in Berlin Säcke mit den Karteikarten von Häftlingen und Kriegsgefangenen gefunden und sie nach Podolsk mitgenommen haben. Sie hat man dann in den Kellern versteckt und so wusste man zuerst gar nicht, dass solche Karteikarten in der SU existieren. Im Jahre 2001 haben deutsche Militärforscher gesagt, dass man in Poldosk solches Material hätte. Darauf verabredete man sich und die Archive vom KGB (*Komitee für Staatssicherheit*), vom FSM (*Föderaler Sicherheitsdienst*) wurden für die deutschen Forscher geöffnet und zusammen mit unseren wurde gearbeitet. Die Deutschen leisteten mehr die technische Seite. Sehr viele Menschen, wie deutsche, russische und belarussische Familien suchen nach den verschollenen Verwandten.“

Larissa: „In der vergangenen Woche habe ich einen Brief per Internet bekommen. Der Mann aus Deutschland hat geschrieben, er möchte das Grab seines Vaters hier in dem Dorf Wolassowa begraben sein soll, finden. Und die deutschen Dokumente, die wir haben, auch die aus den „Alte Kameraden“, haben mir geholfen, die Grabesstelle dieses Mannes zu finden. Wir wissen ungefähr, wo er getötet wurde, beerdigt wurde er von niemanden, da der Kreis der Belagerung bereits geschlossen wurde. Es gab keine Zeit mehr, jemanden zu begraben. D.h. also, dass er dort begraben liegt, wo er auch getötet wurde.“

Tamara: „Ein Sohn sucht nach dem Grab seines Vaters Willi Abraham. Wir haben auch die Stelle seines Todes bestimmen können, es ist die Bahnhofsstation Gremky. Das liegt ungefähr 15 km von Vitebsk entfernt. Der Mann wird im kommenden Jahr nach Weißrussland kommen, um an diese Stelle zu gehen. Bei unserer Suche und Vermittlung helfen uns unterschiedliche Informationen. Ein Mann z.B., nach dem wir gesucht haben, ein Hauptmann, hat an seine Frau geschrieben, dass er mit russischen Kindern auf einem

Schlitten aus einem Wald einen großen Tannenbaum geholt hatte. Dieser Baum wurde dann wegen des Weihnachtsfestes geschmückt, und zwar mit Bohnen und es wurde auch eine Krippe, wo Jesus geboren wurde, gebastelt. Mit Hilfe dieses Briefes an seine Frau, auch noch mit der Korps-Nr. 6 konnten wir dann den Todesort dieses Offiziers finden. Nach den Tagesbüchern der deutschen Soldaten wurden immer wieder die Todesstellen gefunden. Sie haben uns also viel geholfen. Die Information z.B. von Franz Helmke hier in den „Alte Kameraden“ kann auch die Beschreibung der Kämpfe im Gebiet von Polosk sein. Dadurch könnte man ungefähr wissen, wann, wo und wie jemand gefallen ist. Aber trotzdem, solche Anfragen oder auch Briefe in solchen Zeitschriften können uns bei der konkreten Suche helfen.“

Larissa: „In diesen Suchanzeigen steht immer mehr, sie sind von einer Dynamik bestimmt, in der dann auch die Kamphandlungen, Orte und Zeit konkret benannt werden.“

Tamara: „Oder hier der Vergleich des Kartenmaterials. Es kann sein, dass eine deutsche Karte mehr Informationen enthält, als eine sowjetische. Diese Karte z.B. ist aus der Zeitschrift „Alte Kameraden“.

Larissa: „Zu meinem geplanten Buch noch einmal. Ich kann es noch nicht abschließen, da ich aus den vielen mir zur Verfügung stehenden Quellen noch alles nicht aufgearbeitet habe. Ich denke, dass ich auch noch aus dem Buch über den Zusammenbruch der Heeresgruppe, dass ihr uns heute mitgebracht habt, noch einiges finden und verwerten kann. Ich möchte aus den verschiedenen deutschen Büchern und Informationsquellen Zitate verwenden. D.h. also 2 Meinungen zu einem Thema. Ich möchte auch, dass eure Namen angegeben werden, da ihr uns viel Informationsmaterial gegeben habt.“ (Foto von I. Larissa, Ludmilla, Tamara)



Ludmilla: „Vielleicht hat ihr aber auch noch Fragen, über die wir heute und morgen sprechen können. Ihr könnt, wenn ihr wollt, auch einige Museen besuchen. Angemeldet sind wir aber morgen Vormittag im Vitebsker Partisanenmuseum. Und am Montag seid ihr ja im Museum in Sanaro-

wo Das wird sehr interessant, wir kennen es und auch die Leiterin. Wir arbeiten zusammen. Hier, wo wir uns jetzt befinden, ist ein Zentrum für Jugendliche. Die Schüler und Jugendliche kommen zu uns und lernen hier. Sie erfahren über den Beginn des Krieges, von der Besatzungszeit, dann von der Befreiung Vitebsk. Dann können sie näher und vertiefter einige Fragen angehen, z.B. über einzelne Armeen und Kämpfe. Darüber können sie dann kleine wissenschaftliche Arbeiten schreiben. Diese müssen dann vor anderen auch verteidigt werden. Ein Thema z.B. war ein Alltag im Krieg. Wie dabei z.B. die Wäsche gewaschen wird. Oder sie haben ihre Großeltern nach dem Krieg und ihren Erfahrungen befragt. Wir haben z.B. auch einen Artikel aus den „Alten Kameraden“ bekommen unter dem Titel „Ballade von der Badewanne“, geschrieben von einem deutschen Soldaten. Diese Ballade wurde dann in eine Schülerarbeit einbezogen. So konnte darin verdeutlicht werden, wie der Alltag bei den deutschen Soldaten war Diesbezüglich war der bei den sowjetischen Soldaten und Partisanen anders. Am Ufer des Flusses Losowja haben wir eine deutsche Badewanne, mit Füßen und einem Löwenhaupt, gefunden. Aber sie war sehr schwer und so konnten wir sie nicht transportieren. Als wir einige Jahre an diese Stelle wieder kamen, war sie leider zerstört.“

Tamara: „Für uns war auch auffallend, dass wir an Grabstellen von deutschen Soldaten, wo wie Ausgrabungen durchführten, immer ein Fläschchen Jod fanden. Das erstaunte uns. Diesbezüglich gab es auch bei den sowjetischen Soldaten nichts. Von daher war die

Hygiene zwischen den deutschen und den sowjetischen Soldaten nicht vergleichbar. Die deutschen Soldaten hatten kleine Kästchen, in denen gab es in einem Pulver gegen Läuse und im anderen Chlor. Wenn wir die Ausgrabungen machten, lagen die Gebeine alle sehr gemischt und wir konnten nicht bestimmen, welches zueinander gehörte. Es waren oft Fragmente, z.B. ohne Kopf. Aber nach solchen Merkmalen konnten wir feststellen, das war ein deutscher und das ein russischer Soldat. Dadurch war es dann doch interessant, zu erfahren, dass alle doch nur Menschen waren. Sie brauchten Wärme, sie brauchten ein normales Leben. Zugleich bedeutete es aber auch, dass gerade dieses für die Soldaten des Krieges nicht gewährleistet war. Und diese Ballade von der Badewanne ist ein typisches Beispiel der soldatischen Folklore, sie zeigte doch die Unterschiede im Alltag. Aber ich glaube, dass die Gedanken der deutschen und der russischen Soldaten gleich waren.“  
Larissa: „Für uns ist es so, je länger die Zeit, die Jahre nach dem Krieg liegen, desto interessanter ist es, an solchen Themen zu arbeiten. Wir haben bereits das sowjetische System erarbeitet, wir benötigen aber noch zur Vervollständigung die deutsche Seite. Alle Informationen, die Dateien, um auch Vergleiche anstellen zu können. Dadurch werden wir auch das bereichern, was wir bereits haben. Ein wichtiges, ja ein globales Thema ist der Mensch im Krieg. Im 21. Jh. sind die Kriege leider nicht beendet, sie werden fortgesetzt und das Thema bleibt bis jetzt offen.“

Ludmilla: „Zum Jahrestag des Kriegsendes haben die Kinder das Thema bekommen „Der Nachkriegswiederaufbau“. Sie sollten aufzeigen, wie das ganze Land wieder aufgebaut worden war. Wie die ersten Schritte nach dem Krieg, der Weg ins normale Leben von den Menschen begonnen wurde.“

Tamara: „An uns trat eine Frau Margaret aus Deutschland heran, sie suchte nach dem Grab ihres Vaters. Sie brachte ein Dokument mit, in dem stand, dass er im zweiten Friedhof von Vitebsk beigesetzt wurde. Sie zeigte uns Dokumente, wo die Militäreinheit ihres Vaters stand, in welchem Dorf das war. Wir haben sie dann zu diesem Dorf gebracht und dort waren auch noch die Schützengräben aus der Kriegszeit geblieben. Sie ging dann auch noch durch das Dorf und traf dabei heutige Bewohner. Sie erzählten ihr, dass hier deutsche Soldaten waren, die damals belarussische Kindern Schokolade gaben. Darüber war sie sehr angenehm berührt. Darüber hat sie dann zu Hause einen Zeitungsartikel geschrieben und ihn an uns gesandt. So erhalten wir oft Anfragen mit der Bitte, bei der Suche nach der Stelle des Grabes zu suchen, die Stellen also, wo die Angehörigen gefallen sind.“

Ludmilla: „Die belarussische Organisation, die bei der bei dieser Arbeit hilft, heißt „Union Versöhnung“. Wir schicken z.B. alle Erkennungsmarken, die wir bei den Ausgrabungen finden, an diese deutsche Union. Alle anderen Gegenstände behalten wir. Dazu schreiben wir auch, wo wir sie gefunden haben. Leider haben wir bisher darüber keine Rückmeldungen. Ich habe auch Larissa, unsere Verantwortliche für ganz Belarus, die Frage gestellt, warum es keine Meldung von den deutschen Organisationen gibt. Das steht im Gegensatz dazu, dass eben auch im Radio und TV in Deutschland davon berichtet wird, dass es ein Problem gibt, da man die Pflege deutscher Kriegsgräber hier vermisst. Die republikanische Forschungs-AG. hat ihren Sitz hier in Vitebsk. Auch dort habe ich gefragt, warum keine AG`s aus Deutschland eine Zusammenarbeit mit uns suchen. Sie antworteten wie folgt, diese hätten einen zu engen Blick und somit keinen Zugang zu uns und wenden sich zuerst an die belarussische Regierung. Dort fragen sie, ob sie in unserem Land Kriegsgräber pflegen dürfen. Und unsere Regierung leitet diese Anfragen weiter an die Veteranenorganisationen. Und diese Verbände arbeiten auf der Basis der sowjetischen Kriegsveteranen und diese verneinen kategorisch das Wort der Deutschen. Da also die deutschen AG`s nur den Kontakt über die belarussische Regierung suchen und nicht mit uns, bekommen sie nicht die Informationen, die wir über deutsche Kriegsgräber in unserem Land haben.“

Tamara: „Bei den Anfragen geht es eigentlich nur um die Fragen der Kriegsgräber, wir aber beschäftigen uns darüber noch hinaus mit der Kriegsgeschichte. Jetzt haben wir gerade wieder einen Brief mit solcher Bitte erhalten. Davor waren es 4 Briefe und im August besucht uns eine deutsche Gruppe.“

Larissa: „Für 1944 ist es wegen der starken Kämpfe sehr schwer, genaue und ordentliche Informationen zu bekommen. Für uns ist aber das Jahr 1941 sehr interessant, dieses Jahr

war das schrecklichste für unsere Truppen. Über diese Periode verfügen die Deutschen nahezu über alle Informationen. Und deshalb ahnen die deutschen Veteranen gar nicht, dass ihre Artikel in ihren Zeitungen von den weißrussischen Schülern gelesen werden. Dabei muss man aber deren Ideologie alle Gefühle beiseite tun und erhält dabei doch für uns sehr wichtige Informationen.“

*Hinweise unsererseits auf die z. T. doch rechtslastige Literatur.*

Larissa: „Uns ist es egal, welcher Ansichten diese Soldaten oder Offiziere waren. Die Angaben, die sie machen, die Karten, die sie zur Verfügung hatten, waren nicht von ihren persönlichen Interessen bestimmt. Sie sind aber für unsere Forschungsarbeit bezüglich der Fakten, die deutlich sind, sehr wichtig.“

Ludmilla: „Aussiedler von uns, die z.Zt. in Deutschland leben, haben uns eine Liste von Büchern und Zeitschriften in Deutschland zusammengestellt. Kollegen aus Russland helfen uns auch bei der Suche nach deutschen Informationsquellen.“

Larissa: „Unsere Quellen sind alle sehr politisiert, die Ereignisse in 1941 zum Überfall auf unser Land sind vielfach verheimlicht worden. Unsere Verluste waren kolossal groß.“

Tamara: „Als die Ausgrabungen hier um Vitebsk herum durchgeführt wurden, hat man sehr viele Massengräber von sowjetischen Soldaten gefunden. 1.000, 2.000 oder 3.000 Soldaten in einem Grab. Diese waren aber auf der östlichen Seite der Stadt. Das kann nur 1941 bei dem deutschen Vormarsch gewesen sein. In unseren Geschichtsbüchern aber steht nur etwas von den siegesreichen Befreiungsoperationen 1944. Jetzt erst weis ich aus den deutschen Büchern, was hier alles passiert ist. Z.B. wird in dem Buch der 35. deutschen Armeeeinheit der Kampf gegen die 158. sowjetischen Armeedivision über 3 Tage Stunde für Stunde beschrieben, der Kampf sowie der Tod der ganzen Division. Wir haben den Friedhof gefunden und in unseren Geschichtsbüchern steht, dass die Verluste dieser Division bis nach Königsberg erwähnt werden, d.h., dass sie bis dahin bestanden hätte. Aber wir wissen, gerade aus den deutschen Quellen, dass diese Division hier bei Vitebsk vernichtet wurde und hier begraben ist. Aber auch darüber steht nicht in den Geschichtsbüchern.“

*Diskussion über solche historische Zusammenhänge, in der Ludwig seinen fachlichen Anspruch als Historiker erstaunlicherweise stark heraushob.*

Tamara: „Wir haben viele eigene Informationsquellen. Aber es gibt leider darin keine Antworten auf die Fragen, die wir haben. Deswegen brauchen wir auch die deutschen Quellen. Nach dem Krieg hieß es, dass 15 Mio. sowjetische Soldaten gefallen sind. Chruschtschow sprach von 20 Mio. und Breschnew sagte über 20 Mio. Jelzin sprach von 27 Mio. und Putin spricht von über 27 Mio. Also, wo liegt die Wahrheit? Wenn wir heute alles bedenken, kommen wir auf eine Opferzahl von etwa 50 Mio. Menschen.“

Ludmilla: „All das bedeutet, dass wir an diesen Fragen weiter arbeiten werden. Aus den verschiedenen Quellen suchen wir weiter, um zu zeigen, dass der Krieg noch schlimmer und schmutziger ist, als der Sieg, der nach diesem Krieg folgte. Und wir bereiten auch unsere Kinder darauf vor, dass sie gegen den Krieg sind.“

*Erneute Einwände unsererseits bezüglich Propaganda und Sprache in den Texten.*

Tamara: „Aus den sowjetischen Büchern und der Schule wussten wir, dass die Armee von Wlassow für uns Feinde waren. Wir wissen aber, dass diese Armee zu Beginn des Krieges vernichtet wurde. Nur einige Soldaten und Wlassow wurden zu Verrätern und Verbrechern, die dann die russische Befreiungsarmee gebildet hatten. Wir wurden über Tataren informiert, die auf der Seite der Deutschen gegen die Partisanen gekämpft hatten. Aber jetzt haben wir andere Tatsachen erfahren, dass Tatareneinheiten mit den Partisanen gegen die Faschisten gekämpft haben. Diese Informationen haben wir aus den deutschen Quellen bezogen. Eine tatarische Gruppe wird jetzt nach Deutschland fahren, um in den Archiven nachzuforschen, wie solche Tatareneinheiten gebildet wurden. Den Übergang der Tataren zu den Partisanen ist uns bereits bekannt. Die Gruppe war schon hier in Belarus, im Herbst fährt sie also nach Deutschland.“

*Erneute Einwände bezüglich der Quellen.*

Ludmilla: „Die Quellen sind von 2 Ideologien her bestimmt, vom Faschismus und Kommunismus. Wir gebrauchen diese Ideologien nicht, wir gebrauchen nur die Tatsachenbeschreibungen und Berichte, in denen die eigene Meinung zum Ausdruck kommt. Ein ehemaliger Schüler von mir, der früher auch an unseren Ausgrabungen teilnahm,

hat jetzt eine Arbeit verteidigt, die dem Thema Deutschland in den 60er und 70er Jahren gewidmet war. Diese Arbeit hat er als Kandidat der historischen Wissenschaft geschrieben. Die Kenntnisse mit Deutschland aus der Kriegszeit, die er bei uns gesammelt hatte, haben bei ihm den Wunsch verstärkt, sich mit dem Thema Deutschland weiter zu beschäftigen.“ Tamara: „Für uns ist noch eine thematische Schicht aufzuarbeiten und zwar die Befreiung von Vitebsk, die Gefangennahme der deutschen Soldaten und wie sie dann zum Wiederaufbau unserer Stadt eingesetzt wurden. Das wird eine neue Richtung in unserer Arbeit werden. Inzwischen haben wir auch mit älteren Menschen darüber Interviews geführt. Ein alter Mann hat noch die Bilder von einem deutschen Soldaten, der mit seiner Malerei etwas zum Essen hinzuverdienen wollte. Wie stießen auch auf eine Statue, die ein deutscher Soldat einem Mädchen geschenkt hatte, vielleicht hatte er es geliebt. Nachdem diese Frau gestorben war, haben ihre Kinder diese Statue in einer Schatulle an das Museum geschenkt.“

*Befragt nach den Zielen der Arbeit hier.*

Tamara: „Erstens geht es darum, eine historische Tatsache als richtig festzustellen. Zweitens wollen wir die Verluste der sowjetischen Armeen 1941 feststellen. Auf diese Weise helfen wir auch Familien, die noch immer nach verschollenen Soldaten suchen. Drittens wollen wir ein richtiges Bild aller Verluste der sowjetischen Armee während des Großen Vaterländischen Krieges gewinnen.“

*Fragen nach unterschiedlichen Interpretationen.*

Tamara: „Ja, es gibt sie. Der Partisanenchef Schmirjow z.B. Seine Kinder wurde im Jahre 1943 erschossen. Es gibt kein Grab, keine Andeutungen über das Grab der Kinder. In den letzten Jahren ist ein Buch erschienen, in dem steht, dass die Kinder von Schmirjow weiter nach Auschwitz deportiert wurden. Die älteste Tochter kam dann zum Dienst bei den Deutschen. Auch hier die Frage, wo liegt die Wahrheit? Wir wollen versuchen, die Wahrheit zu finden. Wie wissen nicht, wo dieses Grab ist. Wir müssen ein Dokument von der Vernichtungsaktion in der Stadt Surasch finden, dadurch würden wir auch etwas über das Schicksal der Kinder erfahren. Denn es könnte sein, dass diese Kinder am Leben geblieben sind, denn es gibt kein Grab. Es gibt ein Ehrenmal für die toten Kinder. In einigen Schriften wird behauptet, dass die Kinder doch am Leben geblieben sind. Wir können sagen, dass dieser Schmirjow in unserem Gebiet sehr berühmt war. Morgen werden wir das Partisanenmuseum besuchen, das seinen Namen trägt. Einige sagen auch, dass die Deutschen die Kinder, seine Schwester und seine Schwiegermutter verhaftet und gefangen genommen haben. Die Deutschen wollten dadurch Schmirjow erpressen, aus dem Wald aus seinem Partisanenversteck zu kommen. Er ist nicht gekommen und so wurden sie erschossen.“

Ludmilla: „Eine andere Geschichte. Eine Verwandte meiner Freundin lebte in Riga in einem Kinder-KZ, war nach der Kriegszeit in einem Kinderheim. Sie wusste nicht, wer ihre Eltern und Verwandten waren. Als sie bereits erwachsen war, erfuhr sie, dass sie aus dem Wolgagebiet kam und dass sie noch einen lebenden Bruder hatte.“

Tamara: „Der Tag der Befreiung wurde bei uns 1945 zum erstenmal gefeiert und dann bis 1947. Dann wurde nach dreimal die Feiertage abgeschafft. Erst als Breschnew 1965 an die Macht kam, begann man wieder mit den Feiern, Chatyn wurde eingeweiht, wie auch die Brester Festung. Es gab eine ganze Welle, in der man mit der Errichtung solcher Denkmäler begann. Ja, warum hatte man gleich nach dem Krieg nur dreimal den Siegestag gefeiert? Es gab so viele Veteranen und jede und jeder hatte eine eigene Geschichte. Alle hatten finanzielle Probleme. Aus politischen und ideologischen Gründen war es für den Staat nicht immer günstig, die Familien finanziell zu unterstützen. Wenn z.B. ein Mann im Krieg verschollen war, oder wenn jemand in Gefangenschaft oder ins KZ geriet, waren sie sofort nach dem Stalinerlass Feinde des Volkes. Die Familien solcher Menschen bekam dann nichts an Unterstützung, denn ihr Angehöriger galt als Verräter.“

*Ich bot an, beim IBB Dortmund eine Teilnahme von Larissa Brujewa und Ludmilla Balschakowa an der Konferenz im Herbst in Kiew zu ermöglichen. Zwischenzeitlich ist beiden eine Zusage gegeben worden.*



*Protokoll Nr. 10: Vitebsk am Sonntagvormittag, 8.7.07 Partisanenmuseum „Schmyrjow“  
Führung und anschließend Gespräch mit der Direktorin Irena Schischkowa*

*Nach der Führung durch eine Mitarbeiterin durch das Museum, das dem Partisanenchef Minaj Filipowitsch Schmyrjow gewidmet ist, sahen wir noch eine Videodokumentation, der wir folgende Angaben entnommen haben:*

„Über den Partisanenchef Schmyrjow gibt es viele Legenden und von seinem Ruhm singen auch die Wälder Weißrusslands. Er besucht auch sehr oft den Wald, wo er mit seinen Kameraden zusammen gekämpft hat. Und in seinem Kopf entstehen wieder die Szenen aus dieser harten Zeit. Über seine Heimat ist die Gefahr aus dem Westen gekommen und die faschistische Zerstörung ist in die SU gekommen. Und der Vater Menai wurde zum Gründer der ersten Partisanenabteilung hier im Kreis Vitebsk. Das ganze Volk hat dann seinen Kampf gegen die Faschisten begonnen wie ein Bächlein zu einem Fluss wird, so wurde auch diese Abteilung größer. Dieser Fluss war gewissermaßen Zeitzeuge der ersten Kämpfe gegen die Faschisten. Der Glaube an den Sieg und die Liebe zur Heimat haben den Mut gegeben, den Feind zu besiegen. Der starke Strom des heiligen Kampfes hat die Ziele des Faschismus hier im Lande zerstört. Hier die Heimatstadt von Schmyrjow an einem der Ufer an der Düna. Diese Stadt besucht auch oft Menai Felipowitsch Schmyrjow. Man kann nicht vergessen den Herbst des Jahres 1941. In dieser Stadt hatten sich seine Leute das Ziel gesetzt, eine Militäreinheit der Deutschen zu vernichten, um 1000e der Sowjetbürger zu befreien. Und es ist ihnen gelungen. 1000e von Menschen sind aus Not herausgekommen. Deutschen waren nicht in der Lage, Schmyrjow festzunehmen und deswegen wurden seine 4 Kinder erschossen. Seine Trauer darüber war sehr stark, aber die Not des gesamten Volkes war noch größer. Mit jedem Monat wurden die Partisaneneinheiten immer größer und die Kämpfe härter. Die Abteilung von dem Vater Menai wurde zu der ersten belarussischen Partisanenbrigade. Hier im Hinterland der Deutschen hat sich die sowjetische Verwaltung richtig gefestigt. Und dieses Land wurde eine Quelle von Menschen, die dann später in der Roten Armee gekämpft haben. Zitat „Kampffreunde, ihr ward immer mit mir zusammen in Freude und Not. Ihr bleibt im Tode auch unsterblich und das Volk vergisst euch nicht. Es muss nie wieder vorkommen, dass die Kinder ohne ihre Eltern bleiben und der Krieg wieder beginnt. Lieber Vater Menai, das ist ein Geschenk des belarussischen Landes an dich. Danke, liebes Volk, dass ihr, das Volk, mich nicht vergesst.“

*Hinrich: „Können sie uns zur Zusammensetzung der Partisanen etwas sagen.“*

Mitarbeiterin: „Man kann sagen, dass in den Partisaneneinheiten des Kreises Vitebsk Vertreter fast aller Nationen der SU waren. Kasachen, Juden, Weißrussen, Ukrainer, Russen usw. Dieses waren in erster Linie sowjetische Soldaten, die aus den deutschen Belagerungen entfliehen konnten. Dann wurden aus Moskau auch ausgebildete Militärs geschickt, z.B. Scharfschützen oder Experten für

Sprengstoffeinsätze. Es kamen aber auch aus der Bevölkerung Menschen zu den Partisanen, auch waren es Vertreter der unterschiedlichen Nationen. Es gab einen zentralen Stab der Partisanenbewegung, den Panamarenko geleitet hat. Er war der erste Sekretär der KP Weißrusslands vor dem Krieg.“

*Gespräch mit der Direktorin:*

*Wir benennen unseren Eindruck, dass in den Museen die Personen sehr in den Vordergrund treten und so die Ereignisse mehr in den Hintergrund.*



Irena Schischkova: „Wenn wir heute noch von Helden gegenüber den Deutschen sprechen und der Kriegsgeschichte bezüglich der ehemaligen SU betrachten, kann ich schon sagen, dass in der Darstellung neue Tendenzen existieren. Ich persönlich denke, dass wir die Kriegsgeschichte mit Hilfe eines Heldenmenschen zeigen sollen. Also, das Schicksal eines Menschen im Krieg, eines Menschen im Alltag, eines Menschen, der alle diese Gräueltaten gesehen hat. Die Museen über den Krieg wurden in Weißrussland vor den 90er Jahren, also vor der Perestrojka noch errichtet. Das bedeutet auch, dass die Exponate und die gesamte Ausstellungsart noch politisiert sind. Es gibt auch neue Versuche in der historischen Aufarbeitung, den Krieg von einer anderen Seite zu zeigen. Z.B auch von der Seite eines deutschen Soldaten, der auch auf solche Weise mit einem Befehl hier her geschleppt wurde. Als Beispiel möchte ich auf den 50. Jahrestag des Sieges hinweisen. Zu diesem Ereignis haben wir eine Ausstellung gezeigt, wo man parallel 2 Armeen gezeigt hat. Also von der deutschen und von der sowjetischen Seite. Dieses Museum wird in ein paar Jahren 40 Jahre alt. Und die Exponate wurden in dieser Zeit nicht erneuert. Und insofern ist es ein Beispiel, ein Muster für das alte System der sowjetischen Museumsdidaktik. Ich kann sagen, dass in den letzten Jahren bereits Tendenzen existieren, durch die man versucht, die Kriegsgeschichte auch mit einem Blick von der deutschen Seite zu zeigen. Wissenschaftlich wird darüber bereits gearbeitet. Wir wissen auch, dass die ganze Geschichte wahrhaftig ist und wir möchten auch auf der Basis der Archivmaterialien diese Geschichte im Museum zeigen. So ist es natürlich sehr schwer und unmöglich, die Geschichte nur auf den Zeitzeugengesprächen aufzubauen. So benötigen wir die Archivmaterialien, die sachlich und auch objektiv sind. Die Zeitzeugen sind nicht immer selbstkritisch und nicht objektiv. Ihr habt schon gehört, dass wir uns ganz eng mit dem Thema Schmyrjow und der Partisanenbewegung hier im Kreis Vitebsk beschäftigen. Wenn euch dieses Thema interessiert, dann können wir auf der Ebene Vitebks - Minsk arbeiten und uns entsprechend erkundigen. Und wenn ihr dazu auch Dokumente benötigt, können wir sie an euch senden. Wie ihr wisst, gibt es in Minsk das Museum vom Großen



Vaterländischen Krieg. Es beschäftigt sich mit dem

- Foto: in der Mitte die Direktorin Irena Schischkova -

Krieg in allen Zusammenhängen unseres Territoriums. Hier in Vitebsk gibt es nur ein Heimatmuseum, und das beschäftigt sich nur ein wenig mit diesem Gesamtzusammenhang.“  
*Frage nach dem Vaterländischen Krieg und den Partisanen, sowie das Verhältnis zur Zivilbevölkerung .*

Irena: „Ich beantworte diese Frage nicht ganz eindeutig, da sie auch die menschlichen Faktoren betrifft. Dieser Krieg hier war ein Krieg zweier Armeen. Und ich kann sagen, dass hier fast die ganze Bevölkerung Weißrusslands im Kriegszustand war. Hier haben die Partisaneneinheiten bis 1943 selbständig gearbeitet. D.h., es gab noch nicht den Stab einer einheitlichen Partisanenbewegung. Am 30. Mai 2003 hatten wir den 60. Jahrestag der Bildung des zentralen Stabes der Partisanenbewegung in Belarus. Dieser Stab wurde in

Moskau gebildet. Dieser Stab hat dann alle Brigaden und Abteilungen der Partisanen geleitet. Was die menschlichen Faktoren angeht, die Menschen selber, muss man sagen, dass es verschiedene Situationen gab, in denen sie sich entscheiden mussten. Wenn wir von den Partisanen in Belarus sprechen, erzählen ich euch von dem Thema, mit dem ich mich in den letzten 5 Jahren beschäftige. An diese erste belarussische Partisanenbrigade hat sich eine tatarische Abteilung angeschlossen. Darüber habt ihr gestern auch schon etwas erfahren. Ich hatte früher nichts von diesem Vorgang gehört. Wir wussten nur von einer Vernichtungsabteilung der Tataren, die sich auf die Seite der Partisanen schlug. Von diesen 900 Tataren kennen wir zwischenzeitlich die Namen von 50 Soldaten. Vor einiger Zeit haben die Mitarbeiter einer Försterei im Wald ein Paket mit Dokumenten von ihnen gefunden. Aber das KGB hat, wie immer, diese Dokumente abgenommen. Und von daher ist es sehr schwer, die weiteren Namen dieser tatarischen Abteilung festzustellen. Diese Dokumente zeugen davon, dass die Partisanen, die ohne Befehl bei der Bevölkerung Lebensmittel genommen haben, oder die Zivilbevölkerung beräubert hatte, erschossen wurden. Es sind auch die Fälle bekannt, wenn deutsche Soldaten auf die Seite der Partisanen und Partisanen sich auf die Seite der deutschen Truppen schlugen. Es ist auch schon festgestellt, dass sich Menschen aus der Zivilbevölkerung gewehrt haben, gerade wenn es ihre Familie betraf wie auch ihre Zukunft. Psychologisch oder seelisch gesehen, wurden die Menschen gebrochen, sie konnten während des Krieges verschiedene Taten begehen, wie auch gegen die eigenen Landsleute. Wir arbeiten seit 4 Jahren eng zusammen mit der tatarischen Gesellschaft in Moskau, aber sie haben keine Dokumente, die die tatarische Legion hier betrifft. Wir haben mit der KGB-Zentrale in Minsk gesprochen, aber noch keine Antwort bekommen.“

*Fragen zum Kampf mit der Waffe.*

Irena: „In Brest bekam ich auf einem Übungsplatz eine Waffe in die Hand. Die Militärs fragten mich, ob ich damit einen Menschen töten könnte. Dadurch habe ich die philosophische Frage an mich selbst gestellt, ob ich das wirklich machen könnte. Die Antwort war für mich paradoxerweise schrecklich. Ich habe eine Tochter, die 17 Jahre alt ist. Ich habe einen Bruder, einen Neffen. Wenn man ihnen Leid zufügen würde, kann es sein, dass es für mich auch möglich sein würde, dass ich zur Waffe greife. Mein Beispiel ist auch eine Antwort darauf, dass es im Krieg so passieren könnte und dass es so auch passierte. Es gab 2 große Politiker, die 2 Völkern befohlen hatten, gegeneinander zu kämpfen, also die Bürger gegeneinander. Und sie haben es gemacht.“

*Einwände unsererseits gegen die Reduzierung auf 2 Verantwortliche.*

Irena: „Meine Mutter war 9 Monate lang an der Frontlinie im Wald versteckt. Sie ist jetzt 70 Jahre alt. In ihrer Familie gab es 8 Kinder und die deutsche Besatzungspolitik war so, dass die Jugendlichen als Zwangsarbeiter nach Deutschland verschleppt wurden. Und der ältere Bruder der Mutter hat sich bei den Partisanen versteckt und dafür wurde die Familie 6mal zum Erschießen gebracht. Wenn aus einer Familie jemand bei den Partisanen war, war es ratsam, dass die ganze Familie auch zu den Partisanen ging, denn sie waren bedroht, erschossen zu werden. Die Deutschen konnten auch nicht so viele Menschen gebrauchen, die in den Dörfern als Bürgermeister und sonstige Hilfskräfte mitarbeiteten. Hier können wir 2 Seiten sehen, einerseits haben die Gräueltaten dazu geführt, dass die Menschen zu den Partisanen liefen, andererseits haben andere als Kollaborateure gearbeitet.“

*Frage noch zu dem Schicksal der Familie Schmiyrjow.*

Irena: „Die Frau auf diesem Foto ist seine Schwester. Die Zeugen, die es damals erlebt hatten, sagten, dass es natürlich so war, die Kinder standen draußen, es gab Schnee, wir haben etwas gehört, aber es gibt keine Gräber. Aber in den Büchern wird von der Stelle berichtet, an denen die Kinder erschossen wurden, dort befindet sich auch ein Denkmal. Die Frage, ob die Kinder doch nicht erschossen wurden, kann ich nicht beantworten, es gibt keine Angaben. Es gibt zwar neue Versuche, etwas zu entdecken und wir beschäftigen uns sehr ernsthaft damit. Es gibt ein Buch, von dem ihr gestern gehört habt, von Letvin Jenkow. Er schrieb, dass die Kinder nicht erschossen wurden, sondern in die Schweiz gebracht wurden. Er schrieb, dass sie dann in irgendeine Familie gegeben sein sollen. Nach diesem Buch haben wir natürlich sehr viele Fragen bekommen, aber wir haben keine Dokumente, die das belegen, dass in diesem Buch geschrieben ist. Wenn es sich doch so abgespielt hätte, wäre es ein Zeichen dafür, dass während der Zeit der Perestrojka irgendwelche

Dokumente aufgetaucht sind, die davon berichten. Aber das war nicht so. Ich denke, dass dieses Buch sehr geeignet für die Regenbogenpresse ist. Von daher können wir dieses Buch nicht als seriös bezeichnen.“

*Frage nach ihrem Bild von den Deutschen.*

Irena: „Ich will nicht sagen, dass ich gegen die deutsche Nation bin. Aber ich bin gegen den Krieg und dagegen, dass in dem zweiten Weltkrieg die Kinder einbezogen wurden. Und gerade die Kinder von Schmyrjow waren nicht schuld daran, dass ihr Vater ein Partisanenchef war. Der Jüngste war z.B. nur 3 Jahre alt.“

*Es kommt das Gespräch auf die Gewalt auf beiden Seiten.*

Irena: „Ja, auch auf Seiten der sowjetischen Armee gab es Verbrecher, wie es sie bei den Deutschen gegeben hat. Ein russischer Historiker Sakalow schreibt in einem Buch von den Gräueltaten des NKWD (*Volkskommissariat für innere Sicherheit*) und von den grausamen Folterungen der sowjetischen Okkupation unter dem Titel „Wahrheit und Mythen“.

*Frage nach Kontakten zwischen diesem Museum und Einrichtungen in Deutschland.*

Irena: „Die Frage ist insofern interessant, da ihr die erste Gruppe seit 5 Jahren seid, die hier hergekommen ist, um im Kontext der Geschichte mit uns zu sprechen. Wir haben auch versucht, Kontakte nach Deutschland zu knüpfen. So z.B. zu dem polytechnischen Schule Nr. 14 in Frankfurt/Oder. Wir haben keine Antworten erhalten. Wenn wir allerdings doch etwas erhalten, geschieht das nur über private Beziehungen durch Menschen, die von uns nach Deutschland ausgewandert sind. Das, was wir bekommen, ist eigentlich nur das Ergebnis der freiwilligen Unterstützer. Wir wären sehr froh, wenn wir solche Partnerschaften hätten, wo man sich in Deutschland z.B. wissenschaftlich mit diesen historischen Fragen zum Krieg beschäftigt. Oder auch, wenn sich jemand als Amateur mit solchen Fragen beschäftigt. So etwas würde uns sehr freuen, wenn wir dadurch Informationen bekommen und würden auch selber unsere zur Verfügung stellen.“

*Auf welchen Ebenen?*

Irena: „Auf der Ebene eines studentischen Austausches und der der Schulen. Wir arbeiten nur auf der Ebene der Schulen und Hochschulen. Früher waren es Kontakte zu Frankfurt/Oder und zu einer Initiative in Nienburg. Früher gab es hier am Siegesplatz ein Restaurant „Frankfurt an der Oder“. Zur Sowjetzeit gab es enge Beziehungen zwischen den Kommunisten fast auf allen Gebieten zwischen beiden Städten. Es gab einige Gesellschaften und staatliche Organisationen. Auf dieser Ebene gibt es noch einige Kontakte.“

Ludmilla Balschakowa: „Auf der Tagung in Geseke hat Anna von einer staatlichen Organisation gesagt, dass sie in Berlin gefragt wurde, wo sie hinfahre. Als sie die Tagung in Geseke benannte, sagte man ihr, dass sich dort die Opposition versammle. Was die Partnerschaft mit der Stadt Nienburg angeht, geschieht diese im Rahmen der Bürgermeister und Verwaltung dieser Städte. Sie bezieht sich aus Ausbildung, Gesundheit, dort läuft alles ganz gut. Für uns ist das allerdings eine zu hohe Etage. Es ist noch aus der Sowjetzeit, die Regierungen besuchen einander. Künstler und auch die Leitung des Heimatmuseums sind einbezogen. Es wäre aber auch für uns sehr schön, in solche Besuche einbezogen zu werden. Und bezogen auf Vitebsk ist es so, wie der Papst zum Vatikan gehört, gehört Chagall zu unserer Stadt. Es hat uns in der ganzen Welt berühmt gemacht.“

*Das Gespräch wendet dem Thema Umsetzung des Denkmals in Tallin zu.*

Irena: „Es war leider so, dass das ganze Volk der SU im Krieg war. Es war für uns ein Verteidigungskrieg und es war sehr schrecklich. Wenn wir dazu von den Menschen im Baltikum sprechen, ist zu bedenken, wie das einfache Volk das alles in kurzer Zeit verstehen sollte. 1939 kam z.B. die sowjetische Verwaltung nach Estland und erklärte viele Esten zu Kulaken und schickte sie nach Sibirien. Und alles, was sie hatten, alles, was sie geerbt hatten, gehörte dann zur Kolchose. Wie konnte das ein einfacher Mensch verstehen? Von 1939 bis Ende der 80er Jahre, also fast 50 Jahre, waren Esten, Letten und Litauer in der SU. Das sind nur 2 Generationen. Und das ist sehr wenig, um zu einem Sowjetvolk zu werden. Einerseits die Ideologie und dagegen die eigenen Gedanken im Kopf. Und von daher die Frage 1941, mit wem würden die Esten kämpfen, als man schon viele von ihnen nach Sibirien verschleppt hatte. Sahen sie da nicht die Chance, mit Hilfe der Deutschen wieder

ihre Unabhängigkeit zu erlangen? Und so ist die Episode mit der Versetzung des Denkmals ein politischer Schritt.“

#### *Genozid der Esten?*

Irena: „Es begann eigentlich schon im Jahre 1937. Die besten Kräfte wurden nach Sibirien deportiert. Das ging leider auch nach dem Krieg weiter, man versuchte, die Elite auszurotten. Aber leider will niemand an diesem Thema arbeiten. Es bleibt bis heute ein Geheimnis. Ich kann bis heute nicht erfahren, wo mein Großvater 1937 erschossen wurde.“

#### *Frage nach den Kriegsgräbern.*

Ludmilla: „Auch diese Frage ist sehr kompliziert und hier im Vitebsker Raum schwer zu beantworten. Vor 2 Jahren waren wir ja gemeinsam am Rande der Stadt, an der Stelle, wo noch die Bunkerreste stehen. Dort war ein KZ für Sowjetoffiziere. Nach dem Krieg wurde dieser Ort einfach mit den Traktoren eingeebnet. Man glaubte, dass jemand, der in einem KZ war, ein Verräter und Feind war. Dann hat man an dieser Stelle etwas gebaut. Ein weiteres Beispiel, eine jugendliche Initiative hat mit dem Kreiskomitee gestritten. Es ging darum, dass man an der Stelle eines ehemaligen deutschen Soldatenfriedhofs Wohnhäuser bauen wollte, was die Initiative verhindern wollte. Sie wollte, dass die Gebeine entweder nach Deutschland gebracht werden oder die Anlage hier gepflegt würde. Beides wurde verboten und die Häuser dort gebaut. Der Leiter der Initiative wurde dann zum KGB vorgeladen.“

#### *Frage zum kirchlichen Leben.*

Irena: „Darüber habe ich mir auch Gedanken gemacht. Es gibt hier einen Mangel an kirchlichem Leben. Überhaupt fehlt hier ein Gefühl für ein Bekenntnis und der Angehörigkeit zur Religion und Kirche. Der militante Atheismus hat hier sehr viel zerstört. Das ist sehr schlecht, denn ich denke, dass es bereits von Geburt an in einem Menschen steckt, zumal er in einer Familie aufwächst, erzogen wird. Und wenn man sich selbst nicht liebt, kann man auch die anderen Menschen nicht akzeptieren, nicht lieben.... Zurück zur Frage. Wenn wir einfach hier nur die Kirchen bauen würden, bringt das nichts. Wir können die Menschen nicht in die Kirche zwingen. Deswegen können wir seelisch und christlich zwar sagen, dass es nützlich wäre. Deswegen wäre es auch gut, wenn wir die Gräber, auch die deutschen Kriegsgräber pflegen würden. Es ist eine menschliche Pflicht, dass die Gebeine der verstorbenen Menschen und ihre Gräber gepflegt werden. Dieser Mensch hätte früher auch unser Freund oder Feind sein können, aber das spielt da keine Rolle. So ist es für uns aus diesen Gründen eine Pflicht, die Gräber zu pflegen. Aber es muss alles auf der Ebene der Regierung geregelt werden. Aber wenn sie das nicht will, was sollen wir dann tun? Früher war diese Frage nicht so aktuell, da sofort nach dem Krieg die Zerstörungen so stark waren, dass neben dem aktuellen Aufbau auch die zerstörte Struktur wieder hergestellt werden musste. Das ist jetzt geklärt, zumal wir in unserem Land heute schon 3- und 4-Sterne-Hotels haben, alle sanitären Anlagen in Ordnung sind. Deswegen können und müssen wir uns heute mit der Frage der Pflege deutscher Kriegsgräber befassen. Aber es gibt noch ein Problem. Wir haben auch noch nicht die Gebeine unserer Soldaten gesammelt. Wir wissen noch nicht, wie groß die endgültige Zahl unserer gefallener Soldaten ist. Wenn wir z.B. zu einem Feld bei Vitebsk kommen, können wir sicher sein, dass an fast jeder Stelle, an der wir graben würden, auf Gebeine stoßen. Es gibt 108 Kreiszentren in unserer Republik, in denen überall ein Buch unter dem Titel „Gedenken-Erinnerung“ herausgegeben wurde. Dort sind alle bisher bekannten Opfer aufgeführt. Es gibt ein Buch „Deutsche und sowjetische Kriegsgefangene“, das von Minsk mit Dresden herausgegeben wurde (*uns bekannt und bereits 5x in BY verschenkt*). Zum Thema Kathyn, das bei Smolensk liegt, dort, wo polnische Offiziere, Kriegsgefangene und Juden von sowjetischen Einheiten erschossen wurden. Die russische Regierung hat viele Schritte in die Richtung unternommen, darüber bekannt zu machen. Ich denke, wir sind reif dazu, etwas in diese Richtung des Bekanntmachens über die Kriegsgräber zu tun.“

#### *Stalins Order gegenüber „Verrätern“.*

Irena: „Zu Beginn des Krieges hat Stalin einen Befehl herausgegeben, der denjenigen, der sich ergeben hatte, als Feiglinge und Verräter bezeichnete, sie waren Feinde des Volkes. Dazu hat er den Pakt über die Zusammenarbeit zur Behandlung von deutschen und



sowjetischen Kriegsgefangenen nicht unterzeichnet. Die Koordinierung der Kriegsgefangenen nach der Genfer Konvention ist von der sowjetischen Seite nicht erfolgt.“

*Frage nach der weiteren Arbeit hier:*

Irena: „Z.Zt. arbeiten wir mit den Archiven in dem Maße, wie es für uns möglich ist. Die Archive sind für uns noch offen. Es gibt für uns eine Annahme, dass die Zeiten noch kommen können, in der nur noch bestimmte Personen in den Archiven arbeiten dürfen. Wir arbeiten mit einem Museum in Moskau zusammen und mit dem Zentrum in Podolsk. In Moskau können wir frei und ungezwungen arbeiten. Die Frage, die mich interessieren würde, ist die nach der tatarischen Militäreinheit. Die zweite Frage ist die nach den Kindern aus den 5 Kinderheimen hier in Vitebsk. Diese Heime sind von den Deutschen organisiert worden und die Kinder wurden nach Deutschland deportiert. Der Zweck war, dass sie für die deutschen Soldaten Blut abgeben sollten. Mich interessiert das Schicksal dieser Kinder, was geschah mit ihnen weiter in Deutschland? Jedes Jahr organisieren wir hier eine Konferenz. Dazu möchten wir auch euch einladen. Dabei könnten wir auch einen Teil der Kosten bei der Finanzierung übernehmen. Herzlich willkommen, wenn ihr Interesse habt. Das Thema der Konferenz heißt „Kinder des Krieges“ und sie findet im September statt. Veranstalter ist das Museum und ich bin dafür verantwortlich. Das geschieht im Rahmen der Kulturabteilung im Ausschuss des Gebiets Vitebsk. Gemeinsam mit der Abteilung „Patriotische Arbeit“, die dort ist, wo ihr z.Zt. wohnt.“

Ludmilla: „Wir beschäftigen uns dort mit der Spurensuche und wissenschaftlicher Arbeit. Wir bieten Bildungsprogramme für Schüler und Studenten an. Wir organisieren eine Ausstellung von Kinder-Aquarellarbeiten. Diese sind dem patriotischen Thema gewidmet. Ein Thema war der 60. Jahrestag des Sieges. 2006 war es der Jahrestag von Menai Schmyrjow und in diesem Jahr dem 65. Jahrestag der Bildung des belarussischen Zentralstabes der Partisanen. Die Kinder, die sich dort treffen, malen ihre Bilder an den Stellen, an denen früher die Kämpfe stattfanden.“

Irena: „Die besten Arbeiten werden dann ausgesucht und werden zu Exponaten des Museums. Diese Ausstellungen finden ein öffentliches Interesse. Alle Medien, die wir aus Vitebsk und Minsk einladen, kommen. Im vergangenen Jahr hatten wir ein gemeinsames Projekt mit dem russischen Radio. In den russischen Zeitungen wurde ein großer Artikel über uns geschrieben. Unsere Broschüren werden veröffentlicht. Die Kataloge über unsere Exponate erstellen wir hier. Wir arbeiten auch an der Geschichte der ersten belarussischen und ersten Vitebsker Brigaden des Komsolmol. Ich hoffe, dass diese Arbeiten zu dem 60. Jahrestag unseres Museums 2009 veröffentlicht werden können. Wir möchten dann auch alle Namen der Partisanen, die noch unbekannt sind, darin veröffentlichen, wie auch die Bilder, die in unserem Museum sind. Dazu ein Album, das ein Künstler erstellt hatte, der auch einer Brigade der Partisanen angehörte. Darüber machen wir auch eine Ausstellung in der ganzen Republik. Junge Künstler, die z.Zt. Absolventen der Kunstschule sind, sind auch beteiligt, es sind ihre ersten professionellen Bilder, über die wir auch eine Ausstellung machen werden.“

*Protokoll Nr. 11: Besuch am Montagvormittag, 10.7.07 in Saronowo, dem Wohnort von der Dolmetscherin Natascha und Begrüßung durch ihre Eltern Natalja und Alexander Ssentschenko und Besuch im Heimatmuseum mit der Lehrerin Ljudmila Nikitina*

Ljudmila Nikitina: „Ich bin sehr froh, euch hier begrüßen zu können. Unser Museum heißt „Geschichte des Kreises Saronowo“. Dieser Kreis existiert seit dem Jahre 1866. Im Jahre 1996 hat unser Museum das Prädikat „Volksmuseum“ bekommen. Das war für uns eine wichtige Auszeichnung. Jetzt möchte ich etwas von diesem Raum, in dem wir sitzen, erzählen. Insgesamt besteht unser Museum aus 3 Teilen, dieser Raum zur Geschichte, der zweite zur Kriegsgeschichte und draußen ist eine Art Museum unter freiem Himmel. Wir befinden uns in einer weißrussischen Hütte, die so gebaut ist, dass rechts neben der Tür der Ofen steht. In der diagonal gegenüberliegenden Ecke, der roten Ecke, immer eine Ikone. Dieser Ofen ist kein Modell, wir kochen darauf noch Kartoffeln. Gewöhnlich sitze ich auch noch auf dem warmen Ofen und arbeite in meinen Papieren. Manchmal will ich da auch

schlafen, aber ich habe Angst, dass ich dabei runterfalle. In dieser Ecke können wir die Geräte und Werkzeuge sehen, die die Männer bei der Arbeit benutzt haben. Das ist z.B. eine Mühle, die zum Mehl mahlen benutzt wurde. Diese Säge brauchte man, wenn man ein Haus baute. Diese sind Geräte, mit denen man das Dach mit Schilf eindeckte. Hier ein Dreschflegel für die Getreidebearbeitung. Hier alle Teile, die man für ein Pferd benötigte, alles angefertigt von den hiesigen Meistern. Dadurch sind wir auch mit den Menschen in Saronowa sehr verbunden, da sie alles hier mit eingerichtet haben. Dort seht ihr alles, was für die Imker erforderlich war. Hier alles, was zu einer Schmiede gehörte. Dort alles, was zu einer Tischlerei gehörte. Hier sind die Waagen zu sehen. Und hier ist alles, was die Frauen



betreffen. Dazu gehören Schuhe aus Stroh. Und hier eine der Hauptaufgaben, die Vorgänge für die Leinenherstellung. Wenn die Pflanzen geerntet sind, werden sie mit einem solchen Gerät geschlagen. Mit einem Kamm wurde das Leinen gekämmt und mit Hilfe solcher Geräte ein Faden daraus gemacht. Das sind Ersatzteile für die Webergeräte der Leinenherstellung. Solche Stoffe, Tücher, Handtücher, Tischdecken und die Kleidung entstehen. Diese Geräte sind schon über 100 Jahre alt. Diese Festkleidung ist von 2 Seiten gestickt, es ist ein Hochzeitskleid. Die Stoffe hier sind aus der heutigen Zeit. Diese schönen Sachen sind von unseren Eltern zu Hause gewebt und gestickt worden. Wenn alle andere Arbeit erledigt war, hatte man Zeit dafür. Dieses schöne Stück wurde von einer Großmutter an 3 Abenden gestickt, es war bestimmt für ihre Enkelin, die an einem Konzert teilnahm. Diese schönen Kleidungsstücke waren nur für Festlichkeiten. Nach dem Krieg war die Kleidung natürlich einfacher. Sie war z.T. aus Schafwolle, wie hier zu sehen. Dabei wurde eine einfache Sticktechnik angewandt. In dieser Zeit machte es jeder für die eigene Familie. Oder man bekam auch aus dem Westen geschenkt und man zog die Kleidung an, die man hatte. Industriell werden diese schönen alten Kleidungsstücke hier nicht hergestellt. Hier sind alle Geräte für die Milchbearbeitung. Das sind die Geräte zum Wäschewaschen und zum Bügeln. In dieses Gerät kommt das Korn hinein und durch den Mühlvorgang erhält man Mehl. Hier ist die Schusterecke, die Formen für die Schuhe und Filzstiefel. Und das ist unser alter Samowar. - *alle gehen anteilnehmend, Erfahrungen aus der eigenen Kindheit benennend, mit* - Dies sind die Geräte für das Brot- und Kuchenbacken. Dort sind Eimer für das Wasser, sie sind aus Stroh und Lindenrinde geflochten. Die Schüler hatten die Aufgabe bekommen, Schnitzsachen und Schmuck aus Naturmaterialien zu basteln. Ebenso Musikinstrumente. In diesem Raum ist nun alles über russische Ethnografie. Saronowo bedeutet in der Umgangssprache „der See“, am Ufer des alten Sees 10.000 Jahre alt. Die Uferlinie beträgt 21,3 km. 1552 wird das Dorf zum erstenmal erwähnt. Aus dem 8. oder 9. Jh. sind hier einige Funde, einiges, wie hier die Steinbeile sind aus der Zeit vor der Bronzezeit, also der Steinzeit. Es gab hier eine alte Kirche von St. Anofrie. Diese wurde 1944 von den Sowjets in die Luft gesprengt, sie hatten

gegen das Christentum gekämpft. Hier sind aus der Kirche Reste und Reliquien, ein Kreuz und Füße von Jesus. Neben der ehemaligen Kirche haben wir alte Grabsteine gefunden, darunter war eine Gruft, in der früher die adeligen Menschen begraben wurden. Dabei entdeckten wir auch Spitzen oder Spieße vom Kreuzen, die scheinen zu wachsen und jedes Jahr werden sie höher. Das ist dort, wo der ehemalige Altarteil der Kirche war. Vielleicht gibt der Himmel uns ein Zeichen, dass wir die Kirche wieder aufbauen sollen. Wir wissen noch nicht, ob wir die Kirche wieder aufbauen können, dazu benötigen wir Geld und die Entscheidung der Kirchenverwaltung von dem Kreis Saronowo. Dieses Kreuz hier aus dem 18. Jh., das zu den Altgläubigen gehört. Das ist ein Buch von einem Juden. Das Land hier hat früher der Graf Sebello besessen. Schon in der Mitte des 19. Jh. gab es hier eine Schule und auch ein Kinderheim.

In diesem Bereich beginnt nun die Phase der sowjetischen Zeit im Kreis Saronowo. Hier ist ein Bild von einem Bewohner, der auf der Beerdigung von Lenin war, wie ihr seht, ist er Karl Marx ähnlich. Es ist so etwas wie eine Parodie, dass man vor Lenin auch Marx sehen kann. Hier ist Geld aus der sowjetischen Zeit, davon kann ich euch vieles schenken. Dort eine Sammlung von ausländischen Münzen, die unsere Bewohner von den Reisen mitbrachten, aus der Mongolei, aus Ungarn, aus Israel und auch aus der Zeit des Großen Vaterländischen Krieges. Aus der Zeit des Krieges die deutschen Flugblätter, abgeworfen von den Flugzeugen mit Aufrufen an die Bevölkerung, Rotarmisten und Offiziere mit Texten wie „Jagd Stalin fort“, „Stalin hat Russland verraten“, „Euer Marsch an die Front ist euer Todesmarsch“, „Dieser Marsch ist auch für Russland ein Todesmarsch“, „Schluss mit den jüdischen Verrätern“, „Russland und das russische Volk sollen leben“, und „Habt keine Angst vor den Deutschen, sie sind gute Menschen“. Bilder aus dem Alltag der Okkupation, wie auch Beispiele von Eheschließungen, Karten von Polosk und Vitebsk. Im zweiten Kasten Beispiele für der Ausrüstung der Soldaten, Pulver gegen Läuse usw. Dort seht ihr die Bilder derer, die während des Krieges getötet wurden, dieser durch eine Granate, sie auch, deren Vater ein Ostarbeiter war. Diese war bei den Partisanen und ist verschollen. Mitglieder einer Familie, die nach Deutschland deportiert wurden. Hier eine Frau, die gegen die Faschisten gekämpft hat, aber am Leben blieb.

- dann spielt Ludmilla Lieder von einem alten Grammophon ab und erklärt weiter -

Dieses Gerät spielte auch bei der Familie Salewski am Tage des Kriegsbeginns. Ein Nachbar kam zu ihnen und sagte „ihr hört euch hier die Musik an, wisst ihr nicht, dass der Krieg angefangen hat?“ Auf diesem Bild sind Nina und Anna, beide wurden erschossen. Zwei andere Schwestern, die vom Krieg zurückkamen, eine ist vor einiger Zeit gestorben, die



andere lebt noch, sie ist 87 Jahre alt. Gestern habt ihr von Tamara gehört, dass eine deutsche Frau nach dem Grab ihrer Vaters gesucht hat. Hier ein ähnlicher Fall. Wir erhielten einen Brief und konnten darauf sagen und zeigen, wo der deutsche Soldat getötet und begraben wurde. Dieses Foto aus Vitebsk hat ihr auch schon gesehen, dort ist ja jetzt die große Festivalhalle. Da war früher ein Friedhof für deutsche Soldaten. Diese Dokumente und Bilder sind alle aus Saronowo. Hier sind Fotos von Soldaten, die hier begraben sind. Insgesamt sind das 8.000 Soldaten. Das sind diejenigen, die identifiziert wurden. Nach den Papieren wurden hier aber insgesamt 22.000 Menschen getötet. Die Kämpfe dauerten hier 7 Monate lang. Vom Herbst 1943 bis Mitte Mai 1944. Ich möchte euch von Andre Osapi erzählen, ihr seht ihn hier auf dem Foto. - Foto -



Man dachte, dass er getötet wurde, aber er war von den Deutschen gefangen. Seine Beine waren so verwundet, dass man ihn schon aufgegeben hatte und ihn mit einer Spritze zu töten gedachte. In der Gefangenschaft gab es auch 2 sowjetische Ärzte, sie haben ihn mit einer einfachen Säge die Beine bis zu den Knien amputiert. Dadurch ist er am Leben geblieben. Er war 1965 hier bei uns und über ihn ist ein Buch geschrieben unter dem Titel „Der Auferstandene“. Zwischenzeitlich ist er gestorben, hier sind alle Briefe, die er uns schrieb. Jetzt sind da einige Beispiele von den Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen, die in Deutschland waren. Auf den Koffern steht noch genau, wo sie waren. Hier jemand, der von den Amerikanern befreit wurde und dann nach Straßburg gebracht wurde, hier jemand, der in Mauthausen war und dann nach Saarbrücken kam. Die Kinder von denen leben auch nicht mehr alle hier, der Sohn von diesem lebt jetzt in Kanada, die Tochter von diesem in Deutschland. Und Verwandte von diesem leben z.Zt. in Tschetschenien. Jetzt geht es wieder mehr in die Gegenwart, hier ein Foto von einer Sportmannschaft unserer Sowchose. Dort ein Foto von unserer Schule nach dem Krieg. Alles Stücke von dem Alltag nach dem Krieg. Hier noch ein Foto vom Grab des Generalmajor Moreko im August 1944, der ist später mit anderen umgebettet worden. Insgesamt haben wir hier 14 solcher Brüder- oder Massengräber gefunden. Die Suche nach Gebeine wird fortgesetzt und wenn wir welche finden, werden sie umgebettet. Wir haben auch ein Heft, das im Krieg das Notizbuch eines Deutschen war, gefunden. Das haben nach dem Krieg die Schüler als Schreibheft genutzt. Hier sind unsere Veteranen des Großen Vaterländischen Krieges. Nur 8 davon leben heute noch. 4 Soldaten aus unserem Ort waren auch in Afghanistan. Auch mein Mann war dort und hat gekämpft. Zurückgekehrt ist er psychisch gestört, nachts weint er in den Träumen. Und wenn er Alkohol getrunken hat, sagt er „ich bin ein Eroberer“. Aber dieser Krieg war umsonst, er war vergeblich.“

*Ljudmilla macht dann an einigen Exponaten Legenden die Gegend deutlich. Dazu gehören dann auch Bilder, die ihrer Schüler gemalt haben.*

*Sie kommt noch einmal auf den Grafen Sebello zurück, der hier viele Gutes gemacht haben soll und Menschen hier sagen, dass sie ihm überall hinfolgen würden. Für sie und den Ort sei es eine Katastrophe, dass diese Adelsfamilie nicht mehr hier sei. Die Familie hatte bei Polosk gelebt am „weißen See“, daher der Name Sebello.. Die Sebellos sind nach Riga verzogen. Von dort war eine lettische Delegation hier, aber es gibt von dort noch keine weiteren Informationen. Vielleicht sind Spuren in Krakau zu finden. Dort wurde ein Buch über alle adligen polnischen Familien herausgegeben.*

*Sie zeigt uns Schmucksammlungen zum Neujahrsfest, weist auf Menschen wie Schulleiter, Kolchoschefs und einen Juden hier in Saronowo hin und weitere Persönlichkeiten des Ortes.*

Ljudmilla: „Das sind Fotos von den Gräbern in den Dörfern der Umgebung, wo Soldaten begraben sind. Das Grab eines am 8.3.1944 von Scharfschützen Getöteter, dessen Namen uns unbekannt ist. Das Ehrenmal für die Flieger, die gegen die Deutschen gekämpft haben. Andreo Zati, der Mann, von dem ich schweigen muss (*Kollaborateur* ?) Und hier Stalin, ja, das ist unsere Geschichte. Ich weis, was er und seine Genossen alles gemacht haben und entsprechend ist mein Verhältnis zu ihnen, also nicht so gut.“

Seit Jahren beschäftige ich mich mit der Museumsarbeit und von daher weis ich mehr, als nötig ist. Hier Fotos von Lenin; so wurden wir alle erzogen. Jetzt sind wir alle klug, wir wissen bereits alles; aber so war die Zeit. Jetzt habe ich das Recht, meine Meinung zu äußern, aber früher war das alles verboten. Hier sind noch viele Eimer von Kugeln, die wir alle bei



Gartenarbeiten finden. Während des Krieges gab es hier einen Polizistenaufstand. Im August 1942 haben die weißrussischen Polizisten einen Angriff auf den deutschen Stützpunkt gemacht. Das Dorf wurde später von den Deutschen aber nicht zerstört oder verbrannt. Die Bewohner wurden weder getötet noch verbrannt, weil der Kommandant eine Sympathie zu einer Frau hier im Dorf empfand. Dadurch hat die Frau das Dorf gerettet.“

*Wir schließen diesen Teil der Führung ab. – Foto: Ljudmilla r. - Sie erklärt die Exponate, die sich draußen vor dem Museum befinden. Es sind größtenteils Geräte des Bauern und des Handwerks.*

Ljudmilla: „Wir sind jetzt auf dem sowjetischen Soldatenfriedhof an der Stelle, wo die 8.000 Soldaten bestattet sind, von dem ich bereits berichtet habe. Z.Zt. wird hier alles renoviert und auch rekonstruiert. Die ersten 4.300 sind hier begraben. Dort an den Stellen, wo jetzt die Blumen wachsen, wurden die Soldaten umgebettet. Auf den Tafeln stehen alle die Namen der Menschen, die hier begraben sind. So soll nach der Rekonstruktion später alles aussehen, überall die Tafeln mit den Namen. Bei den Namen seht ihr, hier z.B. ein Chinese, da ein Jude. In den letzten Jahren haben wir die Namen von weiteren 2.000 Menschen gefunden. Wenn ihr fragt, wer das hier alles nachforscht und organisiert, kann ich nur sagen, dass alles auf meinen Schultern ruht.“

*Nach Aufnahmefehler nachträglich von mir auf Band gesprochen, das, was Ljudmilla weiter erklärte:*

„Zu den Details über die Gefallenen ist zu sagen, dass im Sommer 1941 beim Überfall durch die Deutschen viele gefallen sind, während in der Okkupationszeit bis Ende 1943 es nicht so viele Gefallene gab. Aber ab Herbst 1943 bedingt durch die Zunahme der Kämpfe wieder mehr und dann viele Opfer während der sowjetischen Gegenoffensive und der Folge des Zusammenbruchs der Heeresgruppe Mitte. So kommt man erst einmal auf die Zahl von 8.000. Dazu gibt es nun die Zahl der bisher nicht bekannten Gefallenen der Deutschen. Es gibt aber eine Aufzeichnung von einem Tag, an dem 1.500 Rotarmisten gefallen sind und gleichzeitig 2.000 Wehrmachtsangehörige. Diese gewaltigen Zahlen spiegeln durch den Vormarsch der Roten Armee dann die Einleitung des Ende des Krieges wider. Strategisch von Bedeutung ist, dass Saronowo direkt auf der Strecke der alten Straße von Vitebsk nach Polosk liegt. Deswegen auch die großen Verluste der Deutschen während des unkontrollierten Rückmarsches.“

*Im Anschluss an die Führung sprachen wir während der Kaffeetafel noch über die seelischen Folgen des Krieges.*

Ljudmilla: „Es ist vielfach so gewesen, dass diese von den Betroffenen mit Wodka behandelt wurden. Damit haben die zurückkehrenden Soldaten auf ihre Störungen reagiert. Die Gefühle im Zusammenhang mit dem Krieg sind mit den Kindern aus Deutschland zu uns gekommen. Ich möchte euch ein Dokument zeigen, da steht: Wir Frauen waren in einigen Fällen schwanger oder brachten von dort durch deutsche Männer gezeugte und geborene Kinder mit. Ein solches Archivdokument wurde uns von einer Familie gegeben, die aus 4 Personen bestand, die Mutter 1894 geboren, eine Tochter 1920 geboren, eine andere 1930 und der Sohn wurde 1945 geboren. Und hier steht, dass der Vatername nicht zu lesen ist, d.h. nicht bekannt ist. Dann wurde gefragt, aus welchem Dorf die Familie kam, hier aus dem Dorf Kabischi im Kreis Paradok. Die nächsten Frage bezogen sich darauf, wo sie auf dem deutschen Territorium waren und womit sie sich beschäftigt hatten. Hier war es Siegen und beschäftigt in der Landwirtschaft. In der Zeile, von wo sie zurückgekommen ist, steht Neustrelitz. Dieser Wladimir, der dann am 1. Januar 1945 geboren ist. Er möchte Kontakte zu dem Ort, wo seine Mutter gewesen ist, sei es nun Siegen oder Neustrelitz und wo hat sie gearbeitet? In





diesen Fragebögen, den alle Rückkehrer auszufüllen hatten, wurde auch noch gefragt, ob KZ- oder Arbeitslageraufenthalt gewesen ist, wann und von wem befreit sowie wann zurück nach Hause gekommen, d.h. in die Heimat gekommen. Hier befreit am 9. April 1945 von den englischen Truppen. Am 24. August 1945, ist registriert, sind sie zurückgefahren.“

*Nach einer allgemeinen Gesprächsteil;*

Ljudmilla: „Noch einmal zu der Geliebten des deutschen Kommandanten hier im Dorf. Sie ist nach Deutschland gekommen, wahrscheinlich vor Ende des Krieges mit den sich zurückziehenden deutschen Truppen, was ja auch viele, die mit den Deutschen zusammen gearbeitet hatten, gemacht haben. Die Kollaborateure und die nach ihrer Strafe Zurückgekommenen waren bei der Bevölkerung verhasst. Es kam vor, dass sie bei der Begegnung mit ihnen, bei Feiern verprügelt wurden. Bei uns in der Schule war eine Frau, die mit 81 Jahren verstorben ist. Sie hatte auch bei den Deutschen gedient, war anschließend zur Strafe verurteilt worden. Sie war zurückgekommen und hatte immer den menschlichen Hass ihr gegenüber gespürt. In den letzten Jahren ihres Lebens hat sie mir davon erzählt, auch von dem, was sie gespürt hatte. Ich sagte ihr, dass ich sie verstehen könne, aber die Menschen sind so. Aber es ist unklar, wie wir uns selber in kritischen Situationen verhalten würden.“

*Im Zusammenhang mit dem üblichen Umtrunk wurde die Trinkkultur benannt, Lieder vorgetragen, u.a. auch von Ludwig; eine sehr freundschaftlich Stimmung; also gegenseitiges „Nastrovje.“*

*Auf der Weiterfahrt nach Polosk antwortete Igor noch auf meine Fragen bezüglich der deutschen Kriegsgräber, die an Ljudmilla gerichtet waren.*

Igor: „Ich hatte mit Ljudmilla vor dem Denkmal gesprochen, da hat sie mir erzählt, dass sie bei den Behörden im Kreisausschuss war und dabei hatte sie ein Papier gesehen. Also eine Art Anordnung, in der stand, dass man die Gebeine der gefallenen deutschen Soldaten verewigen soll, dieses Papier kam vielleicht von „oben“ der Gebietsleitung Vitebsk. Oder sogar von der Republikverwaltung. Aber des Vorsitzende des Ausschuss hier im Kreis hatte ihr gesagt, dass sie darüber schweigen solle. Verewigen bedeutet so etwas wie erhalten, schützen und ausstellen in Richtung Kriegsgräber mit Denkmal. Dagegen ist also der Chef der hiesigen Verwaltung. Darüber war Ljudmilla ziemlich empört und fragte aber trotzdem, wo man Geld her bekommen könnte für eine „Verewigung“, zumal sie auch kein Geld erhielt, um die eigenen Soldatenfriedhöfe verbessern zu können. Ihr Mann ist auch dagegen. Obwohl er ihr viel bei ihrer Arbeit hilft. Er sagte ihr, dass er, wenn sie ein solches Denkmal errichten würde, es sofort zerstören werde. Das zeugt davon, dass auf höherer Ebene darüber bereits Vorstellungen bestehen, aber die Hiesigen sind aus grundsätzlichen Überzeugungen und aus Geldmangel dagegen. Sie sagte, dass die Menschen hier noch nicht reif dafür sind, um das zu verstehen.“

*Die Fahrt ging dann weiter über Polosk, wo wir einen kurzen Besuch im Jefrezinkloster unternahmen, der Sofiadom und die Orthodoxe Kirche an der Düna waren leider geschlossen. Am Abend waren wir in Drushnaja.*

<i>Protokoll Nr. 12: Aufenthalt vom Montagabend, 9.7. bis am Mittwochmittag, 11.7.07 im Umsiedlerdorf Drushnaja am Narotschsee im Kreis Mjerdel</i>
---

*Nachdem das vorgesehene Gespräch mit Tschenjawsch Michail Trofimowitsch aus Narotsch nicht stattfinden konnte, da er an diesem Tag eine Erholungsmaßnahme antreten musste, organisierten wir den Ablauf wie folgt:*

*A. Heimstatt und Ökodom: Besichtigung der Windkraftanlage; dto. der Schilfmattenproduktion und Besuch in des im Herbst 2006 eingeweihten Ambulatorium in Sanatotsch.*

*Aufzeichnungen Hinrich: „Wir waren heute Vormittag in der Lagerhalle der Schilfmattenproduktion; dort arbeiten fest 3 Personen; Tatjana ist die Verantwortliche. Normalerweise hat man jährlich etwa 40.000 Bund Schilf zur Bearbeitung. In diesem Jahr nur 10.000, da die milde Witterung den Einsatz der schweren Mähmaschine nicht zuließ. Ein*

qm der Matte kosten 10 €, also nicht sehr wenig. Von daher ist der Export der Produktion in einem Fall nach Deutschland leider eingebrochen. So wird insbesondere jetzt die Baustelle Stari Lepel beliefert und nach Tschechien wird exportiert. Im Winter ist es so, dass auf dem Traktor der Mähmaschine 3 Arbeiter beschäftigt sind, dazu kommen noch weitere 5 Arbeiter, in der Saison also 8 Arbeiter. Die kommen zu den ständigen Mitarbeitern hinzu. In diesem Winter musste man allerdings bei der Schilfernte mehrere einstellen, da die Maschine nicht einsetzbar war. Im Augenblick werden etwa 50 cm breite Matten für Stari Lepel erstellt. Insofern entfällt das Zuschneiden der Matten während des Camps, da alles genormt ist. Die Schilfmattenmaschine, die ja aus Bayern kommt, wurde in Österreich entwickelt. Die große Mähmaschine ist in Tschechien entwickelt worden, sie ist auch in Ungarn bekannt, also in Ländern, wo an den Seen Schilf geerntet wird. Diese Maschinen tragen nun dazu bei, dass die Produktion für belarussische Verhältnisse recht teuer ist. Auch die Arbeit in den Kolchosen wird teurer, da die Menschen entsprechend entlohnt werden. D.h., dass die Nachfrage, bei Ökodom zurückgegangen ist, da man zwischenzeitlich an anderen Stellen verdienen kann. Eine Entwicklung also, dass alles teurer wird und dass das Projekt Heimstatt in Schwierigkeiten bringt, weil alles teurer wird. So können in diesem Jahr auch nur 2 Häuser gebaut werden.

Zum Ambulatorium ist zu sagen, dass dort insgesamt 4 Mitarbeiter beschäftigt sind, ein leitender Arzt und 3 weibliche medizinische Kräfte. Es sind dort 3 Betten, also die Möglichkeit einer kurzen Unterbringung, insbesondere auch für den Winter. Dann sind dort verschiedene Räume, eine Apotheke, mehrere Therapieräume und andere Behandlungszimmer, dazu Räume für Materialien. Das ganze macht einen sehr frischen, lichtdurchfluteten, sehr angenehmen Eindruck.

Des Weiteren hatten wir uns auch noch die Windkraftanlage angesehen, Wasseli hatte uns die technischen Daten erklärt. Die Anlagen laufen nur ab einer bestimmten Windgeschwindigkeit, die Produktion ergab in den letzten Jahren immer so um die 1 Mio. KW, in den letzten beiden Jahren etwas darunter, so um 960.000 KW“.

*B: Geschichtsaufarbeitung: Rundgang auf den Spuren des I. WK rund um das Dorf und Fahrt durch die Dörfer Stachofzie und Kolodzina; Besuch der jüdischen Gedenkstätte Kobylniki bei Narotsch, des Friedhofes Narotsch, auf dem auch deutsche Gefallene des I. WK liegen, Besuch des Friedhofes Pronki I. WK. und neu die Fahrt nach Zwir (siehe nachfolgende Notizen) auf der Weiterfahrt am 11.7. Besuch des Gedenkstein „700 Gas – Opfer I. WK.“; des Partisanenlagers Tsscheremmschizy und Kurzbesuch bei Iwan in Swatki.*

*Während ich die Informationen zu den besuchten Stellen gab, kamen zusätzliche Informationen und Übersetzungen von Igor.*

*Igor: „Hier sind wir auf der Strecke zu den „Blauen Seen“, schon fast an der litauischen Grenze. Dies ist der Ort Sasszwir, das so viel bedeutet, „wie hinter Swir liegend“. In diesem Ort war ein Kameliterkloster, zu dem noch diese Kirche und die Ruinen gehören. Es wurde zu Beginn des 18. Jh. erbaut.“*

*Dort fanden wir auch einen alten jüdischen Friedhof, der im Juni 2004 Dr. Michael Lozman restauriert wurden. Auf diesem Friedhof wurde nach 1945 nicht mehr bestattet. In Zwir an dem langen See fanden wir den ehemaligen jüdischen Friedhof. Dieser Friedhof ist im Urzustand, aber auch ohne Bestattungen nach 1945, erhalten. Er ist durch ein neues Eingangstor rekonstruiert worden. Darauf weist eine Plakette einer Universität in den USA hin. Nach unseren Informationen sind im Bereich Zwir 660 Juden ermordet worden.*

*Aufzeichnung Hinrich: „Wir sind jetzt auf der Rückfahrt, waren noch kurz am Narotschsee, dann an dem Denkmal, das an die 700 zaristischen Soldaten, die im I. WK durch den Einsatz von Gas getötet wurden.“*

*Im ehemaligen Partisanenlager Tsscheremmschizy übersetzte Igor die Inschriften der Tafeln vor den 3 Unterständen: „In diesem Erdkeller war der Stab der Partisanenbrigade Warassilow und der Chef war Markow. November 1942 – Juli 1944“, im zweiten „In diesem Erdkeller war das Untergrundkomitee der Kommunistischen Partei Weißrusslands aus Vilejka. Der Sekretär war Klimow. Mai 1943 – Juli 1944“ und im dritten „In diesem Erdkeller*

war das Untergrundkomitee vom Lenischen Komsomolz Vilejka. Der Sekretär war Mascheroff.“ Also der Stab der Brigade, die Partei als erste Generation und 3. eigentlich deren Kinder.“

*Der Aufenthalt am Narotschsee schloss mit einem kurzen Besuch in Swatki bei Bernjakowitsch Iwan Alexandrowitsch, einem ehem. Partisanenkommissar und Lehrer, ab.*

Iwan: „Schön, dass ihr wieder da seid, ich denke, dass ihr als Freunde gekommen seid. Ich bin jetzt 83 Jahre alt, bin nicht mehr 18, nicht mehr 20. Ich bin sehr froh,



euch zu sehen. Leider bin ich heute allein zu Hause, meine Tochter ist nicht da, sonst hätte ich euch etwas zu Trinken anbieten können. Alles, was passiert ist, sitzt fest im Gedächtnis. Ich bin sehr froh, dass ihr mich besucht. Ich lebe hier weit von einer großen Stadt entfernt, es ist hier ein einfaches Dorf, auch kein großes. Hier ist alles gut, die Natur ist sehr schön. Für einen alten Mann ist es hier gut, Ich bin ganz alt und habe nichts mehr zu tun. Ich kann nicht zurückspringen von 83 zu 38 Jahre. Schön wäre es, wenn meine Tochter hier wäre, sie könnte euch etwas anbieten. Ich bin einfach dankbar, dass ihr mich nicht vergessen habt. Ich wünsche euch gute Gesundheit, wünsche, dass eure Wünsche verwirklicht werden, und dass ihr euch über das Leben freuen könnt. Ich habe sehr lange in der Schule gearbeitet, ich war hier Schulleiter; aber ich habe viel, viel erlebt. Etwas war gut, einiges nicht zu gut. Die Lehrer, meine Kollegen waren sehr gut. Jeder strebte danach, dass die Leistungen der Schüler höher werden. Wir waren alle vor den Schülern verantwortlich. Wir haben immer gefragt, welche Nachteile, welche Vorteile wir haben, was wir errungen haben und was nicht. Wir haben einfach wie Menschen gelebt. Wir haben von der Schule das gemacht, was von uns verlangt wurde und was wir machen konnten. Ich bin tief beeindruckt, dass ihr mich nicht vergesst, - *unter Tränen* – darüber bin ich sehr dankbar. Kommt also beim nächsten mal wieder vorbei und wenn ich das im voraus wissen würde, wäre das sehr schön. Ich könnte dann etwas zubereiten. Und offenherzig sage ich Danke und ich wünsche euch Glück , Gesundheit und dass eure Wünsche verwirklicht werden. Die belarussische Sprache darf nicht vergessen werden, weil diese Sprache unsere Muttersprache ist., sie darf nicht vergessen werden.“

*Wir verabschieden uns herzlich.*

*Protokoll Nr. 13: Aufenthalt in Minsk ab Mittwoch, 11.7. gleich mit Besuch von Kurapaty und Trostenez bevor wir zum IBB-Haus „Johannes Rau“ fahren zwecks Übernachtung*

*Von der Fahrt vom Narotschsee nach Minsk ging es zuerst zum Wald von Kurapaty, dort Besuch durch eigene Informationen.*

Igor übersetzt uns einige Bezeichnungen an den Gedenktafeln: „Hier im Waldbereich von Kurapaty befinden sich die Gebeine der Opfer das Massenrepressalien von 1937 bis 1941. Das Gedächtnis über sie bleibt in unserem Herzen. Republik Belarus Historisch kultureller Stelle der Opfer politischer Repressalien der 30er bis 40er Jahre des 20. Jh.“

Viele Kreuze und Gedenksteine haben Aufschriften, die auf polnischer Abstammung hindeuten. Vielfach lesen wir „getötet dort am“, aber auch „verschollen“.

Igor: „Auf einigen steht „Ewige Ruhe möge ihm Gott geben“. Es befindet sich dort auch ein Stein des Botschafters der USA von 1994 zum Andenken an das Volk in Weißrussland. Dieser wurde zerstört und im Januar 2002 wieder restauriert. Dort steht: „Dieser Stein vom 15.1.1994 des amerikanischen Volkes an das belarussische ist zerstört worden, dann repariert worden, aber so, dass die Schäden noch erkennbar sind.“

Igor übersetzt weitere Inschriften: „Den russischen Archäologen Sergej Dubinski und Alexander Palegenjia, Alexander Laudanski, die am 27. August 1937 erschossen wurden“.

Weitere Beispiele, geboren 1889 Dorf J. nicht weit von Chatyn. erschossen m 9.1.1938; Januar 1938 Iwanowitsch, geb. 1995 Dorf P. ; 2 Brüder am 10.11.1938 erschossen. Opfer des Bolschewiken-Terrors und rehabilitiert 1968. Am zentralen Denkmal Text aus der Bibel „Wenn eure Sünde rot sein wird, ich mache sie rein. Jesaja“. „In diesem Waldbereich lt. Anordnung des Ministerrates der Sowjetischen Sozialistischen Republik vom 18.1.1989 wird ein Denkmal an die Opfer der Repressalien 1937 - 1941 errichtet.“ Geboren 1966, verhaftet 1938 durch NKWD-Abteilung Babruist und nach der Anordnung des Sondergerichts verurteilt. (Da gehörten gewöhnlich 3 Personen zu, der Verhaftende, der Richter und der Erschießende). Weiter ein Beispiel von vielen: Gericht verurteilt einen Mann aus Minsk er wurde am 29.11.1938 erschossen und rehabilitiert am 8.4.1958 vom Militärgericht des Belarussischen Militärkreises. Dazu „Das Andenken an dich bleibt immer in unseren Herzen“. Nach Stalins Tod 1953 wurde die Taten dann 1956 durch Chruschtschow parteiintern bekannt.“

*Wir fuhrten dann weiter nach Blagowschtschina (Trostenetz II), wo durch die Deutschen 150.000 Menschen ermordet wurden, die in 34 Gräbern lagen.*

Igor übersetzt die Inschrift des Gedenksteines: „An dieser Stelle haben von 1941 - 1943 deutsch-faschistische Eroberer über 150.000 Menschen vernichtet, sowjetische Kriegsgefangene, Minsker Untergrundkämpfer und Partisanen der Republik, Bürger aus den verschiedenen Teilen der Republik, Juden aus Minsker Ghetto und verschiedenen Ländern Europas.“

*In Trostezez I, dem Mali Trostennez, ehem. Kolchose und SS-Wehrdorf die Inschrift:*

Igor: „Hier sind begraben die von den deutsch-faschistischen Eroberern Ermordeten und Verbrannten Bürger. Juni 1944.“

*In dieser ehemaligen Scheune wurden 6.500 Menschen verbrannt. Im benachbarten Schaschkowka 50.000 Menschen umgebracht.*

*Protokoll Nr. 14: Gespräch am Donnerstag, 12.7.07 um 10 Uhr mit Vertretern der NGO ROI Minsk und einigen Veteranen*

Svetlana Zwirbut begrüßt uns in der Räumen des Vereins „Wissen“:

„Hier, wo wir euch empfangen, ist es ein Lehrraum von dem Verein „Wissen“, in dem ich auch mitarbeite. In diesem Raum werden z.B. die Chefs aus Betrieben weißrussischer Unternehmen fortgebildet. Wenn es Neuigkeiten in den Gesetzen gibt oder auch neue Technologien erscheinen, möchten wir mit Hilfe unserer Kurse diese an die Unternehmen und ihre Leitungskräfte weitergeben. Für den 19. Juli haben wir ein Beratungsseminar für Unternehmen organisiert, und dazu haben wir auch den Hauptrichter des Staatlichen Gerichts Weißrussland eingeladen. Es gibt in unseren Gesetzen viele Veränderungen, die die Arbeit in unseren Unternehmen betreffen. Diese werden dort unterschiedlich beurteilt und eingeschätzt und deswegen brauchen wir jemanden, der alles genauer erklären kann. Unsere Ziele bei den Kurse, Fortbildungen oder Tagungen sind so, dass wir die Menschen einladen, die solche Gesetze ausgearbeitet haben. Wir bitten sie, zu erklären, was unter den Texten und Artikeln oder Paragraphen zu verstehen ist. Wer Kenntnisse hat, aber keine Arbeitsstelle, kommt zu uns, um sich weiterbilden zu lassen, denn die Kenntnisse seiner Ausbildung genügen heute nicht mehr So bieten wir Managementkurse an, auch für Psychologie und Jura. Wir machen auch Einzelberatung für jemanden, der Fragen hat. Wir entwickeln dann einen gemeinsamen Plan, um das Ziel zu erreichen. Wer eine Ausbildung

bekommen hat, aber auf einem anderen Gebiet arbeitet, dem können wir die Kenntnisse vermitteln, die er benötigt. Wir sind eigentlich eine Bildungseinrichtung für erwachsene Menschen. Die zu uns kommen, haben dann anschließend eigentlich 2 Ausbildungen, wobei unsere stärker mit wirtschaftlichen Fragen zu tun hat. Wir bedienen keine Interessenverbände, also machen keine gesellschaftspolitische Beratung. Wenn aber Fragen auch außerhalb der Unternehmen sind, kommen die Menschen zu uns und wir haben mehr Möglichkeiten als eng spezialisierten Gruppen. Wenn es Veränderungen in den Gesetzen gibt, stellen wir sofort einen Plan auf, und helfen interessierten Gruppen, die Informationen an die Unternehmen weiterzugeben. Wir geben die Kenntnisse über das Wissen der Veränderungen nicht bezüglich der Produktionstechnik, sondern was die Gesetzeslage betrifft, an spezialisierte Gruppen und diese vermitteln das weiter an die Unternehmen. Die Regierung meint, dass die Veränderungen der Verbesserung dienen, aber die Realität ist anders. Das zeigen die Einzelheiten, mit denen wir uns dann beschäftigen. Sie denken, er wäre besser, aber es wird manchmal schlimmer. In unseren Betrieben gibt es die stellvertretenden Direktoren, die sich mit den Fragen der Information beschäftigen. Und diese wenden sich an uns. Wir beschäftigen uns mit der Erläuterung der ideologischen Politik des Staates. Die Studenten z.B. der Musikakademie Minsk erbitten z.B. eine genaue Information. Dazu laden wir die professionellen Lektoren aus den Ministerien dazu ein, die sich mit den Fragen konkret beschäftigen. Oder es kommt das Unternehmen „Kristall“, das mit der Herstellung von Wodka beschäftigt ist oder ein Unternehmen, das mit dem Häuser- und Wohnungsbau beschäftigt ist. Sie möchten bestimmte Informationen bekommen von den Veränderungen der verschiedenen Strömungen in der Gesetzgebung und wir sind in der Lage, sie zugeben. Uns ist z.Zt. nicht bekannt, ob andere so wie wir arbeiten, es kann sein, aber jetzt wissen wir davon nichts. Wir können aber sagen, dass wir in Belarus Erfolge in der Wirtschaft haben, die Löhne werden stabil. Wir können sehen, dass die Wirtschaft erfolgreicher wird.

Aus Sicht unserer NGO ROI ist es sehr kompliziert, das zu beurteilen, wie es in ganz Belarus aussieht. Wir können nur nach unsere Gesetzen arbeiten. Wenn wir außerhalb von Minsk mit unserer humanitären Hilfe gearbeitet haben. dann erleben wir schon an den verschiedenen Stellen die Unterschiede. Nicht überall ist die Lage stabil, da wo wir unterstützen können, schon. Aber es gibt auch Orte in unserem Land, wo wir Schwierigkeiten haben, mit der Organisation ROI und der humanitären Hilfe. Die Krankenhäuser z.B. in Vitebsk und Mogiliv haben mit unserer Hilfe die medizinischen Betten bekommen. Mit Hilfe aus Deutschland haben wir eine Reanimationseinrichtung in einem Krankenhaus ausstatten können. Wir haben mit PC`s und anderen Geräten unterstützen können. Wir unterstützen Organisationen, die sich mit behinderten Menschen beschäftigen. Vielen Menschen in Mogilev und Brobiusk



haben wir mit medizinischen Geräten helfen können. Z.Zt. der SU war es offiziell so, dass wir keine Behinderten hatten, deswegen gab es zu der Zeit wenig Unterstützung für sie. Jetzt haben wir plötzlich so viele Behinderte und die gebrauchen natürlich Hilfe. So z.B. orthopädische Geräte, um das Gehen zu

ermöglichen. Da ist - - Foto: Svetlana I. und E. Korschuk 2.v.r. - noch viel Neuland für uns, aber vieles ist da noch zu tun. Für uns ist wichtig, dass wir Sachen bekommen, um damit helfen zu können und dafür sind wir und die betroffenen Menschen dankbar. Gehhilfen und



Rollstühle z.B. gebrauchen wir sehr viele für unsere Babuschkas. Sie wären dadurch auch noch in der Lage, Haus- und Gartenarbeiten zu verrichten. Auch vermitteln wir viele Gesellschafts- und Tischspiele und spezialisierte Spiele für behinderte Menschen. Dabei sind es dann auch viele Spiele, die wir zum erstenmal gesehen haben. Auch die Vermittlung von Lebensmitteln ist für uns ganz wichtig. Die Menschen sind sehr froh, wenn wir dann schon zum 2. oder zum 3. mal kommen. Dabei merken wir, dass die, die von uns schon Hilfe bekommen haben, anderen schon ihre Hilfe zukommen lassen. Haben sie selber früher Hilfe bekommen, möchten sie jetzt anderen zur Seite stehen. Es gibt aber auch schon Orte und Menschen, die wir nicht mehr besuchen, weil wir bereits keine Notwendigkeit mehr sehen, dort hinzufahren. Ich bin sicher, dass die Mitglieder unserer Organisation damit einverstanden sind, denn wir möchten den Menschen Hilfe leisten, die das wirklich brauchen. Natürlich gibt es auch Menschen, die immer unzufrieden sind, sie möchten immer mehr bekommen. Die Hauptsache ist, dass wir uns mit den Menschen unterhalten und sehen dabei, wer unsere Hilfe benötigt und wir können sie dann auch geben. Und noch eine Seite bei uns, die Menschen haben immer eine Wahl. Wir verschenken nicht die Körbe voller Lebensmittel, sie können sich das aussuchen, was sie gebrauchen. Bei der Kleidung z.B. nach der Größe, nach der Farbe. Es kostet auch unsere Zeit, aber es ist wichtig. Wir haben an einigen Stellen auch etwas eingeschränkt, wir können für jedes Familienmitglied nicht mehr 3 bis 4 Teile vergeben. Das wissen die Menschen und sie suchen sich das aus, was sie wirklich gebrauchen. In den Altersheimen ist immer Hilfe erforderlich. Ende der 90er Jahre waren wir z.B. die ersten, was es in einem Fall so, dass von 300 Bewohnern 193 bettlägerig waren. Sie benötigten die Einmalwäsche, Bettwäsche u.ä., das war früher kompliziert und ist heute auch noch teuer. Damals waren die Pampers nur für die kleinen Kinder, hier also nicht geeignet. Wir konnten nur über das Ausland solche Sachen mitbringen. Für die Veteranen, für die Behinderten und für die alten Menschen.“

*Es wurde auch das Thema Medikamente angesprochen, dabei wurde aus unserer Gruppe auch mit dem „eigenen Apotheker“ reagiert. Nach Ende des Gesprächs wies ich darauf hin, dass es Absprachen der Humanitären Hilfe gibt, verfallene Sachen nicht zu vermitteln, da Belarus nicht Abfall- und Entsorgungsplatz für abgelaufene Medikamente sein will.*

*Ich bat darum, dass sich die belarussischen Veteranen dieser Runde noch vorstellen sollten.*



Michail Ginsburg: „Zu Beginn des Krieges war ich 8 ½ Jahre alt. Ich bin ein Jude. Und zusammen mit meiner Mutter, kleiner Schwester, die etwa 3 Jahre alt war und meinem Adoptivvater haben wir am 25. Juni die Stadt Minsk verlassen, also am 3. Tag des Krieges. Ich war hier geboren. Wir sind zu Fuß gegangen, als wir die Stadt verließen bis zur Eisenbahnstation Schalewitschie. Dort haben wir mit sehr vielen Menschen auf den Zug gewartet. Die Züge aber hielten nicht an und es wurde dunkel. Die Flugzeuge des Feindes, ihr wisst schon, wer das war, kamen angeflogen und haben geschossen. Die Menschen hatten Angst, viele flohen. Ich auch auf die andere Seite der Station. Deshalb, weil ich gesehen hatte, dass ein Kom-mandeur der Roten Armee in die selbe

Richtung floh. Mit diesem Rotarmisten ging ich weiter, wir trafen eine Gruppe, mit der wir in östliche Richtung weitergingen. Dann kamen 3 LKW`s mit Rotarmisten, wir stiegen zu und kamen bis Borisov, dort wurde eine Gruppe für den Kampfeinsatz gebildet. Die Soldaten gaben mir Lebensmittel, haben mich zur Straße Minsk-Moskau geführt, dort bin ich wieder auf ein Auto gekommen und weiter Richtung Osten bis zu der Eisenbahnstation Krupke. Dort habe ich einen bewaffneten Soldaten gefragt, in welche Richtung der Zug fährt, er fragte mich, in welche Richtung ich denn will, ich sagte, ich fahre nach Leningrad. Er sagte, dieser Zug fährt dort hin und komm mit mir. Und so fuhren wir in diese Richtung. Dann wurde der

Zug durch Flieger zerbombt, alle Menschen flohen. Ich fuhr dann mit einem anderen Zug weiter und an der Station hat er seine Richtung verändert, nach dem Osten. Auf der Station Rebinst wurde ich von der Eisenbahnpolizei aufgenommen und weiter in ein Kinderheim im Gebiet Jaroslaw geschickt, das liegt in Russland. Dort blieb ich so lange, bis der Siegestag gekommen war. 1945 wurde ich dann in ein anderes Kinderheim im selben Gebiet geschickt. 1947 habe ich dort die 7jährige Schule beendet, um dann ein selbständiges Leben zu führen. Ich kam dann nach Gorki und lernte in einer Marinefachschule. Dort brauchte man junge Männer nicht groß von Wuchs bis 1,40 m, ich war 1,39 m. Dort erhielt ich zum Abschluss ein gutes Zeugnis und ich konnte weiter an einer Fachschule für körperliche Kultur weiterlernen. Ich lebte in einem Wohnheim und wurde in einem Kinderheim gepflegt. Ich kam einmal zum Wohnheim und sah, dass es in Flammen stand. Dort war auch eine Werkstatt und da war das Feuer ausgebrochen. So wurden wir in eine Sporthalle umquartiert. Am Ende des Schuljahres setzte ich meine Ausbildung fort, nachdem mich die Erzieherin des Wohnheimes gefragt hatte, ob ich an einer Luftwaffenschule lernen wolle. Der Chef dieser Schule sagte, dass ich dort anfangen könne, wenn ich die medizinischen Untersuchungen bestehe. 1950 habe ich diese Schule beendet. Dann kam ich auf eine militärtechnische Fachschule in Dambuch in Russland, aber wegen ideologischer Probleme konnte ich dort nicht bleiben. Diese Sonderluftwaffenschule war eine Vorbereitung auf den Militärdienst, das wollte ich nicht, ich wollte weiter studieren. Aber ich konnte nicht studieren, da ich mein Komsolmolzeugnis nicht mehr hatte. Dieses hatte ich meinem Freund gegeben, da ich an meiner Kleidung keine Taschen hatte. Der Freund fuhr in eine andere Stadt und nahm es mit. Aber was bedeutet ein Komsolmol ohne ein Zeugnis. Das war der Grund, dass ich nicht weiter studieren durfte. Aber der war nicht so wichtig, wie der, der mit meiner Nationalität zusammenhing. Allein der Name Ginsburg war bezeichnend. Unser Haus in Minsk war zerstört, aber ich erinnerte mich und konnte dann das Haus meiner Tante finden. Da habe ich erfahren, dass meine Eltern, als ich sie auf der Bahnhofstation verlassen hatte, zurück nach Minsk gekommen sind, um nach mir zu suchen. Sie wurden dann im Ghetto vernichtet. Später kam ich dann zur Armee und habe 4 Jahre am Schwarzen Meer in der Marine gedient. 1955 nach dem Ende meines Militärdienstes habe ich dann im Bereich der Elektrizität gearbeitet. 1956 habe ich geheiratet und 1957 begann ich an der Abendabteilung des belarussischen polytechnischen Instituts zu studieren. Und ich wurde auch wie Svetlana Ingenieur für Elektromechanik. Ich habe in einem Betrieb gearbeitet, der mathematische Maschinen herstellte, was heute unter dem Namen Computerherstellung bekannt ist. Dort habe ich bis 1992 insgesamt 33 Jahre gearbeitet, ab 1960 war ich dort Meister. 1950 bekam ich einen Sohn und 1966 einen zweiten und zum Unglück hatte ich im Mai 1992 einen Schlaganfall, seit dem bin ich ein Invalide der ersten Gruppe, wie es bei uns heißt, also für das ganze Leben. Im Jahr 2000 fuhr ein Auto meine Frau an und die Hüfte wurde gebrochen und nach 4 Jahren ist sie gestorben. So sieht meine Geschichte aus. Ich lebe alleine und meine Söhne haben ihre eigenen Familien. Meine Geschichte ist vielleicht nicht so wichtig, wie andere, die mehr mit dem Krieg verbunden sind.“

*Unser Echo: „Nein ihre Geschichte ist stark vom Krieg beeinflusst und berührt worden.“*

Evdokija Korschuk: „Ich war damals 14 ½ Jahre alt und wurde nach Deutschland verschleppt. Das war im Juli 1943 und geschah aus dem Gebiet Mogilov. In Duisburg wurde ich morgens zu einer Fabrik getrieben und abends kam ich zurück. Ich habe von Deutschland nichts gesehen. Ich musste im Betrieb, es war eine Ziegelei, Sand in eine Form schütten, daraus wurden dann Bausteine gefertigt. - *wieder das ständige Reinreden in den Übersetzungsvorgang, dass diese dann undeutlich wurde* - Wir waren sehr schlecht ernährt. In der Suppe, die wir bekamen, waren manchmal Würmer. Der Deutsche, mit dem ich arbeitete, sah, dass ich schwach war und lies manchmal für mich das Butterbrot liegen. Da er meinen Namen schlecht aussprechen konnte, nannte er mich Sonja. Es sagte, Sonja, du bist schwach, ich lasse die das und das hier. Sehr viele Menschen waren auch im KZ und viele von uns sind zurückgekommen. Wir wurden im März 1945 von den Amerikanern befreit. Bis zur endgültigen Befreiung, bis zum Sieg blieben noch 2 Monate. Während dieser Zeit waren ein Junge und ich bei einem deutschen Bauern. Sie hatten sehr viel Vieh und ich

machte dort alles, was ich konnte. Dann kam ich später in die SU zurück, wie waren 3 Monate unterwegs, denn alle Wege waren gesperrt. Wir fuhren in Viehwaggons mit dem Zug. Im August sind wir dann nach Hause gekommen. Vor dem Krieg hatte ich die 7jährige Schule beendet, dann, zurückgekommen, musste ich in der Kolchose bleiben. Eigentlich wollte ich weiterlernen und studieren, aber die Kolchose wollte mir das Zeugnis nicht geben. Sie wollten nicht, dass die Landbevölkerung in die Städte auswandert. Das Zeugnis war so etwas wie ein Pass, mit dem man Arbeit in der Stadt finden konnte. So blieb ich dort 2 Jahre, dann gelang es mir, nach Mogilov zu kommen und habe dort eine Berufsschule beendet. Vor der Aufnahme wurde ich dort gefragt, ob ich von selber aus nach Deutschland gefahren bin oder ob gezwungen wurde oder auch von den Deutschen getrieben. Ich habe daraufhin geweint und der Chef der Kommission sagte dann, lerne aber schweige und sage niemanden, dass du in Deutschland warst. So habe ich dort nur unter Angst und Druck gearbeitet und studiert. Es war sehr schwer, alles wurde verheimlicht und verschwiegen. Ich konnte und durfte nicht sagen, dass ich in Deutschland war. Im vergangenen Jahr war ich wieder in Deutschland. Ich beschäftige mich mit der gesellschaftlichen Arbeit mit Veteranen in einem Chor. Da wir auch Kontakte mit Chören in Deutschland haben, hatten wir eine Einladung nach Berlin. Dort haben wir den dritten Preis bekommen, die Jugendlichen haben uns sehr warmherzig empfangen. Wir waren sehr zufrieden, hatten eine Stadtrundfahrt: Mir hat das sehr gut gefallen. Eine Tatsache hat mich aber unangenehm berührt. Ich fuhr mit dem Bus und hielt mich mit einer Hand fest und bin dann in dem Bus vor die Füße von 2 Menschen gefallen. Sie waren im gleichen Alter wie ich. Ich habe mich natürlich vor ihnen entschuldigt, habe das auf russisch gesagt. Sie aber sahen mich sehr abweisend an. Das hat mir nicht gefallen, während die Jugendlichen ganz anders waren. Auch das Abschiedskonzert war sehr schön und mit guten Gefühlen. Das einzige negative war die Reaktion dieser beiden älteren Menschen im Bus. Zu der Situation von uns Veteranen ist zu sagen, dass wir vom Staat vergessen werden. Früher bekamen wir die Arzneien von den Deutschen. Von unserem Staat werden wir vergessen. Die Leistungen, die Ermäßigungen, die wir hatten, werden jetzt abgeschafft. Wir bekommen aber Arzneien, die für uns nicht nötig und nicht nützlich sind.“



Alla Nikolajewna: „Ich wurde in Minsk geboren. Als der Krieg begann, war ich 17 Jahre alt. Meine Mutter ist im Krieg gestorben. Während des Krieges wurde eine Granate in unseren Schornstein geschossen, ist aber nicht explodiert. Wir hatten natürlich Angst vor dieser Bombe, es war ein 4stöckiges Gebäude. Alle haben das Haus verlassen. Wir sind dann in Richtung Bobruisk etwa 40 km gegangen und gingen dort in den Wald. Wir kamen ins Dorf Reinov gekommen und dort haben uns die Partisanen in einem leeren Haus untergebracht. Sie sagten zu uns, jetzt werdet ihr die unsrigen und ihr müsst uns helfen. Ich wurde in die-sem Trupp so etwas wie ein Verbindungsmensch. Mir wurde die Aufgabe gegeben, z.B. nach Minsk zu gehen, dort Tabak zu ergattern oder Verbands-material, das man bei den Deutschen kaufen konnte. Als Geld diente

dann z.B. Eier. Ich war ein kleines Mädchen, nicht groß von Wuchs, aber auf dem Weg nach Minsk trug ich immer etwas mit und deshalb hatte ich auch immer Angst. In Minsk wurde ich von den Deutschen nicht aufgehalten, sie sagten immer Kleine, Kleine. Wenn ich aus Minsk zurückging, hatte ich natürlich auch Angst, da ich immer etwas für die Partisanen mittrug. Denen gab ich immer alles ab. Wir wohnten nicht in dem Wald, sondern in den Häusern. Diese wurden immer wieder zerbombt, bei den Angriffen wurden einige auch verletzt. Dann versteckten wir uns vor den Deutschen in den Erdhöhlen in den Wäldern. Die Partisanen gaben uns ein Pferd, das war sehr klug, wenn z.B. die Deutschen vor dem Dorf waren,

schlug es mit den Hufen gegen die Wand und hat uns geweckt. Dann flohen wir sofort in den Wald. Das Pferd hat sehr gut gespürt, und so gelang es uns immer, zu fliehen. Während des Krieges habe ich keine Auszeichnungen bekommen. Diese hier auf meiner Jacke sind alle aus der Nachkriegszeit. Ich habe darüber Papiere, aber ich verstehe nicht, was sie alle bedeuten. Alles das steht auch in den Büchern über den Großen Vaterländischen Krieges. Diese Medaillen wurden an den Feiertagen gegeben. Sie waren für die Verdienste aus der Kriegszeit oder wurden später zu solchen Feiertagen wie z.B. der 10. Jahrestag des Sieges gegeben.“

Igor: „Es haben für die Kriegszeit nur die Medaillen bekommen, die auch an den Kämpfen teilgenommen haben, also an der Front oder bei den Partisanen.“

Alla: „Neben unserem Haus stand noch ein zweistöckiges. In diesem Haus hat ein Polizist gewohnt. Er wusste, was ich eigentlich machte. Er wollte mich aufhängen“.

Svetlana: „Ja, es gab solche Menschen und die waren oft schlimmer als die Deutschen“.

Alla: „Der Polizist wusste, wohin ich gehe und wenn ich kam, hat er immer auf mich gewartet.“

Svetlana: „Solche Menschen gibt es in jedem Volk. Bei uns sind die weißrussischen Polizisten vielfach aus dem westlichen Teil unseres Landes gekommen. Sie waren gegen die Sowjetmacht und konnten dazu als Polizisten auch gut verdienen. Auf die Frage, warum diese Menschen zu der Polizei gegangen sind, gibt es keine eindeutige Antwort. Jeder Fall muss im Einzelnen betrachtet werden. Man muss sagen, dass die Sowjetmacht hier in Weißrussland auch nicht mit großer Freude empfangen wurde. In den Dörfern gab es viele einzelstehende Gehöfte. Die Menschen darauf haben sehr gut gelebt. Durch die Sowjetmacht wurden dann die armen Menschen reich und der früher Reiche wurde zum Feind, also zum Kulak. Das war eine tiefe Politik der Sowjetmacht. Als Gründe kann man Neid und Habgierigkeit nennen. Meine Großmutter wurde auch wegen eines Polizisten getötet. Alle Kinder meiner Großmutter waren bei den Partisanen. Und dieser Polizist hat meine Großmutter denunziert, hat erzählt, dass alle ihre Kinder bei den Partisanen waren. Meine Großmutter und mein Großvater wurden verhaftet, er wurde von den Partisanen gerettet und meine Großmutter hatte lange Zöpfe und wurde an diesen aufgehängt und so lange bewacht, bis sie starb. Der Polizist erhielt dafür die Nähmaschine meiner Großmutter, solche schlimmen Sachen wurden von der Kollaborateuren gemacht, mehr als von den Deutschen.“

Alla: „Über den Switlosch war in der Nähe des Zirkus früher eine Brücke aus Holz. Die war nach dem Krieg zerstört, es waren nur die Pfähle im Wasser geblieben. Der Krieg war also zu Ende und wir kamen nach Minsk zurück. Die Granate war noch im Schornstein unseres Hauses. In einem anderen Haus fanden wir dann ein Zimmer. Ich ging dann zu meiner Großmutter, um zu erfahren, ob sie am Leben geblieben ist. An der zerstörten Brücke lagen im Fluss einige Bretter, über die wir gehen konnten. Ich ging auf dem einen und auf dem anderen, mir entgegenkommend war der Onkel Lonja, der Polizist. Ich dachte, dass er mich ins Wasser stoßen würde. Aber, das war nicht so. Wir haben uns nur gegenseitig angeschaut und sind weitergegangen. Er dachte vielleicht, dass ich ihn verraten würde. Aber, ich habe nichts gesagt. Vielleicht hat er sich später versteckt, ich weiß nicht, was mit ihm weiter passierte.“



Alla Rydzewskaja: „Ich bin 1938 in Leningrad geboren. Meine Schwester war 1 Jahr und 2 Monate älter als ich. Während des Krieges wurden wir von unserer Mutter zu unseren Verwandten nach Weißrussland im Gebiet Vitebsk gebracht. (Igor: nicht weit von Saronowo) Wir blieben dort bei unserer Tante. Sie war mit den dortigen Juden gut befreundet. So dachten die Deutschen, dass sie auch eine Jüdin sei und wollten sie verhaften. Sie ging einfach in den Hof, um Holz ins Haus zu holen, aber sie floh.

Wir blieben allein zu Hause. In der Zeit, als unsere Mutter uns nach Weißrussland brachte, gab es schon viele Gerüchte, dass der Krieg kommt, aber davon wusste unsere Mutter nichts. -Foto: Alla mit Ehemann Alexander Rydzewski- So fuhr sie denn auch nach Lenigrad und nach der Flucht unserer Tante sind wir Schumulina geblieben. Ein deutscher Soldat sah uns und hat uns in ein anderes Haus geführt zu einer weißrussischen Frau und befahl ihr unter vorgehaltener Pistole, uns zu ernähren. Das tat sie auch. Aber meine Schwester und ich sind dann weitergegangen, weitergegangen durch Weißrussland, von einem Dorf zum andern, von einem Haus zum andern, auch in der Hoffnung, das man uns zu essen geben würde. So haben wir bei der weißrussischen Bevölkerung aber auch bei den Deutschen etwas zu essen bekommen. Dabei kamen wir einmal zu einem Haus und ein deutscher Soldat hat der Bewohnerin befohlen, uns Essen zu geben. Später hat sie uns auf den Fußboden gelegt, es war Winter und es war kalt. In der Nacht hat sie uns unsere Sachen gestohlen und ist geflohen. Die Belagerung Leningrads hat unsere Mutter überlebt. Nach der Belagerung wurde sie Richtung Osten nach Sibirien geschickt. Ab der Zeit hat sie nach uns gesucht und hat uns auch hier in Weißrussland gefunden. Und so sind wir hier geblieben. Später sind wir dann nach Minsk gekommen. An Einzelheiten kann ich mich nicht mehr erinnern, aber meine Schwester, die ja ein Jahr älter war. Sie ist ja mit mir von Haus zu Haus gegangen und Gott hat uns gerettet. Wir haben dann einen Mann gefunden, der unsere zweite Tante kannte. Über sie sind wir dann wieder zu unserer Mutter gekommen. Wir haben unsere Mutter nicht viel nach ihren Erfahrungen während der Belagerung Leningrads gefragt. Sie hat etwas erzählt, aber es waren für sie sehr schlimme Erinnerungen. Viele Menschen sind dabei verhungert, man hatte Ratten und Mäuse gegessen und auch Menschen. Es war sehr schwer und deshalb haben wir nicht mehr gefragt, weil es für ihr Nervensystem zu belastend war.“

Svetlana: „Du (Hinrich) hast uns in Novolukoml gesagt, dass euer Programm der Spurensuche beendet sei. Ich verstehe das, aber möchte sagen, dass wir immer bereit sind, nicht nur im Rahmen des Projektes, das ihr abgeschlossen habt, mit euch auch im privaten Rahmen zu treffen. Das was uns verbindet, die Geschichte des Krieges darf nicht vergessen werden, wir müssen uns daran erinnern. Wir wissen, was alles passiert ist und es ist nicht wichtig, dass alles gedruckt wird. Die Hauptsache ist, das Menschen davon hören. Aber wir wollen uns nicht nur treffen, um vom Krieg zu sprechen. Damit die Freundschaft und die Wärme zwischen uns besteht, wollen wir auch über die Politik und deren Tendenzen reden. Auch was die humanitäre Hilfe betrifft, es wird manchmal schwieriger. Die Art der Hilfe kann sich verändern. Aber wenn wir sehen, dass jemand Hilfe braucht, werden wir helfen. Insgesamt bin ich sicher, dass zwischen uns schon eine freundschaftliche Zusammenarbeit ist. Es ist schön für uns, dass wir uns mit solchen Menschen wie euch treffen. Die schlimmen Erinnerungen können manchmal auch böse Gefühle und Gedanken wachrufen, aber durch unsere Treffen werden sie überwunden. Ihr habt Einladungen für Veteranen nach Deutschland ausgesprochen. Nicht alle werdet ihr überzeugen können, nach Deutschland zu kommen. Aber ich denke, dass diese Menschen Wärme gebrauchen. Wenn sie diese erfahren, können sie selber diese dann auch den Deutschen gegenüber zeigen. Wir haben auch darüber gesprochen, wie wir Kriege vermeiden können. Mir gefallen eure Schriften eure Bücher über die Spurensuche und Befragungen. Schön ist es, dass ihr auch einige den Schulen geschenkt habt. Und ich denke, es wäre auch schön, wenn wir ein gemeinsames Projekt bilden. Dass ihr auch als Gruppe in unsere Schulen kommt und etwas von euch erzählen würdet. Wenn wir erzählen, wird geweint und auch die Erzählenden weinen.“

Kasakow Grigorij Iwanowitsch: „Liebe Freunde, ich möchte nicht nur im Namen unserer Gruppe, sondern im Namen unseres Volkes mich dafür bedanken, dass Svetlana solch ein Treffen organisiert hat. Es ist ein gemütliches, ein warmes Treffen. Wir treffen uns nicht zum erstenmal. Und es ist sehr angenehm für mich, denn wir haben viel gehört von den Spuren des vergangenen Krieges. Das war für die Völker eine schwere Periode, nicht nur für unser Volk sondern auch für das deutsche. Ich kenne solche Fälle, als deutschen Soldaten, die Kommunisten waren, uns gesagt haben, dass sie Menschen kennen, die den und den verraten haben. Ich denke und ich bin sicher, dass eine Freundschaft zwischen unseren beiden Völkern für immer besteht. Und dass unsere Völker nie mehr gegeneinander in den



Krieg müssen. Der Krieg hat viel Not und Qualen gebracht für unser und für das deutsche Volk. Schön, wenn wir uns um einen runden Tisch versammeln und bleiben somit Freunde. Danke für das Treffen, gute Gesundheit, viel Glück. Ihr macht sehr viel für uns und wir bedanken uns sehr für eure Hilfe und eure Aufmerksamkeit. Alles Gute.“

*Protokoll Nr. 15: Gespräch am 12.7.07 nachmittags  
in der Geschichtswerkstatt Minsk mit dem Leiter Dr. Kusma Kosak*

Dr. K. Kosak: „Ich begrüße euch hier in der Geschichtswerkstatt, sie befindet sich neben dem ehemaligen jüdischen Friedhof, der hier bis in die 70er Jahre war. Hier waren die Straßen nach Rosa Luxemburg, Clara Zetkin und Karl Liebknecht benannt. Hier gab es auch einen Park mit dem Friedhof der deutschen Gemeinde. Von daher die Frage an uns, warum es sich hier so stark verändert hat. Während des Krieges war hier die Grenze des Minsker Ghettos. Unser Haus ist ein Originalhaus, es stammt noch aus der Vorkriegszeit und ist 107 Jahre alt. Es gehörte einem Juden mit dem Namen Berkovitsch. Dazu gehörte eine Werkstatt, wo er Grabsteine bearbeitet hatte. Am 7.- 8. Nov. 1941 wurde hier die erste Judenvernichtungsaktion durchgeführt. Das wurde deswegen gemacht, um Platz zu bekommen für die Juden aus Deutschland. Dann ist auch schon der erste Zug aus



Hamburg gekommen. Zu der Zeit war es sehr kalt, sie waren mit Koffern - Foto: Dr. Kosak, I. - gekommen, auf einem Bahnhof wurden sie in andere Wagen umgesetzt. Sie waren eng aneinander gepresst. Von 1941 - 1942 wurden hierher über 26.000 Juden aus Deutschland, Österreich und Tschechien deportiert. Wir haben ein Tagebuch von Berthold Brückner gefunden. Darin wird berichtet, wie er seine letzten Tage hier in Minsk verbracht hat. Von Berlin nach Minsk ist er 4 Tage und Nächte im Zug gefahren. Es gab weder Licht und Wasser noch eine Toilette. Als alle dann in Minsk angekommen waren, standen sie alle in dem Sumpf im Waggon und fühlten sich unwohl, auch deshalb, weil sich viele vorher nicht kannten. In Minsk angekommen, sah er zuerst die Toten vom 7. - 8. November. Er sah, dass viele verhungert waren und er lernte eine Frau kennen, sie hieß Martha Krohn. Er schrieb, dass diese Frau am 27. Januar 1942 gestorben ist, was bedeutet, dass sie nur 2 Monate den Aufenthalt im Ghetto überlebte. Sie konnte wie andere nicht begraben werden, da es wegen der Kälte und des Frostes nicht möglich war, Gräber auszuheben. Deswegen kam eine neue Anordnung, dass Vernichtungsaktionen nur in einer wärmeren Zeit durchgeführt werden durften. So wurde die Martha erst am 8. März begraben und zu diesem Zeitpunkt gab es bereits 300 Leichen. Viele Menschen konnten das nicht mit ansehen, sie verloren den Verstand, zumal sie die Leichen zum zweitenmal sahen, erst beim Sterben und jetzt im Korridor liegend. Lange war nicht bekannt, welche Menschen die Aufsichtsarbeiten führten und woher sie kamen. Als die Geschichtswerkstatt eröffnet wurde, erhielten wir die Möglichkeit, das zu recherchieren und von daher können wir heute darauf antworten. Es gibt in München ein Zentrum der gegenwärtigen Gedenken. Dieses Zentrum sammelt alle Informationen von den Überlebenden. Vor 3 Monaten haben Studenten der Münchener Uni ein Album eines Soldaten gefunden, der hier in Minsk war und in dem Album gab es auch Fotos des Minsker Ghettos. Bei der Suche war auch ein weißrussischer Historiker beteiligt, er überprüfte die Dokumente und entdeckte dabei das fast unleserliche Wort Minsk. Dann haben sie Paul Kohl angerufen, der ja bekannt ist durch sein Buch „Schöne Grüße aus Minsk“. Er ist dann sofort nach München geflogen, um das zu überprüfen. Und da steht z.B. „hier geht alle menschliche Kultur verloren“. Eine Frau hat hier im Ghetto ein Kindergarten für die Waisenkinder organisiert und für die, die aus Deutschland deportiert wurden. Als die

Lagerleitung davon erfuhr, sind sofort die Gaswagen gekommen und haben alle Kinder nach Trostnez gefahren. Seit 1942 fuhren zwischen dem Ghetto und Trostenez 4 solche Wagen. Diese kamen aus Deutschland. Ihr kommt, wie Igor mir sagt, z.T. aus Kiel und Bremen. Von dort sind die Juden immer mit den Hamburger nach Minsk deportiert worden. Unter den ersten Transport im November 1941 war unter den Bremer Juden auch ein paar hervorragende Musiker. Die Frau von Wilhelm Kube hat einmal erwähnt, wie er einmal große Sorge um einen solchen Musiker hatte. Damit er am Leben bleiben konnte, gab man ihm eine Extraarbeit, an dem Dach eines Hauses zu reparieren. Er ist nicht zur Arbeit gekommen, später erfuhren sie, dass er auf der Straße ohne Davidstern ging und deshalb erschossen wurde. Auch hervorragende Schauspieler aus Brünn in Tschechien kamen nach hier, organisierten im Ghetto dann ein Variete. Damit schafften sie trotz der damit verbundenen Widersprüche eine gute Stimmung für die Menschen, die bald sterben würden. In diesen Fällen half die Kultur den Menschen. Von den 26.000 Juden, die nach Minsk deportiert wurden, haben 37 überlebt. Wenn ein Zug angekommen war, z.B. einer aus Köln, gab es über sie keine weiteren Informationen oder Gegenstände, nur noch Ansichtskarten, die sie durch die Wachmannschaften an Angehörige schicken konnten. Sie wurden sofort nach Trostenez gebracht und dort nach einigen Tagen vernichtet. Es sind auch Beispiele bekannt, in denen sich Deutsche auf verschiedene Weise gezeigt haben. Einige haben geholfen, sie zeigten Mitleid. Ein Hauptmann verliebte sich in Minsk in ein jüdisches Mädchen. Es half den Juden im Minsker Ghetto, mit diesem Mädchen und ihrer Schwester konnten dann weitere 23 Juden das Ghetto verlassen. Es kamen Theatergruppen nach Minsk, dabei hatten die Juden die Möglichkeit als Dienstpersonal sie oder andere in den Offiziershäusern zu treffen. Darüber sind dann auch Informationen aus dem Ghetto nach Deutschland gelangt. Was die Erinnerung betrifft, ist zu sagen, dass 3 Gedenksteine aus Düsseldorf, Hamburg und Bremen vor unserer Haus stehen. Darüber haben wir Informationen, wir wissen aber noch nichts von den Juden aus Frankfurt/M. und Berlin, aus Wien und Brünn. Ich hoffe, dass bald 2 weitere Steine dort stehen werden für die Juden aus Köln und Frankfurt/M. Wir stehen mit Wien in Verbindung und hoffen, dass auch bald ein Stein von dort mit den Informationen hier stehen wird. In unserer Halle können wir eine Ausstellung besichtigen, die Studenten aus München, Jena und Minsk vorbereitet haben. Sie heißt „Der letzte Gruß“ und wurde am 27. Januar dieses Jahres - *Auschwitzgedenktag* - eröffnet. Dazu gibt es 4 neue Bilder aus Minsk aus dem Jahr 1942. Etwa 100.000 Menschen wurden aus dem Ghetto getötet. – *er erklärt an einer Karte das Ghetto* - Dort wurde aus einem StaLag für die Kriegsgefangenen etwa 20.000 Menschen getötet. Die traurigste Stelle in Minsk ist Trostenez. Dort sind 6.500 Menschen umgebracht worden. Dies Foto zeigt die Stelle, wo in einem Keller 26 Juden 9 Monate verbrachten. Als sie befreit wurden, konnten von ihnen nur 13 Menschen nach oben klettern, die anderen waren verstorben. Auf diesem Friedhof gibt es 4 Massengräber, wo 5 ½ Tsd. Menschen begraben sind. Diese Darstellungen sind aus dem Fotoalbum des Soldaten aus Minsk. Nach dem Krieg gab es hier in Minsk eine Erscheinung wie den Antisemitismus und darüber wurde der Holocaust vergessen. Als wir 2003 mit dieser Geschichtswerksatt begannen, führten wir eine Konferenz unter dem Thema „Minsker Ghetto“ durch. Seit diesem Jahr haben wir die Spurensuche, die Aufarbeitung der Sonderghettos begonnen. In diesem Jahr gaben wir 4 Bücher heraus. Das erste Buch ist von Clara Hecker, der Tochter des (*ehem.*) Botschafters Deutschlands Dr. Hecker hier in Belarus, es heißt „Deutsche Juden im Minsker Ghetto“. Das zweite Buch sind die Erinnerungen von Michail Trejster, es ist auch ins Deutsche übersetzt. Das 3. Buch ist eine traurige Geschichte über Maria Bruskina, sie wurde von den Deutschen erhängt. Sie wird aber bei uns als unbekannt geführt, der Grund dafür ist, dass sie eine Jüdin war. Für uns sind das wichtige Bücher und es ist ein Zeichen dafür, wie viel bei uns dafür gemacht wird. Hier haben wir Aufzeichnungen von einem Menschen, der alles mit eigenen Augen gesehen hat. Bei uns entsteht die Frage, warum in Trostenez kein entsprechendes Denkmal steht. Die Antwort darauf hängt wahrscheinlich damit zusammen, dass dort schwerpunktmäßig die Juden vernichtet wurden. Aus einem ähnlichen Grund wurde auch der ehemalige Friedhof unserem Haus gegenüber aufgelöst. Dort, wo sich die 26 Juden 9 Monate versteckt hatte, ist jetzt eine Garage. Die Hälfte von ihnen, die darin gestorben sind, sind auch nicht umgebettet worden. Vor einigen Jahren war hier Elsbeta Lokowotiv, die z.Zt.

in Israel lebt, vor diesem Keller. Sie hatte das überlebt und ihre Geschichte erzählt und veröffentlicht. Darin steht, dass sie sich nicht so fühlte, als sei sie ein Mensch. Als sie befreit wurde, blieb sie lange im Krankenhaus. Es fällt ihr ganz schwer, davon zu sprechen. Dr. Frank war zuerst Vorsitzender des Judenrates im Ghetto, dann trat ein anderer an seine Stelle. Er kam aus Bremen. Da Bremen als erste Stadt hier einen Stein aufgestellt hat, haben wir viele Informationen aus Bremen. Seit 1991 steht hier die Tafel, die daran erinnert. Insofern sind wir immer dankbar für solche Informationen.“ - Foto: Gedenksteine vor der Geschichtswerkstatt -

*Fragen nach Verantwortungen und Verurteilungen der Täter.*

Kosak: „Das ist nach wie vor ein Problem. Deutsche Historiker sagen, dass der Grund von Beweisen ein Dokument ist. Wenn wir z.B. in Berlin keine Dokumente finden, in der über die Gründung solcher Lager etwas steht, dann ist es schwer, den Typ und die Topologie der Lager zu bestimmen. Dr Gerlach hat aber in den 90er Jahren solche Arbeiten durchgeführt und hat auch die Opferzahlen kalkuliert und hat gesagt, obwohl wir keine Dokumente haben, können wir bestätigen, dass es nach den Zahlen der Toten z.B. ein Vernichtungslager war. - (Christian Gerlach „Kalkulierte Morde“ (?) - Paul Bobel war der Leiter des Sonderkommando 1005, er hatte die Aufgabe, die Spuren in Minsk und vor allem der in Blagowschtschina (Tostenez II) der dort 150.000 Ermordeten vor der heranrückenden Roten Armee zu verwischen. Wir wissen von einem anderen Beispiel, dass von 26.000 Menschen nur 37 am Leben geblieben sind. Nur 2 haben ihre Erinnerungen hinterlassen. Das waren Heinz Rosenberg und Karl Löwenstein. Jetzt leben von den Zeugen dieser Ereignisse nur noch 5 Menschen. Einer lebt z.Zt. in Schweden. Als er hier war, hatte ich die Hoffnung, dass er etwas berichtet. Aber er fühlte sich nicht wohl und wir mussten die Ärzte anrufen. In Deutschland lebt nur noch ein Zeitzeuge in Frankfurt. Wenn wir keine Dokumente haben, ist es schwer, genaueres zu sagen. Da wir keine Dokumente haben, sind die Zahlen schwer zu bestimmen. Bezüglich Trostenez sprechen wir insgesamt von 206.500 Opfern, offiziell werden aber nur 60.000 erwähnt. So sind auch viele Täter wegen Mangel an Beweisen nicht verurteilt worden. Z.Zt der SU gab es dafür Demonstrationsgerichte. Diese haben, wenn es keine Beweise oder Mangel daran gab, trotzdem Menschen erhängt oder erschossen. Dabei wurden Formulierungen und Begriffe verändert. Aber auch Dokumente wurden vernichtet, gerade solche über den Eisenbahntransport. Nun wurde ein Bild gefunden, dass im Juli 1944



von einem deutschen Flugzeug gemacht wurde. Ein Bild von Trostenez. Auf dieser Aufnahme sind ganz deutlich die Formen der Gebäude zu sehen. Solche Aufnahme möchte ich euch auch gerne zeigen. Aber es gibt auch das Urheberrecht des Menschen, der das gefunden hat. Er hat das Bild nicht zur

Verfügung gestellt. Aber am meisten haben wir die Unterlagen von Paul Kohl. Davon steht auch einiges in dem vom IBB herausgegebenen Buch über Trostenz. Es liegt 10 km von Minsk entfernt. Alle Gebäude wurden dort vernichtet. Vor einiger Zeit brachte uns ein Dorfbewohner, einen Gegenstand von einem deutschen Maschinengewehr, das er dort gefunden hatte. Als wir die Stelle, wo er es fand, untersuchten, fanden wir noch Gebeine von getöteten Deportierten aus Deutschland, Österreich und Tschechien. In Deutschland sind die Listen der deportierten Juden bekannt, wir haben sie herausgesucht, die nur nach Minsk deportiert wurden. Die größte Gruppe war die der Hamburger Juden, die zweitgrößte von dort nach Auschwitz. Dazu gehörten auch die aus Bremen. Sie hatten es sich nicht vorstellen

können, dass sie vernichtet würden, wussten aber auch nicht, wie es sich weiter entwickeln würde. Sie brachten ihre Berufszeugnisse und weitere Qualifizierungsnachweise mit. Bei den Deportierten waren auch Nichtjuden dabei, denn es gab Beispiele, wo die nichtjüdischen Partner ihren jüdischen Partner nicht verlassen hatten. In einigen Papieren stand, dass z.B. nur 30 % jüdisches Blut in ihm war. Die Juden fühlten sich in der deutschen Gesellschaft integriert. Hier Bilder einer Ausstellung von jüdischen Friedhöfen in Minsk, vor und nach dem Krieg. Dieses Denkmal „Jama“ ist euch wohl bekannt, es steht in der Grube. Dort befindet sich noch ein anderes, das ist eines der ersten Denkmälern in der gesamten SU, das den Juden gewidmet wurde. Es wurde 1947 errichtet.



- Dr. Kosak erläutert dann weitere Fotos und Bilder sowie die bereits erwähnte Ausstellung in der Eingangshalle. - Michail Trejsters Buch ist m.E. eines der eindrücklichsten Bücher über das Ghetto. Er war 14 Jahre alt, als er im Ghetto war. Er ist der stellvertretende Vorsitzende des internationalen

Komitees der Juden, die im KZ waren. Diese Gedenktafel hing an einem Haus und wurde von einem Vandalen gestohlen. Der deutsche Botschafter in Minsk setzte 1.000 € zur Belohnung ein für denjenigen, der über den Diebstahl berichten könnte. Er rechnete nicht damit, dass die Minsker Verwaltung die Tafel findet. Ein Mann kam dann zu uns und sagte, dass er die Tafel gefunden habe, es war eine Tafel aus Bremen. So wird die Tafel bald wieder an dem Haus hängen. Ich möchte noch sagen, was uns das Gebäude der Werkstatt bedeutet. Es ist die erste Werkstatt in Minsk, wir haben hier die Ausstellungen, eine Bibliothek, ein Archiv und eine Konferenzhalle. Die liebsten Gäste sind uns immer die Zeitzeugen des Minsker Ghettos und KZ's. und die Menschen, die nach Deutschland deportiert wurden. Sie kommen hier her, um zu erzählen, wie sie überleben konnten. Das alles dank der deutschen Seite durch die Finanzierung. Warum wir das alles machen, warum uns das wichtig und notwendig ist? Vor dem Krieg haben hier in Minsk 80.000 Juden gelebt. Den Krieg überlebten 3- bis 10.000 Menschen. Aus dieser Gruppe leben nur noch 160 hier. Davon können aber nur noch 50 Menschen zu uns in die Werkstatt kommen. Dank der Werkstatt können wir die Erinnerungen dieser Menschen aufschreiben und veröffentlichen. Und wir möchten, dass solche Erinnerungen auch bleiben. Am 9. November jedes Jahres versammeln wir uns hier und gedenken der Tage aller Deportierten. In diesem Jahr organisieren wir eine Konferenz unter dem Thema „Die Lehre des Holocaust und der Gegenwart“. Es ist wichtig, dass in unseren Lehrbüchern, auch für die Studenten mehr steht. Es fehlt der Begriff Holocaust, es steht nur darin, dass es in Belarus 260 Gefängnisse, Ghettos und KZ's gab. Hier in der Werkstatt kommen der Club der jungen Historiker, der Club der Militärgeschichtler und die Schülerschaft zusammen. Im Laufe der 4 Jahre haben die Geschichtswerkstatt etwa 27.000 Menschen aus 27 Ländern besucht. Es wurde uns auch gesagt, dass dieses Haus abgebaut werden soll. Diejenigen, die unser Haus besuchen, sagen, das sei unmöglich und wir sollen so etwas nicht zulassen. Im letzten Jahr haben uns Frau Rau und Vertreter aus NRW besucht. Die Worte eures Botschafters sind die, dass er sagt, dass diese Werkstatt das beste Projekt der Nachkriegszeit sei, denn hier seien die Interessen der Juden, der Belarussen und der Deutschen vertreten. In nächster Zeit erwarten wir Studenten aus Bonn und Kassel und auch aus Auschwitz. Wir arbeiten mit Prof. Thomas Bonn von der Uni München zusammen. Seine Habilitation „Minsk in der Nachkriegszeit“ stellt er hier vor. Es kommen auch sehr viele aus Köln, dort hat das Problem des Gedenkens der Erinnerung begonnen. Es wäre schön, wenn noch die weiteren 3



Gedenksteine aufgebaut werden. Aber das erste Zeichen von Bremen bleibt. Es war auch eine Delegation aus Südafrika hier. Eine der Teilnehmerinnen sagte, dass ihre Eltern die Stadt Dobsi im Bezirk Minsk 1938 verlassen hatten. Alle ihre Verwandten, die hier geblieben waren, wurden getötet. Als sie erfuhr, dass es diese Geschichtswerkstatt gibt, ist sie sofort gekommen. Ihre Eltern waren Fotografen und so hat sie viele Alben mit den Fotos und sie wird sie uns vermitteln. Ihr wisst, dass nach dem Krieg hier die reiche jüdische Kultur zerstört wurde. Wir sind froh, wenn wir immer wieder auf solche Spuren stoßen, um sie nach Möglichkeit auch wieder aufzubauen.

Vielleicht könnt ihr euch vorstellen, was in mir z.Zt. aussieht. Mein Bruder wohnt im Gebiet Brest in der Tschernobylzone. Anfang des Jahres musste mein Bruder ins Krankenhaus, dabei wurde keine Diagnose gestellt. Er kann aber nicht laufen, wurde nach Minsk gebracht. Dort stellte man fest, dass er Krebs hat und so sind seine Tage bereits gezählt. Von daher ist es schön und gut, dass ihr mit eurer Organisation Heim-statt unserem Land helft.

Deutschland ist das größte Helferland. Hier geschieht sonst wenig.“

*Winfrieds Frage warum die Deutschen 1941 so schnell wussten, wer Jude war.*

Dr. Kosak: „Zuerst waren hier die Wehrmachtssoldaten. Sie waren in der Regel mit dem Erschießen nicht beschäftigt. Es kam vor, dass sie von der Bevölkerung mit Brot und Salz empfangen wurden. Die Bevölkerung hatte an ihnen ein großes Interesse. Diese Soldaten gaben nicht selten den Kindern Schokolade. Nach diesen Deutschen sind die anderen Deutschen gekommen. Das waren die Einsatzgruppen, die hatten direkte Anordnungen. Sie sagten in den Dörfern und Städten, dass sich die Juden versammeln sollten. Wo das nicht befolgt wurde, gab es die strenge Regel, dass alle bestraft wurden. Damit wurde Konsequenz demonstriert. Dann kam eine zweite und später die dritte Welle. Dabei waren dann auch schon die weißrussischen Polizisten und die Kollaborateure beteiligt. Hinzu kamen die Sondereinsatzgruppen der SS von Litauern, Letten, Esten und Ukrainern und auch von Russen, aber auch Weißrussen. Das wurde aber hier nicht zu einem großen Strom wie in den anderen Ländern Polen, Litauen und Ukraine gegen die jüdische Bevölkerung. Dazu einige Beispiele. Ich forsche auch in deutschen Dokumenten und lese darin, dass die deutsche Militärführung darauf gesetzt hatte, dass die weißrussische Bevölkerung sich an der Vernichtung der Juden beteiligte. Das war nicht der Fall. Zu den Anordnungen gehörte, dass der, der einen Juden versteckt, mit seiner ganzen Familie vernichtet wird. Und wer einen Juden verrät, bekommt einen Lohn. Da gibt es nun Fälle, wo die Juden verraten wurden, aber das war nicht so häufig. Menschen, die Juden gerettet haben, haben den Titel eines Gerechten bekommen. In Weißrussland lebten vor dem Krieg über 1 Mi. Juden. Etwa 800.000 davon wurden vernichtet. Die Menschen in Minsk sagen, dass zwischen den Weißrussen und Juden gute Beziehungen bestanden. So war es auch im Krieg. – *Ludwig: das haben wir in den Gesprächen immer wieder bestätigt bekommen* - Grausame Verhältnisse zu den Juden kamen von den nächsten Nachbarn Weißrusslands. Litauer und die Letten waren die Hauptvertreter der Kollaborateure. Die ersten Abteilungen erschienen erstmals im Juli 1941 in Minsk und kamen dann nach Slusk. Über 40 lettische Polizeiabteilungen gab es im Verlaufe des Krieges hier. Generalkommissar Kube sah sich gezwungen, einen Brief nach Berlin zu schreiben. Darin stand, dass solche Einheiten auf die Bevölkerung sehr grausam wirken. Die Leichen blieben auf den Straßen liegen und Hunde bissen die Köpfe der Toten ab. Solche Bilder erschreckten die hiesige Bevölkerung. Als die ersten Transporte aus Deutschland, Österreich und Tschechien hier waren, hat Kube gesagt, dass die Transporte gestoppt werden müssen. Allein aus dem Grund, dass es nicht zu schaffen sei, die hiesigen Juden zu vernichten. Solche Aussagen Kubes wurden in Berlin als mangelnde Loyalität betrachtet und als Versuch unterstellt, die Juden nicht zu vernichten. Wenn ich euch nun frage, unter wem während der Kriegszeit die grausamsten Verhältnisse waren? Auf dem Territorium Weißrusslands waren es während des Krieges die von den Ukrainern und Polen zu den Weißrussen. Im größten Teil Weißrusslands, also im Westen haben die meisten Juden gelebt. Dass gerade in Polen der Antisemitismus sehr hoch war, wirkte sich das auch auf den westlichen Teil aus, der bekanntlich bis 1939 auch zu Polen gehörte. Das war im östlichen nicht so, hier war eine größere Übereinstimmung beider. Im westlichen Teil gab es z.B. keine rein weißrussischen Schulen bis 1939. Es war so, dass dort die Bevölkerung polonisiert wurde. Von daher war das Verhältnis der dortigen Bevölkerung



aufgrund ihrer religiösen Bindung an die katholische Kirche zu den Juden anders als hier im östlichen Teil der Republik. Und so gibt es auch keine Zeugnisse aus dem östlichen Bereich dafür, dass es Gegensätzen der weißrussischen Bevölkerung zu den Juden gab. So ist es auch bezeichnend, dass jüdische Partisanengruppen nur im westlichen Teil gegründet wurden. Sie wirkten auch wegen der vielfachen Grenzverschiebungen in Litauen und in Polen. Das hängt damit zusammen, dass Weißrussland während des Krieges mit einigen Kreisen auch zu Litauen und Polen gehörte. Also Juden, die im westlichen Teil unseres Territoriums gelebt haben, haben Partisanengruppen dort auch gebildet. Erste Vernichtungsaktionen wurden hier im Juli - August 1941 unter dem Namen „Privet Sümpfe“ durchgeführt. Zu der Zeit, als man begann, die jüdische Bevölkerung zu vernichten, gab es noch keine Partisanenbewegung. Die Orte im westlichen Teil waren zwischen 50 - 80 % mit jüdischer Bevölkerung. Wenn wir eine Antwort auf die Frage suchen, warum es in Belarus zur Bildung der Partisanengruppen gekommen ist, könnte man sagen, da hier sehr viele Juden vernichtet wurden.“

*Zum Verhältnis beider Landesteile.*

Dr. Kosak: „Anfang des 20. Jh. z.B. in Gomel war der Einfluss der zaristischen Politik noch sehr stark. Da spielte der Antisemitismus auch eine Rolle, er befand sich auf der staatlichen Ebene. Wenn wir von Weißrussland sprechen, das war dann später, finden wir keine entsprechende Beispiele für Antisemitismus. Das Land Weißrussland war das mit Juden am dichtesten mit Juden bewohnte Land der Welt. Wenn wir jetzt wieder zur Kriegszeit zurückkommen, ist zu sagen, dass zum Beginn die deutsche Propaganda behauptet, dass die Juden Minsk verbrannt hätten. Aber man konnte sehen, dass Minsk zerbombt wurde. Das Ziel war, wie schon erwähnt und wie es in anderen Ländern lief, dass die Bevölkerung auch an den Vernichtungsaktionen teilnimmt. Aber es ist für mich immer eine angenehme Erfahrung, wenn die älteren Juden, die hier gelebt haben, sagen, dass das Verhältnis zu der weißrussischen Bevölkerung sehr gut war, eine gute Atmosphäre herrschte. Die Erfahrungen waren, dass es zwischen ihnen keine Auseinandersetzungen gegeben hat, dass sie zusammen auf eine gemeinsame Schule gingen. Ein Beispiel ist auch, dass es viele gemischte Ehen gab. Erst zu der Zeit, als die Deutschen unser Land okkupiert hatten, gab es in den behördlichen Unterlagen Hinweise auf die nationale Zugehörigkeit. Es ging auch dabei darum, einen Überblick über die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung zu bekommen. Erst ab 19. Juli konnte somit mit der Besetzung des Ghettos begonnen werden. Zu dieser Zeit hatten die Deutschen bereits die entsprechende Einwohnerliste von Minsk. Die 707. Infanteriedivision hatte die Stadt in Bezirke aufgeteilt und in jedem Bezirk gab es ein Polizeirevier, an deren Spitze immer ein Deutscher stand. Diese Listen dienten noch nicht der bald kommenden Vernichtung. Darüber wurden dann auch Nahrungsmittel und Steuern eingezogen. Diese wurden dann auch nach Deutschland transferiert. Es gab auch eine Anordnung, dass alle unter den gegenwärtigen Kriegsumständen an ihren Arbeitsplätzen bleiben sollten. Wenn sie sich dem entzogen, wurden sie erschossen. Im Oktober dann war die erste Vernichtungsaktion in Minsk. Alle Juden, die hier waren, hatten bis dahin noch gehofft, dass es gut gehen würde. Sie hatten ihren Kindern nicht geraten, zu fliehen. Erst am 7.-8. November, als die 10.000 Juden getötet wurden, hat sich vieles verändert. Es gab hier eine Sperrzone und dann die Gesetze, wer Juden in irgendeiner Weise schützt, getötet wird. So gibt es auch keine Land in Europa, in dem so viele Juden vernichtet wurden. 80 % aller Juden



wurden vernichtet. Dörfer wurden zusammen mit den Bewohnern verbrannt. Dafür gibt es aus anderen Ländern keine Beispiele. Schwerpunktmäßig waren das Frauen und Kinder sowie Alte. Und an diesen Vernichtungen waren auch Kollaborateure beteiligt. Die Anordnungen konnten allerdings nur die Deutschen lesen. Bisher haben wir wenig von unseren Nachbarn gesprochen. In unseren Geschichtsbüchern steht, dass hier etwa 500.000 deutsch-faschistische Eroberer vernichtet wurden. – *Foto S. 64: Verantwortliche: Gruppenfoto des Einsatzstabes mit Reichsleiter Rosenberg, März 1943* - Als ich mich mit diesem Problem zu beschäftigen begann, habe ich gesehen, dass es nur 125.000 Deutsche waren, die anderen 375.000 getöteten Eroberer waren die Kollaborateure und Angehörige der Sondergruppen unserer Nachbarn.“ - *er zeigt uns den Text aus dem Geschichtsbuch* - „Bei uns haben die Partisanen 500.000 Faschisten vernichtet“. Und in unserer Sprachregelung werden unter Faschisten nur Deutsche verstanden. Aber, wie gezeigt, gehört nur ein Teil davon zu den Deutschen. Zu den Kollaborateuren hat man die Polizisten und die, die in Verwaltung waren, gezählt. Auch die, die damals Lehrer waren. Und das Schreckliche war, dass man nicht nur den Lehrer, sondern auch seine Familie getötet hat. Wenn also die Polizisten ganze Partisanenfamilien vernichtet hatten, hatten anschließend die Partisanen ganze Polizisten- und Lehrerfamilien vernichtet. In Weißrussland gab es 160.000 Hilfspolizisten. Dazu kamen welche aus Frankreich, Holland, Italien, Rumänien ua. Diejenigen, die in den Ghettos waren, haben von den Bewachern selten die deutsche Sprache gehört. Für die Deutschen ist eigentlich unser Kampf der Befreiung, der zum Zusammenbruch der Wehrmacht führte, tragischer als der Kampf um Stalingrad. Denn dabei erst gab es die größten Verluste. Das ist dann auch bis heute das Problem der deutschen Kriegsgräber. Aus deutschen Angaben wissen wir, dass in Weißrussland zwischen 130.000 bis 200.000 deutsche Soldaten begraben sind. Wo deutsche Friedhöfe waren, hat man Schweineställe oder Straßen oder andere Gebäude gebaut. 30.000 Gräber auf Friedhöfen sind geblieben. Der größte deutsche Soldatenfriedhof ist z.Zt. in Borosa im Gebiet Brest.“

*Winfrieds Frage nach Postava (Pastavy – nördlich Narotschsee).*

Dr. Kojak: „Dort gab es während der Kriegszeit eine deutsche Unteroffiziersschule, das gehörte damals zum Generalgouvernement Litauen. Es ist übrigens eine schöne Stadt. Ich habe an einem Buch über diese Stadt mitgearbeitet. Das sind die Bücher der Erinnerung und des Gedenken, die es für alle Städte bei uns gibt. Das Problem ist das Verhältnis der Behörden zu den Juden. In unseren Lehrbüchern fehlt dieses Thema. Dort gibt es keine Hinweise über die Juden. Aber wir wissen bereits viel darüber und verstehen nicht, dass die Verwaltung es nicht erwähnt. Wir haben neue Informationen und veranstalten hier Bildungsprogramme zum Thema Holocaust. Wie geben Bücher, wie bereits erwähnt, heraus, die auch in öffentlichen Bibliotheken stehen. Geschichtslehrer kommen zu uns und informieren sich. Und ihnen wird das wichtig, was wir hier machen. Und ich finde auch, das ist sehr wichtig, was ihr macht. Das hilft auch uns, die Wahrheiten zu finden.“

*Noch einmal Kollaborateure.*

Dr. Kojak: „Die Mehrzahl von ihnen lebt in Kanada. Sie haben sich mit den deutschen Soldaten zurückgezogen. Aber es sind auch die mitgegangen, die der Meinung waren, unter der sowjetischen Verwaltung keine Chance zu haben. Alle lebten nach dem Krieg dann in der amerikanischen Zone oder in den beiden anderen Westzonen, aber nicht in der sowjetisch besetzten Zone. Viele hatten dann die Möglichkeit, in die USA oder nach Kanada auszuwandern. Viele von ihnen konnte man dann im US-Rundfunk hören. In den 90er Jahren änderte sich Weißrussland. Und es gibt sehr viele Veränderungen auch in der Hoffnung auf Demokratie. Dann kamen auch die ehemaligen Kollaborateure und Ausgewanderten und achteten darauf, was hier alles passierte. Aber ihre Hände waren während des Krieges auch darin verstrickt, dass so viele in unserem Land getötet wurden. Keiner hat sie dann auf den Straßen beachtet, keiner hat sie angegriffen. Ich habe mich sehr gewundert, dass sie hier wieder hergekommen sind. Sie sagten, dass sie erst wieder zurückkommen, wenn sich das System geändert hat. Aber, sie waren an den großen Verbrechen beteiligt und dachten, dass viele es nicht wissen, was geschehen war. Richtig sie haben gegen den Bolschewismus gekämpft. Aber dabei haben sie auch ihre schwachen Landsleute vernichtet. Von daher sind sie keine Nationalhelden hier in Weißrussland.“



eine weißrussische Thora aus Tscherswil, die den Juden gehört. 2 deutsche Soldaten, die religiös waren, hatten diese, als die Synagoge verbrannt wurde, zwar etwas angesengt, unter sich aufgeteilt und mit nach Deutschland genommen. Ein Sohn von einem der beiden hat davon auf einer Reise nach Weißrussland erfahren, hat die beiden Teile wieder zusammengefügt und einer jüdischen Gemeinde in Deutschland übergeben. Von dort ist sie zu uns zurückgekommen. Dieser Brief stammt aus dem Jahre 1929, als bereits die Sowjetmacht war. Es handelt sich um einen Heiratsvertrag. Zu der Zeit war jedes religiöse Leben verboten. Aber dieser Brief ist in der religiösen Tradition aramäisch geschrieben. Als das Ehepaar eine Tochter bekam, gingen sie zum Amt, um die Tochter anzumelden. Man sagte ihnen, dass sie die Tochter nicht anmelden könnten, da sie nicht verheiratet seien. Sie zeigten aber den Vertrag und auf den schreiben sie dann, dass die beiden Frau und Mann seien.

- *Dann wurden verschieden Gegenstände des täglichen Gebrauchs gezeigt. Dazu eine Karte, wo die Juden im Imperium des zaristischen Reiches gelebt hatten -*

Als die Juden weiter nach Russland zogen, brauchten sie eine Karte, eine Art Ausweis, auf der alles über sie, wie Haar- oder Augenfarbe stand. Es musste begründet werden, warum sie nach Russland fahren. In Weißrussland sind hervorragende Juden geboren, wie z.B. Weizmann, der erste Präsident Israels. Marc Chagall, Simon Duknof, der bedeutende Historiker, Simon Perez ist auch aus Weißrussland. Hier fand Ende des vorletzten Jahrhunderts die erste Versammlung aller Zionisten aus dem russischen Imperium statt, über 100 nahmen daran teil. Dabei wurde Geld gesammelt, um nach Palästina zu fahren, um damit Landstücke zu kaufen. Es waren eine Art Aktie, mit der das Geld gesammelt wurde. Damit fuhr jemand nach Palästina, um dort Grundstücke zu kaufen. Das machten dann andere auch, um so Grund und Boden für den Bau einer Siedlung zu haben. Dadurch kann und muss man verstehen, dass die Juden das heutige Israel nicht erobert haben. Sie haben das Land gekauft. Über 1.000 Synagogen sind während der Sowjetzeit in Belarus zerstört worden. Aber nicht alle. Zionistische Untergrundkämpfer sind dann in den 30er Jahren verhaftet worden und ins Gefängnis gekommen. Hier ein Beispiel aus dem Jahre 1922 - 23, ein Teil der Familie war bereits in Palästina, die anderen noch hier. Das Jiddische war damals noch eine der 4 Amtssprachen, neben russisch, belarussisch und polnisch. Hier Beispiele jüdischer Institute, Kolchosen. Die jüdische Kultur entwickelte sich, sie war aber nicht rein jüdisch, da zu der Zeit jegliche Religion verboten war. Aber sonst ist die jüdische Kultur schon auf der Basis der Religion. So wurde dann die gesamte Kultur zur Sowjetkultur. Bereits 1938 waren alle jüdischen Schulen geschlossen. Jüdische Schriftsteller wurden getötet, alles in den 30er und auch 40er Jahren, in der Regel wurden sie erschossen. Hier nun ein Originalstoff von Kleidung, die die Juden im Minsker Ghetto getragen haben. Eine Familie aus 19 Personen hat Minsk noch vor dem Eintreffen der Deutschen verlassen, nur mit dieser (*kleinen*) Tasche. Aus dem Jahre 1943 das Tagebuch von Liala Bruck, die mit ihrer Mutter aus dem Ghetto fliehen konnte und zu den Partisanen gelangte. Es ist später unter dem Titel „Meine Worte schreien und weinen“. Eine Delegation aus Deutschland war bei uns und wollte, dass dieses Buch ins Deutsche übersetzt wird. Und zwar für die Schulen. Sie haben uns Geld geschickt und wir haben das Buch ins Deutsche übersetzt, es ist aber noch nicht gedruckt. Über 900.000 Juden haben während des Krieges im westlichen und östlichen Teil unseres Landes gelebt. In 5 Tagen am 28. Juni hatten die Deutschen Minsk erobert. Die Regierung Weißrusslands hat vor der Bevölkerung die richtige Lage an der Fronten verschwiegen. Sie hatte gesagt, dass die sowjetischen Truppen bereits vor Warschau seien. Sie hat auch nicht gesagt, dass sich die Juden retten sollen. Es war bekannt, dass Hitler die Juden vernichten wollte. So ist dann die Mehrheit der Juden in Weißrussland geblieben. Als sie dann die Stadt verlassen wollten, war es bereits zu spät. So war Minsk bereits umkesselt und es blieben hier 80.000 Juden. Aus den Nachbarorten und den kleinen Dörfern wurden die Juden nach Minsk getrieben. Im Juli gab es dann schon eine Anordnung über die Bildung des Minsker Ghettos. In ihm gab es dann etwa 100.000 Menschen. Dazu waren etwa 26.000 Juden aus Deutschland, Österreich und Tschechien deportiert worden. 1941 fanden in Minsk die ersten öffentlichen Hinrichtungen statt. An 4 verschiedenen Stellen wurden je 4 Personen hingerichtet. Einige wurden später nach diesen Fotos identifiziert, so war da ein 15-jähriger Junge dabei. Sie alle hatten den sowjetischen

Kriegsgefangenen in Minsk geholfen, aus dem Lager in die Wälder zu den Partisanen zu fliehen. Diese Bilder wurden 1946 in Deutschland veröffentlicht von einem deutschen Offizier, der bei der Hinrichtung dabei war. Nachdem sie veröffentlicht waren, hat man in diesem Mädchen Maria Mascha Grustima erkannt, das noch sehr jung war und posthum für ihren Mut und Tapferkeit geehrt worden. Die sowjetischen Behörden haben diesen Fall geprüft, bei zwei der Männer war die Identifikation klar, aber bei dem Mädchen nicht und sie wollten es als Opfer nicht anerkennen, zumal es eine Jüdin mit einem schon bekannten Namen war. Auf der Gedenktafel sind die Namen der Männer erwähnt, der des jüdischen Mädchen nicht. Aber in Israel und den USA stehen bereits Erinnerungstafeln. Aber es zeigt an diesem Beispiel, dass die Juden an dem Kampf gegen die Deutschen teilgenommen haben. Sie waren also im Krieg. 2001 gab es eine Ausstellung, die dem Beginn des Krieges gewidmet war. Darunter gab es solche Bilder über die Täter, die hier ausgestellt sind. Und in einem davon hat eine Journalistin ihren Onkel erkannt. Sie kam dann zu uns nach Weißrussland, um das genau zu recherchieren. Da waren auch litauische Soldaten, ebenso auch ukrainische Einheiten in deutschen Uniformen. Sie haben im Minsker und im Slusker Ghetto die Juden vernichtet, ebenso in Tuschinka.

- die Karte zeigt die Stellen der Vernichtung der Juden von 1941 - 44 in Weißrussland. Die Zeichen erklären, dass z.B. in dem Ort bis 100 Menschen vernichtet wurden, dort bis 1.000 usw.; bei Trostenez z.B. 2 dickere Quadrate, wo jedes für 10.000 Vernichtete steht, ebenso in Brest über 20.000 -



Diese Karten sollen deutlich machen, dass die Menschen hier auch verstehen, was eigentlich der Holocaust war. Als die deutschen Juden in Minsk

ankamen, ging es ihnen viel schlimmer als den anderen. Sie wurden von den weißrussischen getrennt. Ihre Bedingungen waren ganz hart. Sie dachten, dass sie hier eine bestimmte Zeit bleiben würden und dann freigelassen würden. Sie ahnten nicht, dass sie vernichtet werden sollten. Von ihnen sind nur ganz wenige am Leben geblieben. Es gab unter ihnen auch eine Untergrundorganisation und 5.000 Juden war es gelungen, aus dem Ghetto zu fliehen. Sie haben dann die jüdischen Partisanenabteilungen gegründet. An Rettungsaktionen aus dem Ghetto waren auch Weißrussen beteiligt. Auch ist ein Fall bekannt, dass ein deutscher Offizier ebenso an der Rettung beteiligt war. Er war ein Katholik und wandte sich an einen katholischen Priester und schaffte so die Rettung von Kindern aus dem Ghetto. Uns sind zwischenzeitlich viele Namen deren bekannt, die an der Rettung beteiligt waren. Sie gehören zu den „Gerechten der Völker der Welt“. In Weißrussland sind es 560, die so geehrt wurden. Die auf diesem Bild erkennbaren Soldaten konnten in Deutschland und in Weißrussland nicht verurteilt werden, obwohl hier 1976 ein großer Prozess stattfand. Insgesamt gab es etwa 300 Ghettos auf dem Territorium Weißrusslands. Es ist eines der Länder, das am stärksten gelitten hat. Der westliche Teil, hier auf der Karte – gehörte bis 1939 zu Polen. Und bis 1942 gab es keine Juden mehr, sie waren alle in den Ghettos. Und die Überlebenden waren dann im Untergrund im westlichen Teil. Aber es war schwer, Gruppen zu bilden, da sie schnell vernichtet wurden. So wurden hier erst 1942 an einigen Orten Ghettos gebildet. Weil die Faschisten einige Teile des Westens schon für den östlichen Teil, also den sowjetischen gehalten haben, haben sie die Vernichtung hier schneller betrieben. Für sie waren die Juden aus dem östlichen Teil die kommunistischen Juden. Es ist eine Lüge, dass es in der KP Weißrusslands mehr Juden als andere Nationalitäten gegeben haben soll. Ich kann aber sagen, dass die Juden, die mit den Kommunisten gekämpft hatten, in der SU recht hohe Ränge errungen haben. Sie hatten eine



bessere Ausbildung und erreichten von daher höhere Positionen als die anderen. Von daher gab es unter den bekannten Kommunisten auch viele Juden. Aber es kann nicht gesagt werden, dass die kommunistischen Juden die Mehrheit in der Partei stellten. Aber als politische Kommissare bei den Partisanen spielten sie eine große Rolle. – *Sie zählt einige berühmte Namen auf* – Eine jüdische Partei, die in Wilna gegründet wurde, verlegte ihren Sitz nach Minsk (*BUND*), zumal der Kern dieser Bewegung sofort nach Minsk ging. Aber man muss auch wissen, dass zu der Zeit Wilna auch eine weißrussische Stadt war. Wenn wir dann 1898 an die Gründung der Partei der Bolschewiken der russischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei, unter Lenin hier in Minsk denken, dann waren das nahezu alles Juden. Das Territorium unseres Landes war sehr unterschiedlich, im zaristischen Reich nannte man Weißrussland den nordwestlichen Kreis Kray, dazu gehörten 5 Gebiete, auch Wilna. Während der Sowjetzeit gehörten Gomel und Vitebsk einige Jahre zu Russland. 1924 kehrten sie zurück. Ab 1939 gehörte dann Bialostok auch zu Weißrussland. Nach dem Krieg kam es zu Polen. Im 19. Jh. waren eigentlich alle europäischen Staaten gebildet. Es gab zu der Zeit keine großen Kriege. Und es gab jüdische Siedlungen und neue Orte für Juden konnten gebildet werden, aber es gab keine Einwanderungswellen vom Westen. Vielleicht kennt ihr das Buch „Hedman“ über den typischen ukrainischen und weißrussischen Teil in Weißrussland. Darin wird beschrieben, wie stark die Juden gelitten haben. (*Der Aufstand des Kosaken Hedman von Bogdan Minietzki.*) 1939 gab es auch eine Welle der Einwanderung, da durch Pakt zwischen Hitler und Stalin beide Länder eine gemeinsame Grenze hatten. So kamen aus Polen viele Juden in die SU. Sie hatten ganz schnell verstanden, was sie bedrohen könnte. Sie kamen in die SU, hier gab es eine Anordnung, die bedeutete, dass sie ihr Bürgertum wechseln mussten. Die das nicht wollten, wurden nach Kasachstan weitergeschickt, aber dadurch haben sie überlebt. Aber die, die hier blieben und ihre jüdische Nationalität aufgaben, wurden getötet. Insgesamt lebten hier 1 Mio. Juden, es waren kleine Handwerker, die ganz arm waren. Es gab auch sehr Reiche unter ihnen, aber weniger als 1 %. Es gab russische und belarussische Händler, aber die jüdischen waren reicher. 12 % der Gesamtbevölkerung von Weißrussland waren Juden. In den Städten wohnten mehr Polen und Russen, die Weißrussen waren mehr in den Dörfern. Auf Anordnung des Zaren war es den Juden verboten, ihre Orte zu verlassen und war es ihnen untersagt, in den Dörfern zu leben. Es wurde immer gesagt, dass die Juden die anderen Bürger zum Trinken veranlassen, da sie immer solche Häuser wie heutige Imbisse unterhielten. So lebten die Mehrheit der Juden auch in sehr schlechten Verhältnissen. 1882 kam auch eine Verordnung des Zaren, da die russischen Händler die Konkurrenz der jüdischen sahen, danach durften die, die in der Landwirtschaft tätig waren, nicht mehr auf den Dörfern leben und wurden in die Städte getrieben. Nach dem 1. Weltkrieg gab es auf diesem Territorium sehr viel Hunger und Not. Und deswegen mussten dann wieder viele aus den Städten zurück in die Dörfer kommen, um sich Nahrung zu besorgen. Und da es viele Juden gab, gab es dann Orte und Kreise, die nur aus Juden bestanden. Und so ist es dann dazu gekommen, dass die Juden auch Kolchosen gegründet haben. Die Juden sind aus den Städten zurück in die Dörfer gekommen, um einfach sich ernähren zu können, aber dabei auch ihre religiöse Zugehörigkeit zu verheimlichen. Sie konnten wenn, nur heimlich in die Synagogen gehen, in den Städten konnten sie das gar nicht. Warum sie unter diesen antireligiösen Bestimmungen hier so lange geblieben sind? Die letzte Gruppe ist 1922 bereits nach Palästina ausgewandert. Dann waren die Grenzen gesperrt. Sie konnten nicht nach Polen, sie mussten hier einfach bleiben, aber sie bekamen auch sehr schwer Ausbildungen. In Gorki in der Nähe von Mogilev gab es eine jüdische Abteilung der Landwirtschaftsakademie und in Koraschostschina bei Minsk gab es eine jüdische Berufsschule für die Landwirtschaft. Aber diese Juden, die diese Ausbildung bekamen, wollten nicht auswandern. Aus dem westlichen Teil konnten die Juden bis 1937 noch nach Palästina auswandern. Aber die hier im östlichen Teil lebten, haben sich nicht zum Ziel gesetzt, auszuwandern. Sie bekamen ihre Berufe und blieben in den Städten. Zionistisch zu denken, war damals schon verboten. Sie kamen ins Gefängnis, wenn sie nach Palästina auswandern wollten. Wenn man recherchiert, muss man auch daran denken, welche politische Atmosphäre in dem Gebiet damals herrschte. Bis 1927, als alle bereits in den Kolchosen waren, konnte keiner mehr zionistisch gestimmt sein.

Noch einmal, nur im westlichen Teil war es anders. Wir müssen immer daran denken, von welchem Teil Weißrusslands die Rede ist.

Die Lage heute bleibt weiterhin nicht gut, denn von den staatlichen Strukturen wird nicht inszeniert, solche Recherchen und Spurensuche zu betreiben und das Thema der Juden und der Geschichte zu bearbeiten. Ich selber habe über die jüdische Geschichte promoviert. Hier habe ich meine Arbeit, meine Dissertation gemacht. Ich war die Erste an der Uni, die eine solche Arbeit verteidigt hat. Ich mache hier einen Kurs, der mit der Geschichte Israels verbunden ist. Das war im Interesse unserer Uni. Ich beschäftigte mich deshalb damit, weil der Leiter des Germanistischen Lehrstuhls auch daran interessiert ist. Die anderen Menschen und vor allem die in den kleinen Orten und Städten wollen sich damit nicht beschäftigen. Unser Museum aber gibt sich Mühe, das Thema aufzuarbeiten. Wir arbeiten mit Lehrern, mit den Hochschullehrern, veröffentlichen die Bücher. Es ist ein langfristiger Prozess. So können wir auch Gruppen wie euch bei speziellen Fragen helfen. Wir haben ein Archiv zum Thema Krieg, Holocaust, wir stehen in Verbindung mit Yad Vaschem.“

*Im Anschluss hatten wir noch ein Gespräch über die Arbeit des Campus mit psychisch Kranken, für sie sich Anregungen aus Deutschland geholt hatten, u.a. Praktika durch Lore Verleger vermittelt. Daraus beziehen sie ihre theoretischen und praktischen Kenntnisse. Hier in Belarus wird die Arbeit durch Geldmangel sehr erschwert. Gerade für die Menschen mit Behinderungen, die älter als 18 Jahre sind, gibt es kaum Unterstützung.*

*Hinrich Herbert Rüßmeyer*

*1. Sept. 2007*



*- Foto: Gruppe am Denkmal in Trostenez I -*

